Hc. Nat. 389-8

Hist. nat.
Opera varia hist. nat. ill. 28.

~~N° 81.~~

Die Verheissung.
bezeuget durch die Trennung der Nachkom-
menschafft des Isaacs und Ismaels, und
durch ihre Dauer seit 3500 Jahren.
Genes. 17: 21. 18: 18. 21: 12. et 22: 18.

Die Vollziehung der Verheissung
durch einen unsterblichen Gesandten, welcher
das Wort bringen solte, und auch noch biß jzt
allen Völckern auf Erden überbringt.

Matt. 28: 19. et 20. Marc. 16: 15.

Coll. S. J. Monachij. 1753.

Schau-Platz der Natur,

oder:

Unterredungen

von

der Beschaffenheit und den Absichten

der

Natürlichen Dinge,

wodurch die Jugend zu weiterm Nachforschen aufgemuntert, und auf richtige Begriffe von der Allmacht und Weißheit GOttes geführet wird.

Achter Theil.

Worinnen

der Mensch in Gesellschafft mit GOTT

betrachtet wird.

Aus dem Französischen übersezt.

Mit Allergnädigsten Privilegiis.

Wien und Nürnberg,

bey Peter Conrad Monath, 1753. W

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Innhalt
des
Achten Theils.

Vorbereitung zum Evangelio. Pag. 1
Die Gewißheit der heiligen Schrift. 6
Die Beylage der Verheissungen. 133
Die Beylage in den Händen eines berühmten Volkes. 134
Die Glaubwürdigkeit der Beylage. 138
Weissagung über Babylon. 141
Weissagung über Egypten. 145
Weissagungen von der Nachkommenschaft Abrahams. 147
Prophecezung des Jacobs. 210
Die Anstalten zur sichern Verwahrung der Beylage. 229

Das

Das Mosaische Gesetz, als ein Verwahrungs-Mittel der Beylage. 230

Beweis
von der
Evangelischen Warheit,
Vor diejenigen, welche einer Untersuchung fähig sind.

Erstes Hauptstück.

Der allgemeine Grund der Erkänntniß. Pag. 267

Zweytes Hauptstück.

Historische Untersuchung der Religionen, die sich einer Offenbahrung rühmen. 276

I. Untersuchung des Heydenthums. 277

II. Historische Untersuchung der Mahometanischen Religion. 312

III. Historische Untersuchung des Christenthums. 327

Schau-

Schau-Platz der Natur.

Achter Theil.

Vorbereitung zum Evangelio.

Die Schrifften der alten Hebräer und der ersten Christen, woraus die Sammlung bestehet, welches wir die heilige Schrifft oder die Bibel nennen, mögen herkommen wo sie wollen, ihr Urheber mag gewesen seyn wer er will, so finden wir doch eine Reihe Begebenheiten darinn, welche theils zur Vorbereitung, theils zur Bewerkstelligung des dem menschlichen Geschlechte versprochenen Heils gehören. Die merkwürdigsten unter denselbigen, sind insonderheit der Ursprung unserer Erde, und der Völker davon sie bewohnet wird; der allmählige An-

wachs des menschlichen Geschlechtes, und die Verderbniß, worein es verfiele; die Erwählung des Volkes, welchem GOtt die Verheissung des Heils anvertrauete, und endlich die Erfüllung dieser Verheissung. Dennoch ist dieses Buch die Geschicht unserer gemeinschafftlichen Abkunfft, und die Urkunde von dem was wir besitzen oder noch künfftig erhalten sollen. Nur die Gewißheit dieser Geschichte, und die Richtigkeit dieser Urkunde muß dargethan werden.

Man beweiset die Gewißheit einer Geschichte, wenn man die Denkmahle der Begebenheiten vorzeiget, davon sie meldet. Gleichfalls wird die Richtigkeit einer Urkunde ausser Streit gesetzet, so bald man zeiget, sie werde an einem Orte verwahret, der sie vor aller Verfälschung schützet, und der alles Zutrauen verdienet.

Wiewohl es leicht zu erweisen wäre, daß die Verfasser der heiligen Schrifften, dasjenige mit Augen sahen was sie erzählen, und zu eben der Zeit lebten, da es vorgienge, so haben wir doch keinesweges nöthig, an diesem Orte einige Untersuchung deswegen vorzunehmen: Wir wollen auf ihr Ansehen nicht das geringste bauen; Wir verlangen nicht, daß man zum voraus schon geneigt sey, einen vortheilhafftigen Begriff von ihnen zu haben: Wir verlangen nur zu zeigen, sie seyen eben so gut als jedweder

anderer Geschichtschreiber, zum Beyspiele, als Curtius, in soferne er Wahrheit schrieb, und ohne auf seine persönliche Eigenschafften, oder auf seine Schreibart zu achten. Man weis weder sein Geschlecht, noch die Zeit, wann er lebte, noch was vor eine Auferziehung er genoß. Soll man ihn nach der Zierlichkeit seiner Schreibart beurtheilen, so gehöret er in die Zeit, da die römische Sprache am allerschönsten blühete, und folglich beschrieb er das Leben seines Helden, dreyhundert Jahre nach desselbigen Tode. Die schönen Reden, die er dem Alexander zuschreibet, ingleichen die Erzählung gewisser Umstände von geringer Wichtigkeit, mag immerhin so viel gelten, als jeder beliebet: Er selbst erlaubet uns in diesem Stücke zu zweifeln, weil er ein gleiches thut. Aber, ohnerachtet wir auf diese Weise mehr als eine von ihm erzählte Begebenheit als ungewiß ansehen dürffen, so sind wir doch von dem Hauptwerke, und von den wichtigsten Stücken seiner Geschichte zur Genüge versichert. Kein Mensch kan daran zweifeln, daß Alexander König von Macedonien war, noch daß er Theben zerstörete, weil diese Stadt dem allgemeinen Bündnisse der Griechen gegen die Perser nicht beytretten wolte; Eben so gewiß ist es auch, daß er drey Schlachten gewan, eine am Flusse Granicus, die andere in dem engen Passe

bey Issus, die dritte im freyen Felde bey Arbela; daß er das Persische Reich über den Haufen warf; daß er klein Asien, Syrien und Egypten eroberte; und daß er seinen Einzug in Babylon hielte. Alle diese Begebenheiten sind durch die Geschichtschreiber anderer Völker bestättiget; Wir haben Münzen, die bey Gelegenheit seiner Eroberungen gepräget worden; Es sind Städte vorhanden, die seinen Nahmen tragen, man weis wie sich seine Feldherren in seine Länder theileten. Dahero ist der Kriegszug Alexanders nach Asien völlig bewiesen, und mit der Geschichte des Curtius hat es in diesem Stücke seine Richtigkeit. Eben also mag man gegen die Erzählungen der H. Schrifft ein Mißtrauen hegen, wie man will, so lässet sich doch vernünfftiger Weise nicht daran zweifeln, es seye dem Adam geoffenbahret worden, was vor seiner Erschaffung vorgegangen; dem Noah, wie er die Erde nach der bevorstehenden Vertilgung des menschlichen Geschlechtes wieder bevölkern solte; dem Abraham der Seegen, der zum besten aller Völker in sein Geschlecht geleget war; Ich sage an diesem allen und an vielen andern Begebenheiten, worauf das Werk des Heils beruhet, lasse sich nicht zweifeln, sobald sie durch Zeugnisse bekräfftiget sind. Die Gewißheit einer Geschichte beruhet

auf

auf ihrer Ubereinstimmung mit den Denkmahlen.

Aber wo sind dann die Denkmahle von einer Offenbahrung, die Adam, Noah und Abraham gehabt haben solle? Wo finden wir Aufschrifften von einem Welt-Alter das noch keine Buchstaben hatte? Lässet sich etwa der verbottene Genuß eines gewissen Baumes mit einer Münze belegen? Was sind vor Spitzsäulen oder Pyramiden da, worauf der Sündfluth gedacht wird? Wo stunden die Städte, die Abrahams Nahmen führeten?

Doch, es wird unser Beweis noch aus einer andern Ursache mit Schwierigkeiten verknüpfet. Wir glauben es wegen der Ubereinstimmung anderer Geschichtschreiber und Denkmahle sehr gerne, Curtius rede die Wahrheit, wenn er den Kriegszug des grossen Alexanders beschreibet. Denn es ist uns an dieser Wahrheit übrigens nicht viel gelegen. Seine Erzählung giebt uns kein Recht, etwas an Alexanders Verlassenschafft zu fordern. Gesetzt, Curtius rede die Wahrheit nicht, was schadet uns dieses? Es mag wahr seyn oder nicht, so ist sein Buch doch angenehm zu lesen, und in diesem Falle kommet es so genau nicht darauf an. Mit der dem Abraham geschehenen Verheissung, daß durch einen seiner Nachkommen alle Völker solten geseegnet

werden, hat es eine ganz andere Beschaffenheit: Sie verkündiget allen diesen Völkern ihre Glükseeligkeit, und uns das Heil. Sie ist ein Bund der mit uns gemachet wurde. Aber wo lieget das Protocoll davon? Wo ist das glaubwürdige Archiv, in welchem der aufgesetzte Verbündungs-Brief niedergeleget worden? Kan man wohl die Beylagen davon zu Gesichte bekommen? Alles dieses ist man in der That befugt von uns zu fordern. Wir wollen also den Anfang bey den Urkunden der Weltgeschichte, und der vom Evangelio angegebenen Begebenheiten machen; hernach wollen wir das Archiv untersuchen, welches die Glaubwürdigkeit der Geschichte und Urkunden bewähren soll.

Die Gewißheit der heiligen Schrifft.

Nichts ist dem Adel und der wahren Höheit des Menschen anständiger, als die Begierde, so er zeiget, von dem Ursprunge der Welt unterrichtet zu seyn, und in der Geschichte voriger Zeiten entweder ein Muster vor seine Aufführung, oder eine Nachricht von seiner eigenen Bestimmung zu finden. Diese Begierde reget sich in uns allen. Sie lässet sich von unserer vorzüglichen Eigenschafft, der Vernunfft keines-

nesweges trennen. Aber aus welcher Quelle muß man schöpfen, wenn ihr Durst gelöschet werden solle?

Wir wollen unsere Zuflucht vorjetzo noch nicht zu der Bibel nehmen; wir wollen sehen, ob wir anderswo einige Nachricht auftreiben können. Ja wir können eben also verfahren, als ob sie gar nicht in der Welt wäre. Zu welchem Volke sollen wir uns in diesem Falle wenden, um einen Zusammenhang der Geschichte zu finden, welcher biß auf den Anfang der Welt zurückgehe? Diejenigen welche vorgeben, sie besässen die meiste Wissenschafft in diesem Stücke, sind die Arabier, die Griechen, die Römer, die Sinesen und die Egypter. Dahero können wir nicht besser thun, als sie nacheinander anhören.

Die Mahometanischen Arabier anzuhören, das wäre eine vergebliche Mühe. Sie verstehen zwar die Rechenkunst und Algeber; Nebst deme haben sie einige Begriffe von der Arzeneykunst und Stern-Wissenschafft. Sie können die Geschlechts-Register ihrer Stämme vorzeigen: Allein was andere Völker betrifft, davon wissen sie wenig zu sagen, weil sie sich nur um ihr eigenes bekümmern. Zwar wissen sie, daß sich ein Mann aus der Sündfluth errettete, und daß seine Kinder nachgehends durch die ganze Welt zer-

streuet wurden: Allein was vor den Zeiten Abrahams geschah, davon ist ihre Kenntniß sehr verwirret: Sie ist ohne Zusammenhang, und weit enger eingeschränket, als die Erzählung Mosis. Uber dieses sind ihre Schrifften sehr jung, und meistentheils nach Mahomets Zeiten abgefasset. Dieser Mahomet war von Mecha gebürtig, ein durchtriebener Kopf, und angenehmer Redner, aber ohne Wissenschafften, und lebte im siebenden Jahrhundert. Diesem fiele es ein, er wolle sich göttlicher Eingebungen rühmen, und vorgeben, er sey dazu gesandt, die Abgötterey auf eine noch niemahls erhörte Weise auszurotten, und die Bekehrung des menschlichen Geschlechtes zu vollenden, welche Christus, den er übrigens den Messias und das göttliche Wort nennete, ihm auch die Verrichtung der Wunderwerke, sich aber, das Schwerd zuschrieb, nach seiner Meynung nur angefangen habe. Mahomet hatte ganz recht, daß er sich mehr auf seinen Säbel als auf seine Feder verließ. Unterdessen schrieb er doch; er verfertigte, seiner Unwissenheit ohnerachtet, den Coran in einer flüssigen Schreibart, die ihm natürlich war, ja er schmückte ihn mit allerley Erzählungen, die er bey seinem nach Syrien getriebenen Handel daselbst aufgefangen hatte. Die Juden hatten ihm etwas von einer Maria, Amrams Tochter

und Schwester des Moses und Aarons erzählet: Die Christen hatten öfters der Mutter unseres Heilandes, Maria erwähnet, gegen welchen er eine besondere Ehrerbietung bezeuget; Er leget ihm daher die erhabensten Ehren-Nahmen bey, redet von seiner Mutter mit vielen Lobsprüchen, und damit man sie desto besser kennen möge, nennet er sie Amrams Tochter und Aarons Schwester. Hieraus kan man sich einigen Begriff von der historischen Wissenschafft dieses berühmten Gesezgebers machen. (*)

Wiewohl Mahomet in diesem Stücke es eben also machte, wie seine meisten Landsleute, welche die alte Geschichte mit zerstückten, wiedersprechenden und theils höchst ungereimten Erzählungen anfülleten; so haben sich doch die neuern Arabischen Schriftsteller eines dermassen groben Verstosses gegen die Zeitrechnung, der mehr als 1500. Jahre beträget, wie billich, ungemein geschämet, und daher alle nur ersinnliche Auslegungen und Verkleisterungs-Mittel zu seiner Beschönigung herfür gesuchet. Allein da so wohl der Irrthum des Meisters, als die Verbesserung

(*) Man sehe Hornbek summa Controv. Reland gestehet es ebenfalls, wiewohl er sonst Mahomet zu entschuldigen suchet.

der Schüler, die Schrifften der Juden und Christen zum Voraus setzen, indem sie aus solchen alles das ihrige genommen haben, es sey nun gut oder verhunzet, so ist offenbar, daß die Wissenschafft der Arabier in der alten Geschichte ein Ende nehmen müsse, so bald sie keine Bibel mehr haben, woraus sie sich Raths erhohlen könten. Sogar das Geschlecht-Register des Mahomets konnte nicht gänzlich bis auf seinen Stamm-Vater Ismael hinausgeführet werden. Sobald die Arabier etwas von ausländischen Geschichten erzählen, das über die Zeiten Mahomets steiget, so verfallen sie in eine höchst lächerliche Unordnung.

Doch vielleicht könnten andere Völker den Mangel etwa besser ersetzen als die Arabier, wenn unsere Schrifften allenfalls untergiengen? Die Römer haben das Ihrige von den Griechen. Waren diese einmahl nach Egypten gereiset, so hatten sie nach ihrer Meinung die Wissenschafft Scheffelweise mitgebracht. Aber, weit gefehlt, daß sie beederseits einige Nachricht vom Anfange der Welt geben könnten, so geben sie nicht einmahl die geringste vom Anfange ihres eigenen Volkes. Sie zeigen uns zwar einige Hauffen Pelasger, Æolier, Ausonier, Sicilier und Trojaner, die von einem Lande in das andere ziehen, und einan-

einander wegjagen, oder einen beständigen Siz aufsuchen. Allein woher kommet der gröste Theil von ihnen? die Antwort ist: Sie sind Aboriginer, oder Avtochthoner. Sie kamen aus dem Eingeweide ihres Vaterlandes zum Vorscheine! Der weise Diodorus untersuchet mit einer tiefsinnigen Ernsthafftigkeit, in welchem Lande der Koth und seine Gährung am ersten die Eigenschafft gehabt haben möge, Menschen und Ungeziefer herfür zu bringen; Nach seiner Meinung ist Egypten weit eher bevölkert worden als andere Länder, darum weil der Nil bey seiner Ueberschwemmung allemahl eine so grosse Menge Schlamm zurük lasse. Nun führet zwar der Nil noch jetzo und alle Jahre, frischen Schlamm in Egypten, nichts destoweniger wollen vorjetzo keine Menschen mehr heraus wachsen: Die Natur muß also nachgehends eine andere Weise erwählet haben. Sie pflanzete nachgehends die lebendigen Geschöpfe auf eine ordentliche und unveränderliche Weise fort: Allein vor Zeiten war es viel anders. Damahls gab es Leute in Sicilien, die nur ein Aug an der Stirne hatten; In Africa wohneten einige, denen der Kopf fehlete; Ihre Augen, ihre Nase und ihr Mund standen auf der Brust. Sobald die Griechen in alte Zeiten zurüke gehen, so wissen sie

nichts

nichts als ein verwirretes Hörensagen, es erscheinet weder Zusammenhang noch Gewißheit in ihrer Erzählung. Sobald Diodorus, Herodotus, und zumahl Homerus einige hundert Jahre über ihre Zeiten aufsteigen, oder sich bey Benennung eines Ortes von ihrem Vaterlande entfernen, so wird ihre Geschichte und Landbeschreibung zu einer blossen Fabel. Osiris und Typhon, Hercules und Geryon, Menelaus und Ulysses zeigen sich anfänglich in sehr wohlbekannten Gegenden, allein hernach verlauffen sie sich in Länder, deren Grösse und Folge mit der Einrichtung unserer Erdkugel gar nicht überein kommt. Die Begebenheiten die uns die Griechen und Egypter berichten, sind den Figuren ähnlich, die ihren äusserlichen Gottesdienst ausmachen. Sie sind von einem Ende zum andern so seltsam eingerichtet und durcheinander geworfen, daß sie offenbar, entweder zum Zeitvertreibe erdichtet seyn, oder etwas anders bedeuten müssen, dessen Innhalt verkehret und mit lächerlichen Umständen ausgeschmücket worden. Plutarchus schämet sich bey der ganzen Sache, und erkläret sie daher auf eine verblümte Weise so gut er kan. Gemeiniglich ziehet er etwa einen Satz aus der Natur= oder Sittenlehre, unter dem schmuzigen Ueberzuge herfür. Es sind vielmehr Träume

als

als Geschichte. Eben dieselbige Begebenheit geschiehet zugleich in Egypten und in Griechenland, in Spanien und bey den Scythen, in Asien und in Creta, im Himmel und auf der Erde, auf dem Grunde des Meeres, und im Abgrunde der Hölle, in der Sonne und im Monden. Indem also diese Dinge nichts natürliches noch würkliches an sich haben, und nur deswegen in den Schwang kamen, weil sie überhaupt dem unbändigen Leben und der Eitelkeit gewisser Völker wohlgefielen, so darf man die heidnischen Feste, und die Sachen worauf ihre gottesdienstliche Gebräuche zieleten, vor nichts anders als Denkmahle besonderer Völker ansehen. Mines oder Minos mit seinen Gesetzen und mit seinem Labyrinthe, konnte sich ohnmöglich in dem mittlern Egypten, und in Creta zugleich niederlassen. Jupiter, Bachus und Apollo, deren Kinderwiege man an so manchem Orte vorzeigte, konnten ohnmöglich allenthalben gebohren seyn. Nahmen, Begebenheiten, Ort und Zeit, alles wiedersprach einander.

Die alten Geschichtschreiber reden von Egyptenlande, als von einem blühenden Reiche, das unter einem einigen Könige stande. Unterdessen schrieb ein gewisser Manetho zur Zeit Ptolomæi Philadelphi, das ist, nachdem Cambyses und andere Länder-

derbezwinger viele alte Nachrichten zerstreuet hatten, eine Chronick, worinn er eine Menge Dynastien regierender Herren angiebt, welche bis zu einem ungemeinen Alterthume aufsteigen, woferne man sie in eine Folge bringet. Wo nahm er nun diese Nachrichten her? Von den Säulen in der Seriadischen Landschafft! Aber wo lieget diese? das weis kein Mensch zu sagen. (*) Wer hatte den Schlüssel zu der Bilderschrifft auf den Säulen! Ohne Zweifel Manetho. Allein weder der Bildhauer, noch der Ausleger verdienen eine grössere Glaubwürdigkeit, als in so ferne diese Schrifft durch andere Denkmahle bestättiget wird: Zum Unglück findet sich diese Bestättigung nicht: Eine Geschichte aber, ohne Beweis, ist nicht besser als eine Fabel.

Ohne

(*) Es ist die Provinz von Heliopolis; Sari oder Seri hiesse bey den Egyptern die Sonne, dieser war besagte Provinz geheiliget, und aus Seri hat Manetho sein Seiriake Ge im Griechischen gemacht. Diese Erklärung ist vom Herrn Semler, im 1sten Theil der Beyträge zur allgem. Weltgeschichte p. 407. Uebrigens hat Manetho sein Verzeichniß keineswegs allein aus hieroglyphischen Bildern hergenommen, sondern aus den vorhandenen alten Geschichtbüchern. U.

Ohne Zweifel wurde das regierende Egyptische Haus zuweilen abgesetzet, und es gelangete ein anderes auf den Thron. Die Statthalter von Tanis oder andere mächtige Herren zu Heliopolis, This, Theben, oder anderswo, bedieneten sich ihrer in Händen habenden Macht, und rissen die Regierung an sich. Vermuthlich war in ihrem Vaterlande einige Nachricht von ihrem Geschlechte und von ihren Vorfahren vorhanden, als welche in grossem Ansehen lebten. Vielleicht gefiele ihnen eine Stadt besser als die andere, deswegen verlegten sie ihren Sitz dahin; Vielleicht theilten sie die königliche Macht miteinander, und regiereten gemeinschafftlich. Setzet man hernach die Verzeichnisse von dergleichen Regenten in eine Folge, da sie doch neben einander gehören, so muß die Geschichte freylich sehr verlängert werden, und es ist möglich, daß man sie in dieser Gestalt als wahr annehme. Doch es mag mit diesen so spät zum Vorscheine gekommenen Uberbleibseln alter Urkunden seyn wie es will, sie mögen auf einem Beweise beruhen oder nicht, und sie mögen der Bemühung, die Scaliger, Marsham und andere an sie gewendet haben, wehrt seyn oder nicht; so liefern sie uns doch keine Weltgeschichte: ja nicht einmahl die Geschichte von Egypten, indem Osiris, Isis, Menes

Menes und Anubis oder die Cabiren, davon so viel Wesens gemacht wurde, eben so wie die übrigen vergötterten Könige die man in Creta, in Samothracien und zu Eleusis zeigete, wenn die Geheimnisse gefeyert wurden, deren Ursprung aus Egypten herrührete, weil, sage ich, alle diese Personen niemahls in der Welt gewesen. Einige Weisen des Alterthumes, welche bey diesen Vorstellungen gegenwärtig gewesen, sagen uns rund heraus, die Personen welche man sehen lasse, seyen weder Menschen noch Götter, sondern Sinnbilder, von gewissen dem menschlichen Geschlechte höchst-nothwendigen Handlungen.

Doch, so schlecht als uns die Geschicht-schreiber der Griechen und Egypter bedienet haben, so schlechten Trost geben uns ihre Weltweisen. Ohngeachtet diese Leute aus ihrer Vernunfft alles wissen wollten, so beschimpften sie dieselbige nichts desto weniger, entweder durch die Atheisterey, oder durch den Aberglauben. Bis hieher wird der Ursprung der Welt in immer dickere Finsterniß eingehüllet; Von Sina glaubet man, es besitze grosse Wissenschafft, und ein ungemeines Alterthum, wir wollen demnach in diesem Lande aufsuchen, was uns weder Egypten noch Griechenland liefern kan.

Die

Die Sinesischen Jahrbücher gestehen, daß vor Alters ein unrechtmässiger Besitzer dieses Reiches, (*) welcher folglich Ursach hatte aller Wissenschafft und ihren Liebhabern feind zu seyn, alle Bücher verbrennen, und alle Denkmahle ausrotten liesse, ja, daß er ganze sechzig Jahre lang sich bestrebet habe alles zu vertilgen, was eine Erinnerung der ehemahligen Begebenheiten geben konnte. Nach seinem Tode sammelte man aus dem Munde der Greisen, was sie sich noch von dem in ihrer Jugend erlerneten besinnen konnten. Allein diese Nachrichten waren ohne Zusammenhang und Gewißheit. Man suchte übrigens aus allen Winkeln zusamm, was man von historischen Ueberbleibseln auftreiben konnte, und das neue historische Gebäude hatte desto mehr wunderbare Begebenheiten aufzuweisen, da die Urkunden keine Hinderniß dagegen in den Weg legen konnten. Daher ist es kein Wunder, wenn man höret der Kayser Vu Ye habe die Magnetnadel 1250. Jahre vor Christi Geburt erfunden, und diese Erfindung seinen Nachbarn den Cochinchinesen mitgetheilet; Hoam Ti habe 2697. Jahre vor Christo die Sternwissenschafft, die Re-

(*) Xi Hoam-Ti, eben derselbige, welcher die berühmte grosse Mauer aufführen liesse, ohngefähr 240. Jahr vor Christi Geburt.

chenkunst, die musicalischen Instrumente, die Waffen, die Wägen, die Schiffe, Maas und Gewicht, das Zimmern, und thönerne Gefässe zu machen, ausgedacht. Ein Vorfahrer von ihm habe das Glockengiessen, ein anderer das Schachspiel, und noch ein anderer die Druckerey, und endlich ihr erster Kayser Fo-Hi, 3000. Jahr vor Christo, den Stein der Weisen erfunden. Also ist der Anfang der Sinesischen Geschichte beschaffen. Anderswo beschäfftigen sich die Regenten mit keiner andern Sache, als ihr Reich zu regieren oder zu erweitern, und in der That, ist diese Verrichtung hinlänglich genug sie zu beschäfftigen. Allein hier (*) erfinden die Kayser alles, was der Gesellschafft am vortheilhafftigsten seyn kan, um die Wette, und zwar erfinden sie es zum guten Glücke von Sina sehr frühzeitig. Doch es ist nicht nöthig viele Worte hievon zu machen. Wie die Begebenheiten sind, so sind auch die angegebene Zeiten, und ich wollte eben so

(*) Das Wunder ist so groß nicht; denn man suchte im gantzen Reiche den tugendhafftigsten und weisesten Mann aus, und machte ihn zum Kayser. Ueber dieses waren die Bemühungen und Versuche dieser Herren, zum Besten ihrer Unterthanen unaufhörlich und erstaunlich. Bey solchen Umständen kan wohl etwas erfunden werden. U.

so leicht der Alchymie Glauben beymessen, als der Sinesischen Geschichte.

Ein anderes und eben so unglaubliches Wunder, als das vorige, ist dieses, daß die Mönche, welche zu den Zeiten Justiniani nach Sina reiseten, ingleichen so viele andere Reisende, welche Indien, Cochinchina und das Land der Serer oder Sina gesehen hatten, den Compaß, die Druckerey, das Stuckpulver und die Stücke, das Glockengiessen, und die Verwandlung der Metalle immerhin ansahen, ohne bey ihrer Heimkunft das geringste Wort davon zu erwähnen. Die griechischen Mönche brachten keine andere Seltenheit, als einige Eyer vom Seidenwurme mit nach Hause, und mit der Zeit geriethe ein vernünftiger Mann auf den Einfall, es gienge wohl an, in Morea Seidenwürme zu ziehen, und ihr Gespinnste vortheilhafftig zu verarbeiten, weil in besagter Halbinsel weisse Maulbeerbäume wuchsen. (*)

Die Dauer der Sinesischen Geschichte, auf deren Untersuchung man eben so we-

(*) Sina ist im geringsten nicht das Land der Serer, die Münche sind nach Sina nicht gekommen. Seidenwürme gab es schon zu Plinii Zeiten in Assyrien, ja auf Inseln vom Archipelago, wie er weitläufftig beschreibet. Aus Assyrien und andern Persischen Gegenden kam die Seidenwaare nach Europa, ehe man selbst Würme zog. U.

nig Mühe wenden darf, als auf das Alter, worinn Osiris und Menes lebeten, reichet biß über die Sündfluth hinaus, und ist von Hn. Casini um mehr als 600. Jahre verkürzet worden, indem er die von den Sinesen angegebene Finsternissen mit den Beobachtungen unserer Sternseher verglich. Doch, wenn auch die Rechnung ihrer Finsternisse richtig wäre, so laufft dem ohngeachtet die ganze Sache auf nichts hinaus, darum weil die Sternseher im Stande sind, nicht, nur künftige Finsternisse vorher zusagen, sondern auch die vergangenen zu bestimmen, (*) und weil man Finsternisse berechnen kan, die über die Erschaffung der Zeiten hinaus reichen. Daher wird der Anfang und die ersten Regierungen der Sinesischen Geschichte, durch die Zernichtung ihrer Urkunden, und durch unglaubliche Begebenheiten ganz unwahrscheinlich gemachet. Noch weniger dürfen wir den Anfang der Welt darinn aufsuchen.

Da nun aber die weisesten und am besten eingerichtete Völker des Alterthumes von dieser Sache nichts gewust haben, wo

solle

(*) Die Sinesischen Finsternissen sind in so ferne keine Frucht der Ausrechnung, sie sind aufgeschrieben worden, weil sie zufälliger Weise vorgiengen, als eben diese oder jene merkwürdige Begebenheit geschah. U.

sollte man sich dann Raths erholen? bey der Vernunft? bey dem Himmel? bey der Erde? Eines saget uns so wenig als das andere.

Endlich finden wir eine grosse Gesellschafft, welche uns die Geschichte überreichet, die wir suchen. Es sind die Christen. Ein Christenkind weis von dem Ursprunge der Welt und ihren Hauptbegebenheiten mehr zu erzählen, als weder Aristoteles noch Manetho oder der alte Sanchoniatho zu thun vermochten. Die heiligen Bücher der Christen beginnen mit dem ersten Menschen der auf dem Erdboden war, und zeigen uns ein ununterbrochenes Geschlechtregister biß auf die Zeiten des Kayser Titus. Zwar ist die Geschlechtsgeschichte ihres Messias in so ferne keine allgemeine Geschichte des ganzen menschlichen Geschlechtes: Unterdessen ist es nicht nur eine höchst-ausserordentliche Sache, eine Reihe Abstammungen, deren Dauer mehr als 4000. Jahre beträgt, nebst den damit verknüpften Begebenheiten aufzuzeigen, sondern wir finden über dieses noch eine Erklärung von unsern gemeinschafftlichen Ursprunge, und von gewissen Dingen, daran uns allen miteinander höchst gelegen ist. Es wird uns gesaget, woher wir kommen, und was wir zu erwarten haben. Nun kommet es darauf an, was wir von der Zu-

verläßigkeit dieser Nachrichten urtheilen dürfen.

Die Christen sagen: es war ehemahls eine Zeit, da unsere Lehrer mit zu den Juden gehöreten. Denn die ersten Stiffter unserer Kirche, und die ersten Verkündiger unserer Nachrichten, kamen von Jerusalem. Diejenigen Juden, welche den Messias annahmen, verkündigten ihn den Heiden, nebst allem deme, was vor seiner Zukunft vorhergegangen war. Diejenigen die ihn verwarfen, wurden entweder bey der Zerstörung Jerusalems von Vespasiano vertilget, oder nebst ihren alten Büchern durch die ganze Welt zerstreuet, gleichwie sie noch heutiges Tages sind. Biß dahin hatten sowohl Juden als Christen einerley Bibel, das ist eben diejenige Sammlung, die von Mose dem jüdischen Gesezgeber war, welchen die Besorgung der heiligen Geschäffte oblag. Die Samaritaner, welche sich aus einer Neigung zur Abgötterey oder doch zum Aberglauben seit mehr als 700. Jahren von dem Leibe des jüdischen Volkes abgesondert hatten, bedieneten sich ihres Ortes der fünf Bücher Mosis, und verwahreten sie mit eben so grosser Sorgfalt als wir. Die Sammlung unserer ersten Schrifften, war 300. Jahre vor der Zerstörung Jerusalems ins Griechische übersezet worden. Der

Anfang

Anfang des Christenthums geschahe nicht lange vor dieser Zerstörung, und seit dieser Zeit haben die Juden sowol als die Christen den Grundtext sowohl als die Ubersezung beybehalten. Jede Parthey hält ein wachsames Aug über die andere. Unterdessen thun die Juden in Absicht auf uns, noch etwas mehr. Sie leisten uns die Gewähr. Das Buch worauf wir uns berufen, und welches wir in Ehren halten, kommet von ihnen. Sowohl das Buch als das Volk, ist älter als die Christen. Aus dieser ungekünstelten Erzählung erhellet, woferne der Unglaube ja einigen Argwohn gegen die Verfasser der heiligen Bücher hegen wolle, so könne dieser Argwohn doch die Christen nicht treffen. Diese sind auf alle Weise frey davon:

Man kan nicht sagen, die Juden hätten nach der Zeit des Ptolomæi Philadelphi statt der alten Bücher andere untergeschoben, indem die von ihm veranstaltete Ubersezung ins griechische genugsam beweiset, der Grundtext müsse vor seiner Zeit vorhanden gewesen seyn.

Daß jedwedes Buch, woraus die Bibel bestehet, eben diejenigen Verfasser habe, deren Nahmen es führet, das erhellet offenbar aus den Umständen, und aus dem Zusammenhange der Begebenheiten des jüdischen Volkes. Die Beweise davon

kan jedweder von einem Jahre zum andern in den Jahrbüchern des Ussers, in des Prideaux vortreflichen Geschichte der Jüden, und des Abts Asfeld Erklärung der Bücher der Könige finden. Allein diese Bücher betreffen insonderheit das jüdische Volk. Wir wollen also nur etwas von den fünf Büchern gedenken, die man Mosi zuschreibet, weil sie benebst den Grundgesezen des jüdischen Staats auch die Weltgeschichte, oder den Ursprung des menschlichen Geschlechtes vortragen, worauf unsere Absicht vorjezo gerichtet ist.

Die Geschichte eines Volkes wird niemals besser erläutert noch zu einer grössern Gewißheit gebracht, als wenn uneinige Parthyen entstehen, unter welchen jede einen Vortheil davon hat, wenn sie der andern Fehler zeigen kan. Daher ist kein Theil der französischen Geschichte umständlicher beschrieben, als unsere innerliche Kriege. Einen ganz ähnlichen Nuzen brachte der eingewurzelte Haß zwischen den beeden Stämmen des Königreiches Juda, und den zehen übrigen, welche von Rehabeam abfielen, und das Königreich Israel aufrichteten.

Nachdem die Juden vor ihre Neigung zur Abgötterey die Strafe einer siebenzigjährigen Gefangenschafft erlitten hatten, stieg nach ihrer Befreyung davon, ihr Haß

gegen

gegen besagtes Verbrechen auf einen so hohen Grad, daß ihnen der geringste Schein desselbigen unerträglicher war als der Tod. Sie hatten bereits wegen der von Jerobeam eingeführten Verehrung der güldenen Kälber eine hefftige Feindschafft auf die Israelitischen Stämme geworfen. Als nachgehends Salmanassar den grösten Theil dieser Stämme in das nordliche Asien wegführete, vermischte sich das in der Samaritanischen Gegend zurück gelassene arme Volk mit den Heiden, welche Salmanasar aus Chuth oder Susiltan dahin versezet hatte, und dieses vermehrte den alten Groll der Juden dermassen, daß sie nicht die geringste Gemeinschafft mit einem Samariter pflegten, und daß diese wiederum nicht das geringste anrühreten, was ein Jude in der Hand gehabt hatte. Bey diesem beederseitigen Hasse ist es unstreitig, daß kein Theil die fünf Bücher Mosis von dem andern bekommen oder angenommen habe, sondern daß jedweder dieselbige schon zu der Zeit hatte, da beede Völcker noch nicht getrennet, sondern sowohl im Gottesdienste, als der weltlichen Verfaßung einig waren. Wie ist es nun im allergeringsten wahrscheinlich, daß eines von beeden Völckern, ein Buch von solcher Wichtigkeit untergeschoben oder verfälschet, das andere aber dazu stille geschwiegen, oder in den Betrug ge-

williget habe? Oder wie hätte eines hoffen können dem andern ein falsches Gesetzbuch unterzuschieben? Diese Bücher sind also weit älter als Cyrus und sie waren bey den Hebräern bereits vorhanden, ehe Herodotus der nach Cyro und ehe Homerus der nach Rehabeam lebte, ja ehe als irgend einiger Grieche, die Geschichte eines Volckes an den Tag gab. Allein vielleicht wird man uns den Einwurf machen, je leichter es sey das Daseyn dieser Bücher biß an die Zeit zu bringen in welcher der Jüdische Gesetzgeber lebte, desto schwehrer werde es in Gegentheile ihre Glaubwürdigkeit zu beweisen. Man gestehet, zu Mosis Zeiten sey die Schreibe-Kunst bereits erfunden gewesen, indem Cadmus, als er vor Josua fliehen muste, selbige zum erstenmahl nach Griechenland brachte, und weil die übrigen Cananäischen Flüchtlinge, da sie sich auf der damahls zimlich öden Westküste von Africa niederließen, daselbst Säulen aufrichteten, worauf sie ihre Herkunfft, und die Ursache ihrer Flucht schrieben. Die Schreibekunst war in Phœnicien, in Syrien und in Arabien bekannt. Hiob, welcher ein Arabier war, redet davon, und Moses, welcher in eben diesem Lande bey Iethro dem Könige und Hohenpriester der Midianiten sich aufhielte, konte daselbst die Buchstabenschrifft lernen, im Falle sie bey den Egyptern

Procop. de bello Vandal.

tern noch nicht üblich war. Doch es ist nicht genug, daß Moses ein Buch schreiben konte, man muß über dieses noch zeigen, erstlich, daß er außer allem Argwohn sey, er habe den Ursprung seines Volckes zu hoch hinaus sezen wollen. Zweytens, daß er die Geschichte der Welt wissen konnte. Drittens, müssen die von ihm angegebene Begebenheiten durch Denkmahle bekräftiget seyn. Allein sind sie durch die Länge der Zeit nicht gänzlich vernichtet worden?

1. Erstlich schrieb Moses keineswegs in der Absicht um sein Volck wegen des Alterthumes von seinem Ursprunge zu schmeicheln. In Gegentheile, beweisset er, daß er noch sehr jung sey. Zweyhundert Jahre vor ihm waren kaum mehr als siebenzig Israeliten in der Welt. Vierhundert Jahre vor Mose, hatte ihr Stammvatter Abraham noch nicht einmahl einen Sohn, das ist, zu einer Zeit, als Egypten bereits blühete, als Babylon und alle morgenländische Städte bereits ihre Könige hatten, als die Sidonier alle Meere durchschifften, und alle Seeküsten mit ihren Pflanzstätten besezet hatten. Bey Lebszeiten Abrahams, waren die Hebräer nur eine kleine Haushaltung. Zwar vermehreten sie sich nachgehends, allein niemand wuste was von ihnen: Sie stacken in einem Winckel von Egypten, sie waren verachtet und zu einer

Moses vergrößert das Alterthum seines Volckes nicht.

har-

harten Sclaverey verdammet. Es fehlet so weit, daß unser Geschichtschreiber sich nach den Neigungen seines Volckes richten, und dadurch die Gewogenheit desselbigen hätte verdienen wollen, daß er seinen Lands-Leuten vielmehr alle Augenblicke ihre Tummheit, und ihre unbändige Neigung gegen den Gözendienst vorwirfft. Ein Betrüger gehet in Wahrheit viel anders zu Wercke, und Moses hatte offenbar keine andere Absicht, als diesem Volcke das Elend und Verderbniß des menschlichen Gemüthes zu zeigen, indem er ihm aus der Geschichte des menschlichen Geschlechtes erzählet, wie es durch den Sündenfall verdorben, durch die Sündfluth bestrafet, und durch die Abgötterey in neues Unglück gestürzet worden sey. Doch der Nuzen seiner Bemühung erstreckte sich noch weiter als nur auf seine Lands-Leute, denn zur selbigen Zeit erlosch das Licht auf dem ganzen Erdkreise, und man vergaß des Schöpfers so gänzlich daß man die Ewigkeit der Welt glaubte. Nur bey den Hebräern blieb er bekannt, und Moses rettete das Hauptsächlichste von unserer allgemeinen Geschichte.

2. Um diese edle Unternehmung auszuführen, und die allem Ansehen zu folge damahls erst erfundene Schreibekunst nüzlich anzuwenden, fehlete es Mosi in seinem eigenen

genen Geschlechte nicht an Hülfs-Mitteln, welche hinlänglich genug waren, seiner Geschichte alle erforderliche Glaubwürdigkeit beyzulegen. Es hatten zwar die Nachkommen Abrahams, Isaac und Jocobs, welche sich beständig zusammen hielten, und einerley Land bewohneten, weder Ansehen noch Gelehrsamkeit. Allein ihre Herkunfft reichte biß an die Zeiten, da die Abstämmlinge der Kinder Noah sich in die Länder verbreiteten, ja ihren Siz an einigen Orten noch nicht einmahl recht bevestiget hatten.

Wie die alte Geschichte aufbehalten wurde.

Diese Nachricht vom Ursprunge der Welt war leicht im Gedächniße zu behalten, indem sie sehr kurz abgefasset und überliefert wurde. Man hielte sich bloß an das wichtigste, und was die Geschichte von der Sündfluth biß auf den Abraham betrifft, so konte sie dem Gedächtniße eben so wenig schwehr fallen. Moses verstösset niemahls gegen die Wahrscheinlichkeit, noch sagt er mehr als der menschliche Verstand fassen könnte. Er erzählet uns die Schöpfung der Welt, so wie man sie von Adam vernommen hatte; sodann den Sündenfall, die Sündfluth und die Zerstreuung, welche Stücke die Grundsätze unserer allgemeinen Geschichte ausmachen. Nach diesen wenigen Begebenheiten, die wegen des tiefen Eindrucks den sie machen, in so kurzer Zeit noch nicht konnten vergessen seyn, blei-

bet Moses bey der Geschichte seines Volckes. Vor Erfindung der Schreibekunst bediente man sich der Bildschrifft, und gewisser Zeichen, wobey man sich eines Nahmens oder einer Sache errinnerte. Die Bildschrifften der Chaldäer und Egypter sind älter als Moses. Daher konnte man durch ihre Hülfe das Hauptwesen der alten Geschichte in Ermangelung unserer Schreibart gar wohl retten. Die Americaner bedieneten sich ehemahls eines zimlich ähnlichen Hülfsmittels, um die Begebenheiten einiger Jahrhunderte nicht zu vergeßen. An einem Orte gebrauchten sie eine Reihe gemahlte Bilder dazu, anderswo gewisse Büschelgen Schnüre, woran in gewisser Ordnung Knoten geknüpfet waren, denen man eine Bedeutung beygeleget hatte. Ja man gebrauchte vor Zeiten noch einen andern Vortheil. Aus Homero, ingleichen aus der uralten und bey den Arabiern noch jetzo üblichen Gewohnheit ist zu ersehen, daß die ersten Menschen niemahls eine Person erwähnten, ohne ihr zugleich einen Beynahmen beyzulegen, welcher das Vaterland derselbigen, ihr Geschlecht oder eine ihr besondere Eigenschafft beschrieb. Man sagte, der schnelle Achilles, des Pelei Sohn; Ulyßes des Laertes Sohn, Josua der Sohn Nun; Jerobeam der Sohn Nabat, der Israel sündigen machte.

machte. Mahomet der Sohn Abdallah. Diese Gewohnheit drückte das merkwürdigste von einer Person, der öfftern Wiederhohlung wegen, tief in das Gedächtniß. Doch es lässet sich diese Anmerkung noch mehr bestärken, und noch deutlicher machen.

Die redenden Nahmen, welche Moses den ersten Menschen beyleget, haben etwas besonderes an sich, woraus man siehet, mit was vor Sorgfalt das Angedenken der merkwürdigsten Begebenheiten eines jeden Alters, und der Kern der Geschichte beybehalten wurde. Ein sehr bequemes Mittel hiezu war dieses, daß man jedem Haupte eines Geschlechtes oder eines Pflanz-Volkes einen Beynahmen ertheilte, welcher sich auf irgend eine, zu seiner Zeit, oder an seinem Orte vorgegangene merkwürdige Begebenheit bezog. Dieser Beynahme wurde in der letzten Zeit seines Lebens, oder auch nach seinem Tode, zu seinem gewöhnlichen Nahmen. Zum Beyspiele: das letzte Lebens-Jahr des Methusalem fället in das Jahr der Sündfluth, und sein Nahmens-Wort bedeutet einen der im Wasser der Sündfluth umkam. Es ist also ganz offenbar ein Beynahmen der ihm nachgehends erst gegeben wurde. Wenn uns Moses das Geschlecht-Register der Erz-Väter mittheilet, so saget er zugleich, zu He-

Redende Nahmen. Erinnerungs-Nahmen.

Hebers Zeiten, habe sich das ganze menschliche Geschlecht noch jenseit des Euphrats befunden, und die Zerstreuung sey bey Lebzeiten seines Sohnes Phaleg geschehen. Nun aber heisset Phaleg soviel als Zerstreuung, und Heber in der Syrischen und Arabischen Sprache, unter welchen Völkern Moses lebte, soviel als die andere Selte des Flusses. Hieraus erhellet zugleich, warum sie dem Abraham und seinem unter ihnen wohnenden Geschlechte, den Nahmen Heber und Hibrim oder Hebräer beylegten, das ist: solcher Leute, die von der andern Seite des Flusses herkamen. Die alten Einwohner von Epirus nenneten sich Dodanim oder Dodoneer, und die Egypter Mizraim. Obgleich diese Nahmen eine Vielheit anzeigen, und sich nur vor ganze Völker schiken, so giebt sie die Schrifft dennoch den Oberhäuptern zweyer Pflanz-Völker, davon eines nach Epirus, das andere nach Egypten zog, ohne uns ihre eigene Nahmen zu sagen. Diese wenigen Beyspiele sind hinlänglich zu zeigen, daß die meisten Nahmen der Erz-Väter nicht nur dem Gedächtnisse behüflich fallen, sondern auch die Zeit der Begebenheiten bestimmen, indem es nicht sowohl die bey Lebszeiten dieser berühmten Leute gewöhnliche eigene Nahmen derselbigen, als vielmehr Beynahmen sind, die man ihnen nach dem To-

de erst beylegte. Man erhielte demnach die Geschlechtsfolgen durch eine Reihe aufeinander folgender Begebenheiten in Ordnung, und funfzig dergleichen Beynahmen machten in der That eine sehr gewisse und umständliche Geschichte, die zugleich auch dem Gedächtnisse nicht schwehr zu behalten fiele.

Die Beduinen, das ist die Arabier, welche, gleich den ersten Pflanz-Völkern nach ihrer Zerstreuung, unter Gezelten leben, haben sich mit andern Völkern wenig vermischet, und folglich ihre alten Gebräuche meistens beybehalten. Daher führen sie die Folge ihres Geschlechtes beständig fort, sie mögen reich oder arm seyn, und wiewohl ihre umschweifende Lebensart manche Lücke drein bringet, so retten sie doch soviel sie können, und halten sich mit einer höchstabgeschmackten Einbildung deswegen vor besser als andere, weil sie im Stande sind, ihr Alterthum besser als andere zu beweisen: Diese adeliche Thorheit ist bey ihnen so hoch gestiegen, daß sie einem das Geschlechts-Register ihrer Pferde von väter- und mütterlicher Seite seit sechs biß siebenhundert Jahren vorlegen.

3. Doch gesetzt, man könnte die Sorgfalt und die Geschicklichkeit der alten Morgenländer, das anderswo verdunkelte Angedenken der ersten Welt-Geschichte zu erhal-

halten, nicht im geringsten beweisen; so litte deswegen die Gewißheit und das Ansehen der Mosaischen Geschichte keineswegs, darum, weil kein vernünfftiger Mensch eine Erzählung verwerfen kan, wenn sie von Stück zu Stück durch unlaugbare Denkmahle bestättiget wird.

Die Denkmahle stimmen mit Mosis Erzählung überein. Geringes Alter der Welt.

I. Der erste Beweis von der Zuversichtlichkeit des Mose ist dieser, daß er unsere Welt so jung machet, und ihre Dauer angiebt. Plato, Aristoteles, und beynahe alle erhabene Geister des Alterthumes, nahmen die Fackel der Vernunfft in die Hand, um diesen Punct zu beleuchten; hierauf versicherten sie uns, die Welt sey ewig. Ja auch diejenigen, welche ihre dermahlige Beschaffenheit vor neu ausgaben, setzten alle zum voraus, und behaupteten, die Materie dazu sey, von aller Ewigkeit her, da gewesen. Unterdessen sehen wir hier einen Mann und ein Volk, das zwar nicht wegen seiner Gelehrsamkeit, aber doch wegen des besondern Dienstes, den es der GOttheit leistete, merkwürdig ist. Von diesem hören wir: Himmel und Erde sey durch die Hand des Höchsten geschaffen. Welche von beeden Meinungen ist nun der Vernunfft am gemässesten? Es giebt gewisse Fälle, da man die Vernunfft-Schlüsse beyseite setzen, und sich an das halten muß, was durch Zeugnisse bestättiget wird. Dieses

hat

hat Moses bey seiner Beschreibung vom Ursprunge der Welt gethan. Er hatte eine richtige Geschlechtsfolge vor sich von seinem Vater Amram biß auf Adam. Er hatte zweytens in dem Zustande der Natur und der Gesellschafft Beweise von dem geringen Alter unserer Welt vor sich. Diese Beweise müssen wir bey seiner Geschichte beständig vor Augen haben.

Beweise aus der Natur, von ihrem geringen Alter.

Indem der Regen und die Rauschbäche über die Berge herabschiessen, nehmen sie unaufhörlich einige Stücke davon weg, und führen sie entweder auf das flache Land, oder vermittelst der Flüsse biß in die See. Zwar steigen von dem ebenen Lande sowohl als aus der See beständig Dünste in die Höhe, welche einige subtilisirte und flüchtig gemachte irrdische Theilgen bey sich haben, allein es kommen diese gegen die Menge des abgeschwemmten auf keine Weise in Rechnung. Oder woferne sie ja wegen ihrer Menge, eben soviel betragen solten, so ist doch dieses dabey zu bemerken, daß sie dreyfach vertheilet werden, nähmlich auf die Berge, auf die Ebene, und in die See. Die Grösse eines jedweden Theiles, ist der Grösse der Oberfläche gemäs, auf welche er fället. Dennoch bekommet die See das meiste davon, das platte Land weit weniger, und die Berge das allerwenigste. Ihr erlittener Abgang

wird also bey weiten nicht ersetzet, und was sie an irrdischen Theilgen durch die niederfallende Dünste wieder bekommen, das ist etwas weniges gegen die von ihrem Gipfel und von ihren Seiten abgeschwemmete Stücke. Folglich müssen die Berge beständig niedriger, das ebene Land hingegen, nebst dem Grunde der See beständig höher werden. In der That geschiehet es auch gar offt, daß die Einwohner eines Ortes, die Spitzen der Kirchthürme eines andern Ortes, über die zwischen beeden liegende Hügel herfürragen sehen, davon sie vor 40. biß 50. Jahren, nicht das geringste erblickten. Alle Höhen werden beständig niedriger. Wäre dieses von Ewigkeit her also fortgegangen, so müste die ganze Erd-Kugel schon längstens eben und ohne den geringsten Hügel seyn.

Beweis aus der Gesellschafft.

Das geringe Alter der Welt offenbahret sich noch ferner aus der kurzen Zeit, seit welcher alles erfunden worden, was das menschliche Geschlecht aufzeigen kan. Die Druckerey, der Compaß, die Mühlen, das Papier, und eine Menge anderer Dinge, dabey wir uns wohl befinden, sind noch ganz neu. Sie folgten gleichsam in einer Reihe aufeinander. Die berufenste Geschichtbücher begreifen gar keine übermässige Zeit. Man weis das Alter eines jeden Volkes und seiner Denkmahle, oder doch bey-

beynahe. Die Kenner der Alterthümer unterscheiden ganz gut, was von den Gothen oder Römern herrühre, und was die Griechen oder Egypter zu Urhebern habe. Wären die Geschlechte von Ewigkeit her aufeinander gefolget, so würden sie unendlich grössere Reihen von Denkmahlen, und eine unendlich grössere Verschiedenheit in ihrer Ausführung, zeigen können.

II. Wie gewiß die Nachrichten des jüdischen Gesetzgebers seyen, das zeiget sich noch aus einem andern Stücke seiner Erzählung, worinn ihm Zeugnisse beystimmen, die eben so alt sind, als das menschliche Geschlecht. Er versichert nähmlich, GOtt habe nach Erschaffung des Himmels und der Erde, die letztere in einem unvollkommenen Zustande gelassen, hernach aber sie in Ordnung gebracht, indem er sie nach und nach, doch aber in einer abgemessenen Dauer von sechs Tagen, mit dem Lichte, mit dem Anblicke der Gestirne, mit Pflanzen, mit Thieren und endlich mit dem Menschen, begabete; keine einige Creatur habe eine andere herfürgebracht; weder die Hand des Menschen, noch die Bewegung, noch die Wärme, noch das Wasser, habe dem geringsten Dinge seine Gestalt oder sein Leben mitgetheilet; sondern aus dem Willen und aus der Hand des Schöpfers sey von einem Tage zum andern, eine neue

Schönheit und eine neue Vollkommenheit ausgeflossen; und endlich habe er am siebenden Tage aufgehöret neue Geschöpfe erscheinen zu lassen. Das Denkmahl welches wir dieser Begebenheit zur Seite setzen, ist die Einrichtung der Woche, oder die beynahe allgemeine Gewohnheit, die Tage bey sieben abzuzählen. Diese findet man bey den Egyptern, bey den Indianern und Römern; bey den alten Einwohnern von Britannien, Gallien und Teutschland, der Nordlichen und Americanischen Länder.

Es scheinet als ob die Abendländer wegen ihrer vielfältigen Wanderungen, bey diesem Abzählen der Tage, aus der Ordnung gekommen wären. Allein sobald der Heerzug Alexanders die ehemahlige Gemeinschafft unter dem menschlichen Geschlechte wieder herstellete, kam die uralte und allgemeine Gewohnheit wieder in den Schwang. Dio Cassius und andere Geschichtschreiber berichten uns, die Egypter hätten bereits lange Zeit vor Christi Geburt die Tage bey sieben abgezählet, und sie dem Dienste der sieben Planeten geweihet. Hottinger, Pocok und Maimonides, welche Männer wegen ihrer grossen Belesenheit in den Geschichtschreibern der Arabier berufen sind, berichten uns, es sey die Woche bey den Sabäern seit allen Zeiten üblich gewe-

gewesen, das ist, bey den Verehrern von dem Heere des Himmels, dergleichen die Arabier, die Cananiter und Chaldäer bey guter Zeit gewesen. Dieser morgenländische Aberglauben, der die Sterne zu Gottheiten erhub, erhielte seinen Nahmen von dem Gebrauche, die Sonne als einen König anzusehen, der seine Königin und seine Hofstatt habe. Mit der Zeit wurde jedem Planeten sein eigener Tag in der Woche angewiesen, und alles was im menschlichen Leben vorgieng, dem Gestirne als einer mächtigen und ewigen Ursache zugeschrieben. Dieser Irrthum war der allergemeineste, und hatte sich am allerweitesten ausgebreitet. Die jetzo angeführten Schriftstellen bemerken hiebey die Spuhren der Weisheit, welche die Verordnungen des jüdischen Gesetzgebers auf eine solche Weise einrichtete, daß die Ebräer von dem wahren Ursprunge aller Dinge unterrichtet, und von dieser Gottlosigkeit abgehalten wurden. Aber den uralten Gebrauch, die Tage bey sieben abzuzählen, schaffte Moses durchaus nicht ab. Es finden sich von selbigem schon in der Geschichte Jacobs und Noah einige Merkmahle. Genes. 29, 26. Allein gleichwie die Hebräer in diesem Stücke nichts vor jedem andern Volke Genes. 8. 10. 11. voraus hatten, so unterschiede er sie von allen Götzendienern auf eine andere und un-

 gemein

gemein nachdrükliche Weise, indem er ihnen befahl, ja auf allen Blättern seines Gesetzbuches gleichsam mit Gewalt einprägete, sie sollten die Ruhe des Schöpfers von seinen Werken, durch ein Feyern von aller Handarbeit am siebenden Tage

Exod. 31, 13. verehren. Dieser ist ein Zeichen zwischen dem HErrn und euch, sagte er zu ihnen. In der That war auch diese gottesdienstliche Feyer, ein abgelegtes Bekänntniß von der Wahrheit der sechs Tagwerke der Schöpfung; von der Nichtigkeit der ewigen Weltdauer, und, daß die von den Arabiern, Chaldäern und Egyptern vergötterte Gestirne und andere natürliche Cörper, nichts als tode Wesen seyen, die nicht mehr Schönheit und Krafft besitzen, als ihnen der Schöpfer zum Vortheile seiner vernünftigen Geschöpfe mittheilen wollte. Eine dermassen lichtvolle Lehre kam nimmermehr aus dem plumpen Verstande, noch aus der Unwissenheit her, welche zu aller Zeit die Eigenschafften des hebräischen Volkes gewesen.

Materie des Lichts ist von den Sternen unterschieden.

III. Damit die Hebräer nicht die Sonne als den Urheber und den Vater des Lichts verehren möchten, konnte Moses kein kürzeres Mittel gebrauchen, als daß er ihnen zeigte, die Materie des Lichts sey durch den Befehl GOttes entstanden, ehe Sonne und Mond gewesen, als welche nach-

nachgehends erst den Tag und die Nacht regiereten. Doch seine Erzählung ist nicht nur nach einer gewissen Absicht eingerichtet, sie ist auch auf das genaueste wahr. Alle Erfahrungen und Versuche der neuen Naturlehre beweisen, es sey die Materie des Lichts in der ganzen Natur ausgebreitet, und sie empfange von der Sonne und dem Gestirne keinesweges ihr Wesen, sondern nur mancherley Abwechslungen. Sie ist allezeit um die Sonne, aber sie fliesset nicht von ihr aus. Sie empfänget von ihr eine Bewegung, welche durch einen beynahe unermeßlichen Raum fortgesetzet wird; allein die Sonne giebt keinesweges alle Augenblicke so viel Materie her, als das Ausfüllen so entsetzlicher Abgründe nothwendiger Weise erfordern müste. Sie giebt ihr nur eine Bewegung von unglaublichem Nachdrucke, und eben dieses Licht, welches an dem heutigen Tage von der Sonne in Bewegung gesetzet wurde, das ist schon seit 6000. Jahren, Tag vor Tag, darein gesetzet worden, indem es vor der Sonne da war, eben so, wie die Lufft, so ein Stuckschuß bis an mein Ohr treibet, lange vor dem Stücke und vor seinem Abfeuern da war, und künfftig noch unzählig viele Klänge von einem Orte an den andern bringen wird.

Stern-kunst richtet die Feste und Geschäffte ein.

IV. Doch, der Mensch fande nicht nur in der siebenzähligen Folge seiner Tage, ein Tageregister seiner Schöpfung; Nach Mosis Versicherung muste ihm über dieses der Anblik der Gestirne, ja des ganzen Himmels, zu einer unaufhörlichen Erinnerung dienen, nicht nur, wie er seine Verrichtungen anordnen, sondern auch zu welcher Zeit er seine Schuldigkeit gegen den Urheber seines Wesens öffentlich beobachten sollte. Allein, da der Himmel so unendlich weit von uns entfernet, und sein Bau vielleicht weit anders beschaffen ist, als er uns scheinet, wie können wir etwas von ihm wissen das uns vortheilhafftig wäre? Sollen wir nachforschen aus was für Materien er bestehe, durch was für Bewegungs-Kräffte er zusammengesetzet, oder in einem so ordentlichen und prächtigen Umschwunge erhalten werde? damit wir aus diesem begreifen können, wie es mit seinem Bau eigentlich beschaffen sey? Eine Untersuchung von solcher Art, ist vor einen, der den Ursprung, den Bau, und das Wachsthum des geringsten Haares auf seinem Haupte nicht zu ergründen vermag, ohnfehlbar zu hoch! Sollen wir untersuchen, ob sich die Weisheit des Schöpfers noch andern vernünfftigen Geschöpfen geoffenbahret habe, welche so viele Millionen Welten bewohnen? Dieses kan

kan wohl würklich also geschehen seyn. Denn diese Offenbahrung ist seiner Herrlichkeit unendlich würdig. Allein er saget uns nichts hievon. Demnach wollen wir nur bey demjenigen bleiben, was er uns erkennen lässet, und was er uns zum Vortheile angeordnet hat. Ein solches Verfahren ist natürlich, und der Vernunfft gemäs; deswegen hat es auch Mosi beliebet. Warum verlanget er, wir sollen die Schöpfung der Sonne, des Monden und der Sterne betrachten? deswegen, damit wir nicht in Undankbarkeit noch in Müssiggang verfallen möchten. Deswegen, damit wir nicht vergessen möchten, wer der Urheber dieser leuchtenden Cörper sey, und zu was vor einem Ende er sie hingesetzet habe! gleichwie die Abgötter, Materialisten oder Thoren thun. Wir sollen ihren Umlauf genau beobachten, damit wir die Feste und die Verrichtungen einer jeden Jahreszeit darnach ordnen können. Die Lichter, sagt er, sind an der Veste des Himmels, damit sie scheiden Tag und Nacht, und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre. Dieses ist das vortreflichste, was wir aus Beobachtung des Himmels erlernen; es ist dem Endzwecke des Menschen gemäs, ja es ist vielleicht alles, was wir von ihm wissen können, und Moses hat den Himmel zu einem herrlichen Buche gemacht,

macht, woraus der Mensch die Ordnung seiner Verrichtungen und seiner Schuldigkeit erlernen solle.

Beståttigen nicht seit den Zeiten des Moses alle Vőlker dasjenige was er saget? Versammelten sie sich nicht allemahl am Neumonde? auch diejenigen, welche von der Reinigkeit des Gottesdienstes am weitesten abgiengen? Richteten sie nicht ihre Feyerlichkeiten nach den Puncten wo sich die Sonne befande? Hat nicht die Sternwissenschafft noch heutiges Tages die ehrenvolle Verrichtung über sich, daß sie die Ordnung der Gesellschafft und des őffentlichen Gottesdienstes besorgen hilfft? Es leget demnach die ganze Welt ein unwiedersprechliches Zeugniß von den Wahrheitsvollen Absichten Mosis ab, indem sie keine andere sind, als die der Schőpfer selbst hatte.

Wir müssen billich noch dieses hier beysetzen: Gleichwie Moses uns den Himmels-Lauf um keiner andern Ursache willen beobachten heisset, als damit wir unsere weltliche Geschåffte, und unsern Gottesdienst ordentlich einrichten kőnnen: Also haben auch alle Vőlker, weder ehemahls noch jetzo, eine andere Absicht bey ihrem Calender gehabt, als diese beede Stücke.

Unterscheid der V. Gesetzt, Moses habe keine gőttliche Offenbahrung genossen, so war er doch

wenig-

wenigstens von den Ueberlieferungen des ersten Welt-Alters vollkommen wohl unterrichtet, denn er saget uns, was die Erkänntniß der Natur betrifft, ganz besondere Umstände, welche den Weltweisen aller Jahrhunderte verborgen blieben, heutiges Tages aber durch Erfahrungen und Versuche vollkommen beståttiget werden. Vorjetzo ist es genug, mein wehrtester Chevalier, wenn ich sie nur kürzlich berühre, indem ich den Beweis davon bereits anderswo beygebracht habe. Dergleichen ist das Daseyn des ober uns befindlichen verdünneten Gewässers, welches den ungeheuren Raum unseres Luft-Kreises ausfüllet, und von dem Allmächtigen daselbst aufbehalten wird, damit er es, nach seinem Willen, als ein Werkzeug der Strafe oder des Ueberflusses gebrauchen möge. Dergleichen ist ferner die regelmässige und unveränderliche Fortpflanzung aller Gattungen der Thiere und Pflanzen. Rührete ihr Entstehen aus einer dergleichen Ursachen her, als gewisse irrige Meynungen vorgeben, so müste ihre Gestalt einer unendlichen Veränderung unterworffen seyn, und man müste alle Tage neue Gattungen sehen. Unterdessen hat sich seitdeme nicht eine einzige geändert, noch in eine andere, neue und zuvor unbekannte verwandelt. Moses stimmet also mit

obern und untern Gewässer.

mit der Erfahrung überein, und sie lehren uns beederseits, die Gewächse und Thiere seyen durch die Hand GOttes gebildet worden, und jedes habe Saamen von seiner Art bey sich gehabt. Zu den Zeiten Mosis war die Meynung sehr im Schwange, es könne aus einer in Bewegung gesezten Materie, als zum Beyspiele, aus beregneter und durch die Würkung der Wärme oder durch die Bemühung des Menschen aufgerühreter Erde eine Pflanze oder ein Thier entstehen. Einige Phönicische Weltweisen hatten eben diese Meynung, ingleichen Democritus, Aristoteles, Epicurus, Plinius, Plutarchus, und die allerberühmtesten Männer, auch der neuern Zeiten, als Gassendi, Cartesius, Kircher und Bonnani. Nur Moses verwirfft sie, als der Wahrheit und Ehre GOttes ungemäß. Er eignet den ersten Ursprung und die beständige Fortpflanzung der einmahl eingeführten Gattungen durchaus keiner andern Ursache zu, als der Allmacht des Schöpfers. Nur der Wille GOttes konnte ihnen abgemessene Theile beylegen; Ja zu der Zeit, da sie benebst ihrem Saamen, der sie künfftig aufs neue darstellen sollte, in der Welt erschienen, war noch keine einige von den Würkursachen da, wovon, dem irrigen Wahn zufolge, ihre Bildung herrühren sollte. Der Mensch war

war noch nicht vorhanden, und seine Bemühung konnte nicht das allergeringste bey einer Pflanze thun. Der HErr hatte damahls noch keinen Regen auf die Erde fallen lassen, und also konnte kein einiges Thier aus dem zurükgelassenen Schlamme einer Ueberschwemmung kriechen. Es fiel nichts als ein Thau, welcher hinlänglich war die Erde zu befeuchten. Dieser einfältige Bericht von dem anfänglichen Zustande der Welt, weiset uns auf die einzige Ursache von welcher alle Dinge Gestalt und Wesen bekamen. Hier waren keine künstliche Versuche: keine Ueberschwemmungen: kein zurückgelassener Schlamm: keine Gährung noch Fäulung, noch andere dergleichen zufällige und veränderliche Ursachen, woraus die Einbildungskrafft einiger Weltweisen, Geschöpfe von unbeschreiblicher Kunst, und unveränderlicher Einrichtung herfür kommen siehet. Zu einer Zeit die wir das kindische Alter der Welt nennen, ja was noch mehr, unter einem unwissenden und verachteten Volke, fande sich ein Mann, der im Stande war uns zu lehren, es sey weder eine Pflanze noch ein Thier auf der Erde, welchem der Schöpfer nicht durch eine unveränderliche Einrichtung seine gewisse Gattung angewiesen hätte, und es würden niemahls neue Gattungen erscheinen, darum,

um, weil er das Fruchtbarseyn und Fortpflanzen nur denselbigen erlaube, deren Saamen er von Anfange erschaffen, gesegnet, und zu Herfürbringung anderer Geschöpfe von gleicher Art bestimmet hatte. Nun wollen wir sehen, was die Erfahrung zu diesen Worten der H. Schrifft sage.

Alle Weltweisen der Egypter, Phönicier, Griechen, Italiäner, Franzosen und anderer Völker, welche die Wahrheit bloß durch Vernunfft-Schlüsse erjagen wollten, sind, was die gegenwärtige Materie betrifft, in Irrthum gefallen, so gar, daß sie einer einförmigen Bewegung die Krafft zuschrieben, einem Stück Erde, Gliedmassen, Leben, Unterscheid des Geschlechtes und Fortpflanzung seines Gleichens beyzulegen; So gar, daß sie eben dieser Bewegung die Krafft beymessen, wohnbare Planeten, und ordentlich eingerichtete Weltgebäude herfür zu bringen! Allein unsere berühmte Gelehrte, die sich auf Beobachtungen legen, sind einer ganz andern Meinung, und es wird genug seyn, nur zwey davon zu benennen, Rhedi und Reaumur. Sie haben vermittelst einer unzähligen Menge oft wiederhohlter Versuche unwiedersprechlich dargethan, daß niemand als GOtt allein, durch einen ausdrüklichen Schluß seines

Wil-

Willens im Stande sey, aus einer rohen Materie einen begliederten und lebendigen Cörper zu machen; daß weder Schlamm, noch Wärme, noch Fäulung, noch Bewegung, sie mag einförmig oder abwechslend seyn, jemahls einen Cörper mit Gliedmassen versehen, noch einige Gattung lebendiger Geschöpfe fortpflanzen können; Daß die Gliedmassen derselbigen, ohnmöglich ein so genaues Ebenmaas, und eine so verwunderswürdige Zusammstimmung haben könnten, woferne sie nicht in dem Keime, daraus sie herfür kommen, bereits vorhanden wären; daß also kein einiges in der sichtbaren Welt erscheine, dessen Keim durch die Hand des Schöpfers nicht zubereitet wäre, entweder durch eine absonderlich vorgenommene Bildung, oder indem er mit dem allerersten Keim von seiner Art zugleich herfür gebracht, und selbigem einverleibet worden.

Der Mensch vereinigte zwey Quellen der Fruchtbarkeit, von zweyerley besondern und gänzlich unterschiedenen Naturen, und hoffte auf diese Weise eine neue Gattung zu stifften, welche weder dem Vater noch der Mutter ähnlich wäre. Allein es kam nichts zum Vorschein, als ein unfruchtbares Thier. Ein Maulesel kan seine Art nicht fortpflanzen, weil er keinen Theil an dem ursprünglichen Segen hat. Er lebet,

weil andere Mißgeburten ebenfalls leben, allein sein ganzes Wesen ist etwas unordentliches. Der Schöpfer hat keinen Keim bestimmet der sein eigen wäre, er verordnete einen zur Fortpflanzung der Pferde, und einen zur Fortpflanzung der Esel, aber keinesweges zur Fortpflanzung der Maul-Esel. Vermischte sich der Maul-Esel mit noch einer andern Art Thiere, und sein Füllen einstens wieder mit einer andern, so bekämen wir endlich die Wahl unter einer Menge neuer Gattungen Thiere. Vielleicht gedächten wir zuletzt nicht mehr weder an Pferde noch an Esel, und ihr Geschlecht könnte wohl gar ausgehen. Eben dergleichen könnte auch bey andern Thieren geschehen, und auf diese Weise hätte jeder Zeitlauf andere Thiere als der vorige. Da nun lebendige und mit allen Gliedmassen bereits versehene Geschöpfe nichts als unfruchtbare Mißgeburten zum Vorscheine bringen, wenn sie der Mensch nach seinem Gutdünken, der eingesetzten Ordnung zuwider, vereiniget: Wie kan man doch die geringste Fruchtbarkeit von einem Dinge erwarten, das nicht nur keinen Fortpflanzungs-Keim, sondern auch weder Gliedmassen noch Leben hat? daher siehet man augenscheinlich, wie genau die Erfahrungen der Natur, und die Beobachtungen wahrer Gelehrten,

mit

mit den weisen Absichten Mosis übereinstimmen. Allein, woher kam ihm diese Weisheit? Aus einer göttlichen Offenbahrung, oder aus einer bey seinem Geschlechte vorhandenen Nachricht? Eines von beeden muß nothwendiger Weise seyn. Zwar genosse er einer guten Auferziehung. Allein die Egypter, die ihn erzogen, behaupteten die Ewigkeit der Welt. Sie schrieben alles dem Gestirne und einer Menge seltsamer Gottheiten zu. Ihr angeblicher Lehrmeister Hermes, zeigete, der Sage nach, wie man aus Koth Gold machen, und die Cörper auflösen sollte, damit lebendige Geschöpfe daraus entstünden. Man siehet aber ohne Schwierigkeit, Moses habe einen bessern Lehrmeister gehabt, als ihn.

Der Mensch ist noch imer im Besitz der Herrschafft, wozu er geschaffen wurde.

VI. Moses lehret uns, Gott habe den Menschen zu seinem Ebenbilde gemacht, damit er an seine Statt auf Erden herrschen möchte. Dem Menschen zu Dienste sind die Liechter des Himmels aufgestecket. Niemand als der Mensch lässet alle Thiere vor sich kommen, und ertheilet jedweden seinen Nahmen. Nur er untersuchet die Eigenschafften aller Dinge, welche die Erde herfür bringet und in sich schliesset. Er handelt damit als mit seinen Eigenthume. Seine Herrschafft wird keinesweges dadurch eingeschränket, weil er eine Achtung gegen seines Gleichens haben muß; Ge-

rade im Gegentheile so ist ihm vielmehr deswegen alles auf Erden unterthan, weil er Gehülfen hat, und in Gesellschafft lebet. Er verliehret seine Gerechtsame nur sodann erst, wenn vor sich alleine bleiben will. Hingegen besizet er sie durch Beyhülfe der Gesellschafft noch heutiges Tages. Es leget also die Erfahrung aller Zeiten, ihr Zeugniß zu Mosis Vortheile ab, und man findet nirgend eine dermassen genaue Verbindung, als zwischen der Herrschafft des Menschen, und dem ihme verliehenen Eigenschafften, wodurch er sie ausübet. Der Maulwurf und das Schwein wühlen in der Erde, damit sie sich nähren. Dieses ist ihre Bestimmung. Der Mensch ist ein Meßkünstler, ein Mechanicus, ein Sternseher, ein Schiffer, ein König, ein Redner, ein Baumeister, ein Hirte. Jedweder Mensch hat seine angewiesene besondere Verrichtung, und durch die Vereinigung derselbigen, übet das auf dem ganzen Erdboden ausgetheilete menschliche Geschlecht, eine Herrschafft aus, welche sich über die ganze Erde erstrecket. So groß seine Gerechtsame sind, so groß sind auch seine Gaben, und sein Verstand.

Die Herrschafft und der doppelte Ursprung des Menschen.

VII. Die Aehnlichkeit der menschlichen Herrschafft auf Erde, mit der göttl. über die ganze Welt, ingleichen der gedoppelte Ursprung den der Mensch von demjenigen erhielte,

hielte, welcher ihn erstl. aus dem Erdenkloß bildete, und hernach durch einen himmlischen und kräfftigen Hauch belebte, sind ebenfalls zwey von Mose erzählete Wahrheiten, die von den Poeten aus der alten Uberlieferung bestättiget werden. Die Poeten sind die ältesten Schrifftsteller, indem der alte Gebrauch es also mit sich brachte, daß man bey dem Feyern der Feste Lieder absange, und daß man dasjenige in abgemeßene Wortläufe brachte, was man singen wollte.

schen, war den alten Schrifftstellern bekannt.

VIII. Doch es hatte die Herrschafft des Menschen ihre Schrancken und ihre vorgeschriebene Ordnung. Gott verlangte von ihm, er solle erkennen, das alles, was er besize, von seinem Schöpfer herrühre, und er solle seine Danckbarkeit, auf äußerlich, durch Enthaltung von einer gewißen Frucht bezeugen. Eine dermassen billiche und leichte Verehrung des Schöpfers konte bey dem menschlichen Geschlechte ohnmöglich in Vergeßenheit gerathen, woferne es von einem einigen Stammvater herkam. Daher beobachteten auch alle Völker, sie mochten gesittet oder wild seyn, einigen äußerlichen Gottesdienst, davon die allergewöhnlichste Handlung im Darbringen einiger Feldsrüchte, oder anderer Lebensmittel bestande, die man öffentlich hinlegte, und hernach den Armen oder den Dienern des Gottesdienstes überliese. Es

Der dem Adam auferlegte Gehorsam, war allezeit und biß jezo.

kan seyn, daß man die Enthaltung zu weit trieb, und sich über einige Sachen allzuviele Zweifel machte, ob sie gleich übrigens eine äusserliche Ausübung der Gottesfurcht und ein gutes Vorbereitungs-Mittel zum Gebet seyn solten. Die Weltweisheit erfande diese Gebräuche nicht: Sie fande sie nur im Schwange, und sezte vieles von dem ihrigen mit dazu. Jedermann weis die Ausschweifungen der Chaldäer in diesem Stücke, ingleichen der Priester des Baals und der Cybele, der Pythagoræer, des Porphyrii, Jamblichi und aller Anhänger der Platonischen Schule, mit ihrem außerordentlichen Fasten, und Bemühen nach begeisterten Entzückungen und Erscheinungen, als wornach sie eben so eifrig trachteten, als die Alchymisten nach dem ewigen Lebens-Balsam. Aber gleichwie das Leztere einen vernünfftigen Gebrauch der Arzeney zum Voraus sezet, also sezten diese aberglaubische Fasten und beschwehrliche Übungen, die uralte Ordnung zum Voraus, welcher zu folge man sich zum Gebet und Danckbarkeit anschicket. Diese anfängliche Einrichtung war gut; Sie dienete der Gottesfurcht zum Grunde, und war also bey allen Kindern Adams im Gebrauche. Auch als sie sich nachgehends zerstreueten, behielten sie die zur Danckbarkeit gegen die göttliche Wohlthaten eingesezte

gesezte Gewohnheit unter sich im Schwange, und wiederhohlten ihre Opfer bey jedweder Jahres-Zeit eben so, wie die Göttliche Vorsicht ihre Gaben wiederhohlet.

Der Mensch sündiget und wird gestrafft.

IX. Unsere Eigenliebe murret darüber, daß der Ungehorsam des Adams so sehr bestraffet wurde, nicht nur durch seine Verweisung aus dem Wohnplaze des Vergnügens, sondern auch durch die Entziehung des Lebens-Baumes, welcher durch seine Verpflanzung die Unsterblichkeit aller Orten hingebracht hätte; ja über dieses, dadurch, daß seine Nachkommenschafft allerley Kranckheiten, Reizungen böser Lüste, und endlich dem Tode unterworfen wurde. Wir gedencken nur immer an unsern erlittenen Verlust, und übersehen, daß wir dem ohnerachtet, unsere Herrschafft, unsere Vernunfft, unser Gewissen, unsere Freyheit, und das Vermögen besizen, Gutes zu thun und Böses zu meiden. Mein Vorhaben ist keinesweges das Verfahren Gottes zu rechtfertigen, indem es keiner Rechtfertigung bedarf. Uns gebühret sonst nichts, als nur seine Verordnungen zu wissen. Was er verdammt, das ist mit Rechte verdammt. Die Strafen, die er auflegt, sind nach der Billigkeit auferleget. Moses schreibet diesem ersten Falle alles folgende Unheil zu. Diese Verweigerung

Wie der Mensch erhaben und elend zugleich sey.

des abgeforderten Gehorsams ist die Auflösung des anscheinenden Wiederspruches zwischen der Hoheit des Menschen und seinem Elende. Die Erfahrung stimmet mit Mose überein. Wir erkennen alle miteinander, wozu der Mensch kraft seiner Vorzüge, Wissenschafft, Arbeit und Liebe zum Guten tüchtig sey. Dieses ist seine schöne Seite, dieses sind die treflichen Eigenschafften, die er besizet, und mit welchen wir uns bißhero mehr, als mit seinem Elende beschäfftiget haben, in der Absicht, die Beschaffenheit zweyer so verschiedener Dinge desto deutlicher zu machen, wenn wir jedwedes ins besondere betrachteten. Diese Eintheilung geschahe aber nur um des daraus entspringenden Vortheiles willen: denn wir würden unsäglichen Verlust darunter leiden, woferne wir bloß die Hoheit des Menschen betrachten, und uns nicht hernach auch zu seinem Elende wenden wollten. Wir verspühren alle an uns, daß wir Kinder des Zorns, und daß unsere gute Eigenschafften gar gewaltig geschwächet sind, den wir verspühren so viele innerliche Hindernisse und einen so gewaltigen Wiederwillen in uns, die Wahrheit und unsere Pflichten zu erkennen, oder Gutes zu thun, daß wir ohne allen Zweifel Theil an derjenigen Sünde nehmen, deren Strafe wir tragen, indem wir gleich unserm gemeinschafft-

schafftlichen Stammvater allerley Ungemach ausstehen, und endlich sterben.

Einige Weltweise haben, was diesen Punct betrifft, die Vernunfft zur Vertheidigung der H. Geschichte und der Erfahrung angewendet. Sie haben aus den Ueberbleibseln der ehemahligen Vortrefflichkeit des Menschen gezeiget, er müsse sie verlohren haben. Allein wer wird ihm die ehemahlige Herrlichkeit wiedergeben, und was hat er desfalls vor Hofnung? wäre Moses unser Erretter, so würde er diese Frage von Grunde aus beantworten: Allein er beantwortet sie nur auf eine unvollkommene Weise, indem er uns verkündiget: Des Weibes-Saamen werde der Schlange den Kopf zertretten. Gebühret etwa Mosi der Titel eines Heilandes? Ist dieses vielleicht sein Amt? Moses hat ein doppeltes Amt. Er ist der einige Geschichtschreiber des menschlichen Geschlechtes, und der Gesezgeber der Jüden: Mehr aber ist er nicht. Wir werden zu seiner Zeit sehen, es habe sein Amt in Absicht auf dieses Volck keinesweges darinn bestanden, daß er ihme alle und jede Wahrheiten hätte offenbahren sollen, sondern nur darinn, daß er ihm ein eigenes Gesetz geben solte, welches seine Vermischung mit andern Völckern verhütete, und biß auf die Erfüllung der geschehenen Verheis-

sung vor der Abgötterey bewahrete. Die Erzvätter wusten das Amt der guten Geister sehr wohl, gleichwie auch die Bosheit der übrigen, die uns zwar zu berücken trachten, aber von GOtt im Zaume gehalten werden. Weil die Thorheit des Götzendienstes die ganze Natur mit mächtigen Gottheiten und Götter-Aussprüchen erfüllet hatte, so gieng Moses in der Geisterlehre ungemein behutsam. Weil sein Buch lange Zeit in keine andere, als in seines Volkes Hände kommen sollte, so muste er eine grosse Vorsichtigkeit gebrauchen. Denn es war tümmer, aberglaubischer, und geneigter, alles was ihm nach seiner Meinung Gutes oder Böses erzeigen konte, anzubeten, als alle übrige Völker. Daher gedachte er nichts, weder von den Geistern, die im Guten beharreten, noch von den übrigen, welche abgefallen waren, und welchen GOtt einen gewissen Grad der Macht gelassen hatte, den er allein kennet, und zu mässigen weis. Als Moses den Hebräern die Versuchung der Eva erzählete, redete er bloß von dem Werkzeuge, und übergieng den betrügerischen Geist, der die Schlange zu seinem Dienste gebrauchte, mit Stillschweigen. Nur der allerlezten Offenbahrung, nähmlich dem Evangelio, war es vorbehalten, uns von der Macht zu unterrichten, welche GOtt dem Geiste der Finster-

sterniß lasset, und wir preisen ihn deßwegen, daß er uns bey Eröfnung der Gefährlichkeiten, zugleich auch die Erkenntniß der Wahrheit, und seinen Geist mittheilete, damit wir im Stande seyen, der Versuchung zu wiederstehen. Daher ist die alte Schlange in der Mosaischen Geschichte ein Räthsel, dessen äusserlicher Anblick einem tummen Volke zwar sattsames Genügen leistete, dessen vollkommener Verstan daber, in dem Evangelio entdecket wurde. Wenn also Moses saget, des Weibes Saamen solle der Schlange den Kopf zertretten, so ist es räthselhafftig gesprochen: das Evangelium hingegen redet deutlich und erkläret uns den verborgenen Verstand der mosaischen Erzählung. Es zeiget uns denjenigen, der keinen Vater hatte; den Weibes Saamen: den Uberwinder des Versuchers; der durch seine Auferstehung den Tod überwand, und die Werke des Satans zerstörete. Daher stimmet Moses in diesem Stücke mit den Begebenheiten der folgenden Zeit überein, und nunmehro wollen wir sehen, wie das übrige, was er von dem ursprünglichen Zustande der Welt angiebet, mit den Denkmahlen übereinstimme.

X. Adam machte nach dem Falle seine beeden Söhne zu Gehülfen seiner Arbeit und seiner Busse. Dem Aeltesten überließ

ließ er den Feldbau; den Abel sezte er über die Heerde. Allein beobachteten sie die Verordnung ihres Vaters in den Ubungen des Gottesdienstes eben sowohl als in den angewiesenen Verrichtungen? Vorjezo wurde in dem äusserlichen Gottesdienste etwas neues eingeführet. Adam bezeugte seine Unterwürfigkeit gegen den Schöpfer nicht nur durch Enthaltung von einigen Früchten, gleichwie er im Stande der Unschuld zu thun schuldig war: Er opferte über dieses auch Thiere, und die schönsten Früchte, die ihm sein Acker lieferte. Der Stammvatter und alle seine Nachkommen, bekannten sich vor Sünder: Sie gestunden, daß sie des Lebens unwürdig seyn, und sie gaben das Blut eines Opferthieres vor das ihrige hin, um ihre Bereitwilligkeit anzuzeigen. Aber ist wohl das Blut eines Bockes oder eines Ochsens würdig genug, die Stelle des menschlichen zu vertretten, oder das Verbrechen eines vernünftigen Geschöpfes auszutilgen? Keinesweges: Es dienet nur zum Geständnisse dieses Verbrechens. Nichts destoweniger war dieses Geständniß hinlänglich, das Opfer Abels angenehmer zu machen, als dasjenige, wobey es Cain bewenden liesse.

Die Hebräer und andere Völker halten

XI. Nehmen wir alles auf einmahl zusamm, was uns die Geschichte von Noah,

Melchi-

Melchisedech, Abraham, Isaac, Jacob, und von dem auf sie folgenden Weltalter berichtet, so finden wir, daß ihr Opfer mit einer gemeinschafftlichen Mahlzeit beschlossen wurde; daß sie verdienter Leute mit Ehren gedachten, und ihre Grabmahle zieretten, diese Gebräuche giengen bey allen Völkern im Schwange, und beweisen, daß bey den Hebräern sowohl, als bey andern Völkern zwey wichtige Wahrheiten bekannt waren; Erstlich, daß alle Menschen einander als Kinder eines einigen Vaters lieben sollen, der sie sämtlich ernähret; Zweytens, daß noch ein anderer Zustand und eine Hoffnung nach dem Tode übrig sey.

die Liebe GOttes und des Nächsten u. s. w. vor nöthig.

XII. Das Stillschweigen des hebräischen Gesezgebers, was die Absicht dieser Gebräuche betrifft, ist eine Sache, welche eine besondere Aufmerksamkeit verdienet. Hätte er bey Erwähnung dieser Gebräuche zugleich auch Meldung von ihrer Absicht gethan, so könnte man glauben, er habe sie ihnen erst angedichtet, hingegen, je natürlicher es ist, daß Moses Meldung davon thut, desto deutlicher wird es auch, er habe mit Vorsaze geschwiegen. Er überliesse einem grössern Lehrmeister als er war, die Sorge, diese wichtige Wahrheiten vollkommen zu erläutern. Hierinn bestehet der Endzweck des Bundes, welcher den Men-

Moses erwähnet die Absicht der Gebräuche nicht.

Menschen aus dem Irrwege zur Beobachtung seiner ursprünglichen Schuldigkeit führet. Die Mosaische Erzählung von Gaben und Opfern, von Leichenbegängnissen, und von der Liebe der Nachkömmlinge vor ihre Vorfahren, sezet das Bekanntseyn der mit diesen Gebräuchen verknüpften Wahrheiten zum Voraus. Denn diese sind unzertrennlich damit vereiniget. Der Irrthum verknüpfte etwas anders damit, und diese Zusäze waren das erste Verbrechen des Gözendienstes.

Zwar die Erkänntniß dieser Wahrheiten war mehr oder weniger verdorben, sie war bald deutlicher, bald dunkler: Nichts destoweniger war sie bey dem menschlichen Geschlechte noch vorhanden, und nahm ihren Ursprung aus der ersten Einsezung, die wir nicht läugnen können. Wenn Leute die einander hassen, oder einander gar nicht kennen, einerley Gebräuche beobachten, so müssen sie beederseits einen gemeinschafftlichen Ursprung haben. Demnach findet die von Mose beschriebene Geschichte des menschlichen Geschlechtes ihre Zeugnisse und Beweise in der ganzen Gesellschafft, so weit sie den Erdkreis erfüllet.

Der äusserliche Gottesdienst beruhete nit

XIII. Indem uns Moses die Gebräuche des ersten Weltalters erzählet, so liefert er uns zugleich das wichtigste Stück der alten Geschichte, er erzählet nehmlich, daß eben

eben dieselbige Religion, welche man das Gesetz der Natur nennet, sich in ihrer äusserlichen Ausübung, niemahls nach dem menschlichen Eigendünkel, oder nach seinem veränderlichen Eigensinne gerichtet habe. Der Urheber der Natur hatte die Gründe davon in das Gewissen gelegt: Daher konnte es niemand unbekannt seyn, und man nennet es mit allem Rechte ein natürliches Gesetz, darum weil jedweder Verstand, Krafft seiner Natur, begreifet, es sey höchst billich, unsern Urheber zu ehren, und unsers gleichen zu lieben. Alleine, da das eigene Belieben eines jeden, entweder zusetzen oder weglassen konnte, so wurde gleich anfänglich eine Ordnung wegen der äusserlichen Verehrung gemacht. Indem Adam und Noah ihren Kindern die Zeit der GOttesdienstlichen Versammlungen feste setzten; eine Regel wegen der Opfer, der Erstlinge, der gemeinschafftlichen Mahlzeiten, und Leichen-Begängnisse vorschrieben, so überlieferten sie ihrer Nachkommenschafft zugleich auch gewisse Lehren, die mit den Gebräuchen unzertrennlich verknüpfet waren. Die Gebräuche hatten ihre Bedeutung und redeten von selbst. Sie waren eine öffentliche und unaufhörliche Predigt, woraus jedweder, wenn er nur Achtung geben wolte, ohne Mühe und Zeitverlust verstehen konnte, man müsse denjenigen preisen,

in des Menschen Willkühr.

von

von dem wir alles haben; Wir müsten uns sämtlich als Sünder erkennen, und die Befreyung oder Austilgung unserer Sünden verlangen; wir müsten alle Menschen als Kinder unseres gemeinschafftlichen Vaters lieben; wir müsten das Angedenken der Verstorbenen von einem untadelichen Wandel wehrt, und uns mit ihnen vereiniget achten, darum weil weder sie noch ihre Thaten vernichtet seyen, sondern das Gericht des HErrn, und einen Zustand erwarten, in welchem das Gute belohnet, das Böse hingegen bestraffet werde.

Die Gebräuche der ersten Menschen sind eben sowohl Zeugen ihrer Hoffnung und ihres Glaubens, als die unserigen ein Zeugniß unsers Glaubens ablegen. Nun ist aber alles was wir bißhero betrachtet haben, nicht weniger der Grund unseres Glaubens, als des natürlichen Gesetzes, woraus folget, der Urheber der allerersten Gebräuche, sey von dem Urheber des Evangelii im geringsten nicht unterschieden: Es leuchtet allenthalben einerley Geist und einerley Weisheit herfür. Demnach machte das menschliche Willkühr keine Ordnung, sondern es fande sie bereits gemacht: was es von dem Seinigen beysetzte, das gereichte vielmehr zum Verderben.

Damit wir aber berechtiget seyn mögen, einen so schätzbaren Vortheil aus Mo-

sis Erzählung zu ziehen, so dürfen wir sie nur gegen die ungezweifelte Zeugnisse halten, die uns die Richtigkeit derselbigen beweisen.

Wir finden die Anordnungen und den Glauben des ersten Weltalters, davon uns Moses erzählet, bey dem grösten Theile der alten Völker, sie mochten noch so tief in den Aberglauben und in die Abgötterey versuncken seyn. In diesem Falle dienen uns alle Denkmahle der weltlichen Alterthümer zu Zeugnüssen. Venetianische, Portugiesische und andere Reisende, fanden eben diese Gebräuche bey den aller unbekanntesten Völkern. (*) Daher stammen sie alle aus einem gemeinschafftlichen Ursprunge, und steigen biß an die erste Quelle der Gleichförmigkeit zurüke, die man sonst nirgend als in den Büchern Mosis findet. Was stifftete der Irrthum nicht vor Unheil? Baal oder eine erdichtete Gottheit, die man in die Sonne sezte: Baaltis oder die Königin des Himmels, im Monden, und eine Mutter aller Fruchtbarkeit, in der Erde, nebst dem übrigen Gewirre thörichter Einbildungen, richteten alles Vertrauen auf GOtt, und alle wahre GOttesfurcht zu Grunde: Man gewann diese wunderliche Gottheiten durch Geschenke, man

(*) Ramusio Sammlung einiger Reise-Beschreibungen.

man verglich sich mit ihnen, sie waren geizig und eigensinnig, weil sie das menschliche Herz nach sich selbst abgemessen hatte. Lieset man aber Homerum, Hesiodum, Diodorum, Plutarchum und alle alte Geschichtschreiber, so findet man mitten unter den Fabeln und Thorheiten, Gottesdienstliche Versammlungen, Erstlinge, Opfer, Reinigungen, das gemeinschafftliche Mahl, und die Kennzeichen der Brüderschafft; Ehrens-Bezeugungen gegen Verstorbene, und Merkmahle der Vereinigung, in welcher man mit ihnen bleiben wolte. (*) Das Heidenthum vernichtete zwar das wahre Wesen des GOttesdienstes, und führete dagegen Gebräuche über Gebräuche ein. Unterdessen siehet man doch die ursprüngliche Wahrheit und den allerersten GOttesdienst herfürblicken. Das natürliche Gesetz ist eigentlich zu reden, nichts anders, als ein Bekenntniß mit allen Menschen brüderlich zu leben, und den Urheber aller Dinge, der ein gerechter Richter und Vergelter ist, zu verehren. Demnach wurde dieses Gesetz gleich anfänglich durch Einsetzung einerley Gebräuche und Verordnungen bey dem GOttesdienste eingeschärfet; und indem uns Moses

(*) Siehe den ersten Theil der Geschichte des Himmels, nach der vierten Ausgabe, zu Ende.

ses die Geschichte des Menschen erzählet, so erzählet er uns zugleich auch, es sey ein Gesetz da gewesen, der Mensch aber habe es zu seinem grösten Unglücke nach eigenem Belieben einzurichten verlanget. Dieses verursachete seinen Fall. Eben dieser Eigendünkel verkehrete auch den ursprünglichen GOttesdienst, und das mündliche Gesetz. So offt sich jemand aus dem Wege der Offenbahrung verirrete, so offt hatte er auch seinem eigenen Eingeben gefolget. Demnach war dies vorgeschriebene und geoffenbahrete Gesetz zu allen Zeiten nur ein einiges gewesen. Allein die wunderlichen Einbildungen, die es verkehren, verfinstern, oder unterdrücken, sind unzählig, und ihre Menge wächset von Tag zu Tage.

Die Sündfluth hemmet die menschliche Bosheit.

XIV. Die H. Schrifft setzet die Geschichte des Menschen bey dem Anwachse seines durch den Fall verursachten Verderbnisses fort, und es ist aus der geringen Anzahl Begebenheiten, die sie aus einem ungemein langen Zeitlaufe aussuchet, ganz offenbar, sie habe nicht sowohl die Geschichte des Menschen, als seines Herzens beschreiben wollen. Daher gehet sie nicht weiter als es unsere Bedürfnisse erfordern, und sie zeiget uns, wie wir von allen Dingen vernünfftig urtheilen, und nichts vor schätzbar oder wehrt achten sollen, als in soferne es mit der Regel des GOttesdienstes

übereinkommet, und durch den Gebrauch geheiliget wird. Zum Beyspiele, sie zeiget uns, daß gottlose Personen aus dem Geschlechte des Cains die Gabe vieler schönen Erfindungen empfangen hatten, als die Metalle zu bereiten, musicalische Instrumente zu verfertigen u. s. w. Sie giebt uns hiebey die weise Erinnerung, wir sollen dem Gottlosen in dem was er gutes an sich hat, Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und seine Geschicklichkeit ohne Mißgunst oder Haß ansehen. Sie zeiget uns die Unruhe im Hauswesen, und die übrige schlimme Folgen der Vielweiberey, welche Lamech der ersten Einsetzung zuwider einführete. Dieses Beyspiel dienete der verbottensten Gewaltthätigkeit zum Angriffs-Zeichen. Die Wollüstigen eigneten sich das ganz alleine zu, worein sich viele andere theilen solten. Eifersucht und Zorn machten bey dem damahligen dauerhafftigen Leibes-Zustande der Menschen, einen Haufen Kämpfer aus ihnen, die sich unaufhörlich in den Haaren lagen. Der Mensch verfiele je länger je tiefer, und von einem Fehler in den andern. Der GOttesdienst verlohr sich Stuffenweise, auch so gar bey den Geschlechten, welche sich noch einer treulichen Beobachtung der äusserlichen Gebräuche rühmeten. Das Anschauen der Werke GOttes, Vernunfft, Gewissen, Gebräu-

che,

che, nebst allen damit verknüpften Lehren, mit einem Worte, alle Stützen der GOttesfurcht, waren nunmehro zu schwach. Der menschliche Eigendünkel zog alles vor sein Gericht; er untersuchte die vorgeschriebene Ordnungen, und glaubte: eine und die andere könnte man erheblicher Ursache wegen ganz wohl übergehen, die übrigen seyen ohnehin von geringem Wehrte. Er warf daher das Joch des Gesetzes und der äusserlichen Gebräuche von sich. Allein, so bald jedweder die Gesetze nach eigenem Willkühr auslegen will, so bald müssen auch Trennungen, wunderliche Grillen, unversöhnliche Feindschafft, und die traurigsten Würkungen des Hasses einreissen. Nichts war im Stande, die Bosheit der ersten Welt zu dämpfen, als die Sündfluth, welche der folgenden Welt eine lehrreiche aber entsetzliche Erinnerung mittheilte. Das heydnische Alterthum hat das Angedenken davon keineswegs vergessen. Sowohl die Poeten, als die Geschichtschreiber, aus mehr als einem Welttheile, reden davon: und diese Zeugnisse stellen ein weit deutlicheres Denkmahl der Sündfluth vor Augen, als etwa eine Pyramide, die man an einem einigen Orte suchen muste, und hernach doch nicht wuste, zu welcher Zeit sie eigentlich aufgerichtet worden sey.

Folgen der Sünd-fluth.

XV. Moses saget weiter, nach der Sündfluth sey das ehemahlige lange Leben der Menschen in sehr enge Gränzen eingeschränket worden. Jedermann weis, daß ordentliche und beständige Würkungen, auch eine ordentliche und beständige Ursache haben müssen. Daher muß eine Aenderung in der Natur vorgegangen seyn, und der Stand der Sonne, der Seele unsers Lebens, ist nicht mehr der vorige, gegen unsere Erde. Moses gedenket keiner Abwechslung der Jahreszeiten, noch einer Abwechslung in dem Stande der Sonne, als nach der Sündfluth. Er stimmet in diesem Stücke, mit dem weltlichen Alterthume vollkommen überein; welches viel von dem langen Leben der ersten Welt-Einwohner, und von der mässigen Dauer redet, die es nach der Sündfluth durch Einführung der Lufft-Erscheinungen, und durch die Ungleichheit der Jahreszeiten erhalten habe. So offt die alten Dichter der Sündfluth gedenken, vergessen sie des Schifgens durchaus nicht, worinn sich ein Mann und eine Frau rettete, welche nachgehends die Welt wieder bevölkerten. Doch der Nahme, den sie diesem Manne beylegen, ist ein besonders merkwürdiger Umstand. Sie nennen ihn Deucalion, und dieses Wort bedeutet das Abnehmen der menschlichen Kräffte, weil es die Ursache da-

davon andeutet. Es heisset nähmlich in der morgenländischen Sprache so viel als geschwächte Sonne. (*) Nun bleibet die Sonne zwar an sich einmahl wie das andere, allein sie ist in Ansehung unserer geschwächet, weil ihr Stand gegen die Erde mancherley Abwechslungen leidet, und folglich ihre Würkung nicht mehr die ehemahlige ist. (**)

XVI. Da wir vor jetzo nur würkliche Denkmahle sammeln, welche in den Folgen und Bekräfftigungen der von der H. Schrifft erzählten Begebenheiten bestehen, so wollen wir uns nicht bey andern Dingen aufhalten, die man zwar auf eine sehr wahrscheinliche Weise behaupten kan, die aber zu keinem Beweise dienen können, weil sie selbst eines Beweises bedürfen. Dahin gehöret die bey der Sündfluth erst erfolgte Neigung der Erdachse gegen die Eclipticк, als welche Stellung zur Abwechslung der Jahres-Zeiten nothwendig ist. Wir wollen also hier nicht untersuchen, ob die Verrückung der Erdachse aus ihrer vorherigen senkrechten Stellung gegen ihre Lauf-Bahn, eine Unordnung in unserem Lufft-Bezircke verursachen, und

(*) Von Dacah, die Schwäche, und Helion die Sonne.

(**) Man sehe den vierten Theil.

dem Meere eine andere Stelle anweisen konnte; oder ob diese Neigung der Erd-achse vielmehr eine Folge und Würkung eines gewaltsamen Stosses sey, den unsere Lufft und ganze Erdkugel ausstehen muste, und welcher verursachete, daß die obere Erdfläche, worunter die Tiefe der Wasser verborgen lag, zu Trümmern gienge, folglich die Kugel ihre richtige Rundung verlohr; daher es sodann gekommen, daß der Mittelpunct ihrer Figur nicht mehr der Mittelpunct ihrer Schwehre blieb, weil sie an einem Orte eine grössere Dichtigkeit behielte als an dem andern. Ich sage, wir wollen zum Behufe der Richtigkeit von der Mosaischen Geschichte andere Denkmahle anführen, die man aufzeigen kan, ohne über ihre Gültigkeit vorhero zu streiten.

Die beeden Ursachen der Sündfluth zeigen sich noch jetzo.

Die Ursachen welche die Sündfluth verursacheten, waren nach dem Berichte Mosis folgende: Es brachen die Brunnen der grossen Tiefe auf, und die Fenster des Himmels wurden geöfnet: daß Wasser auf unsere Erde fallen könne, welches vorher unsichtbar war, oder in Dünste aufgelöset, über unserm Haupte schwebete, das ist eine Sache, die wir aus der Erfahrung wissen; gleichwie auch dieses, daß die Menge des abfliessenden Wassers nach der Gewalt des Stosses oder des Windes eingerichtet sey, der unsere Lufft erschüttert.

Was

Was den Einsturz der Dämme betrifft, welche dem ersten Meere zu Schranken dieneten, so lieget die allgemeine Würkung davon, nicht weniger deutlich, vor Augen.

Die neuern Beobachtungen erweitern unsern Lufft-Krays immer mehr und mehr. Der Herr von Mairan hat in seinem Buche vom Nordlicht, sich insonderheit bemühet den lichten Streiffen zu untersuchen, den man bey der Sonne entdecket hat, und dessen Spitze, wenn sie unsere Lufft erreichet und sich darein versenket, die Ursache des Scheines werden kan, der sich zuweilen mit einfallender Nacht gegen Norden zeiget. Er behauptet, die Höhe unsers Lufftkreises müsse bis auf 200. teutsche Meilen von der Erde betragen. Andere Naturkündiger halten die Lufft vor eines mit dem Wirbel, oder mit der grossen Einhüllung die aus einer flüssigen Materie bestehet, in deren Mittelpuncte die Erde sich befindet, und welche mehr oder weniger von andern ähnlichen Wirbeln, worinn der Mond und die Planeten schwimmen, gepresset, oder auch zum Weichen genöthiget wird. Diesem Pressen, und diesem ungleichen Ausweichen will man die Ebbe und Fluth zuschreiben, indem das Seewasser auf unserer Erdkugel seine Bewegung noch immer in der vorigen Richtung, oder gegen eben die Seite als zuvor, fortse-

tze, indem die Kugel selbst bereits gegen die andere rücke; nicht anders als Wasser, das man in einer Schale träget, seine Bewegung fortsetzet, und über den Rand ablaufft, wenn die Schale selbst zurücke weichet, oder von ihrer vorigen Strasse abweichet.

Das Blaue, welches den ganzen Raum des Himmels ausfüllet, ist gleich allen übrigen Farben, nichts als ein zurükgeworfenes Licht, und es entdecket uns die Gegenwart einer flüssigen Materie, welche zwar so durchsichtig ist, daß das von der Sonne herkommende Licht Eingang findet, hingegen auch so dichte, daß sie das von der Erde zurükprallende Licht, selbiger von neuem zurücke schicken kan.

Doch ich will einige würkliche Begebenheiten anführen, welche wegen der unermäßlichen Menge des über uns schwebenden verdünneten Wassers, nicht den geringsten Zweifel übrig lassen. Es darff nur ein gewisser jährlicher Wind fünff bis sechs Wochen lang nacheinander von Norden gegen Süden über Africa blasen, so werden die untern Schichten unsers Lufft-Creisses dergestalt verdicket, daß ganz Abyssinien und Nigritien erstlich mit Nebeln bedecket, und sodann mit beständigen Regengüssen überschwemmet wird. Man bewundert hernach das Austretten des Nils

und Nigers, man suchet ihre Quellen, und man erstaunet daß man sie nicht findet. Reiset man ihrem Strome entgegen, so siehet man im Winter und im Frühlinge nichts als einige seichte Bächlein, und einige Teiche oder Seen, woraus sie zum Vorscheine kommen, die aber nicht selten gar austroknen, und den Bach, den sie unterhielten, unsichtbar machen. Demnach sind die wahren Quellen dieser beeden Ströme im Himmel, und wenn man es recht überleget, so ist es mit allen übrigen Wasserströmen nicht anders beschaffen. Sie entspringen vom Regen, und werden vom Regen unterhalten; von demjenigen nehmlich, welcher zu diesem Ende unter der Erde, oder in Seen gesammelt wird. Hingegen hat der Wind die Verrichtung über sich, daß er die Lufft erschüttern, und nachdem die Dauer seiner Richtung beschaffen ist, mehr oder weniger Regen zuführen solle.

Herr Dupleix, dermahliges Oberhaupt der französischen Nation in Ostindien, beobachtete bey seinem Auffenthalte zu Chandernagor drey Jahre nacheinander die Höhe des Wassers bey jedwedem Regen sehr genau. Sein geführtes Verzeichnis, welches er die Gütigkeit hatte mir mitzutheilen, setzet den jährlichen Betrag auf 50. bis 60. Zolle und darüber, was die

etwas

etwas oberhalb der Mündungen des Ganges liegende Gegenden betrifft. Daher fället daselbst mehr als dreymahl so viel Regen als zu Paris, und die Ursache davon ist keine andere, als das lang anhaltende Blasen von einerley Winde.

In einem andern, zu Ponticheri den 20. Sept. 1744. geschriebenen Briefe, giebt er mir Nachricht von einer andern Beobachtung, welche zu Mahe auf der Malabarischen Küste angestellet worden, und davon der jährliche Betrag auf 127. Zolle steiget. Die Ursache die er von einem dermassen häuffigen Regen angiebet, ist ganz besonder, und hat eine genaue Verwandschafft mit der Materie davon ich rede. Die Naturkündiger zerbrachen sich die Köpfe vergeblich darüber, wie es doch komme, daß es auf der West-Seite der indianischen Halbinsel regne, zu einer Zeit, da die andere Küste, welche mit jener am Vorgebürge Camorin zusammen stösset, entweder einer heitern Lufft geniesset, oder unerträgliche Hitze verspühret. Ihre Verwunderung wird noch grösser, wenn sie sehen, daß nachgehends der Regen auf die Küste von Coromandel fället, ohne die nahe gelegene Westküste zu berühren. Zu folge den Beobachtungen des Herrn Dupleix rühret alles von der Richtung des Windes her, und von dem Widerstande den er antrifft.

trifft. Diesen Widerstand findet er an einer Reihe Gebürge, welche den Pyrenäischen an Höhe gleichen, und die Malabarische Küste, von der andern östlichen, oder von Coromandel scheiden, doch also, daß sie jener näher sind, als dieser, und nicht über 10. 15. bis 20. Meilen ins Land hinein, sich erstrecken.

Von dem May bis in den Weinmonath, bläset ein Südwest-Wind auf die Halbinsel, und treibet die untere Lufft gerade gegen das Gebürge, woselbst sie aufgehalten, folglich verdicket wird. Daher entstehet der hefftige Regen auf der Pfefferküste, da hingegen die östliche vor Hitze brennet. Mit Ausgange des Weinmonaths ändert sich der Wind, und bläset aus Nordost, aber ebenfalls gegen das Gebürge. Sodann wird Coromandel im Winter und Christmonathe gleichsam überschwemmet, die Pfefferküste hingegen hat das heiterste Wetter. Sie geniesset also eines angenehmen Winters, den sie ihren Sommer nennet; und die Hitze ihres würcklichen Sommers wird dermassen abgekühlet, daß sie ihren Winter aus ihm machet. Der Regen fället auf der Pfefferküste häuffiger als auf Coromandel, weil die Richtung des Südwest-Windes beständiger ist, und er selbst über ein ungeheueres Meer daher streichet, folglich viele

wässe-

wässerige Dünste mit sich führet. Der Nordost hingegen, nimmt seinen Weg über die Tartarey, Sina, Tibet und Indostan, woselbst er wenige Nebel antrifft, und wider seine Gewohnheit keinen Regen verursachet, bis er die Luft an das erwähnte Gebürge jaget, und daselbst verdicket.

Diese wenige Beyspiele sind hinlänglich zu zeigen, was die blosse Erschütterung der Luft in diesem Stücke thun könne. Keine Winde sind trockener, als der Ost- und Nordwind. Unterdessen überschwemmen sie Coromandel und ganz Africa, bloß weil sie lange blasen, und eine Hinderniß finden, die ihrer Richtung entgegen stehet. Sie finden also in der allerreinesten Lufft eine Menge Wasser, und das zuvor unsichtbare obere Gewässer, verwandelt sich in Regen-Ströme, so wie die Krafft des Windes beschaffen ist, der sie sammelt. Was würde sodann erst erfolgen, wenn ein gewaltiger Stoß die ganze Menge des in unserm Luftkreise schwebenden verdünneten Wassers erschütterte? Es ist gar nicht nöthig auf die Erschaffung mehreren Wassers zu gedenken, wenn die kleine Kugel solle überschwemmet werden, die mitten in diesem weitläufftigen Krayse hänget. Die Allmacht darf nur das Werkzeug in Bewegung setzen, das sie schon in Bereitschafft hat.

Eben

Eben derselbige Stoß, welcher das himmlische Gewässer verdicken, und auf die Erde ausschütten sollte, verübete an ihr selbst eine solche Gewalt, daß ihre ganze Oberfläche eine andere Gestalt gewanne. Die Brunnen der Tiefe thäten sich auf, sagt die Schrifft. So bald die Schranken abgethan waren, tratte das Welt-Meer aus seinem alten Bette. Nachgehends blieb es in der Vertiefung, worinn wir es noch jetzo sehen, gleichwie im Gegentheile die meisten von uns bewohneten Länder zu seinem ehemahligen Bezirke gehören. Die See-Geschöpfe die wir Haufenweise mitten im Gebürge, ja so gar auf dem Gipfel desselbigen antreffen, sind keinesweges durch die Sündfluth dahin geschwemmet worden. Sie blieben liegen, wo sie waren; die Erhöhungen, die wir jetzo Berge nennen, waren damahls nichts anders als Klippen im Grunde des Meeres, und heutiges Tages sind sie nichts anders als Ueberbleibsel von dem Erdreiche, das der gewaltsame Stos eingestürzet hat. Die See-Geschöpfe die man mitten in erharteten Stein-Säfften oder in andern Materien antrifft, wurden gleich den Metallen und allen Bergarten mehr oder weniger zerstreuet, oder in die aufgeborstene Erdschichten geworfen, als welche theils mit dem Horizonte parallel, theils schief strei-

streichen, meistens aber zertrümmert und durch einander gemischet sind. Daher ist die Gestalt der ganzen Natur mit dem Berichte Mosis einig, und sie zeiget uns nicht nur die obern Wasser, davon niemand als nur er allein etwas erwähnet hat, sondern auch die Merkmahle des ehemahligen Welt-Meeres, von dem er saget, es sey aus seiner Tiefe gebrochen.

Ueberbleibsel vom Lande Eden, bezeigen die Geschichte Adams.

XVII. Diese Veränderung gab zwar der Erde eine sehr ungleiche Gestalt, und erfüllete dergestalt die Absicht der Vorsehung, welche die Bedürfnisse der Menschen vermehren, das Leisten eines Wechsel-Beystandes erleichtern, und auf diese Weise alle Einwohner der Erde miteinander verbinden wollte: Unterdessen verlangete der Schöpfer nicht die ganze ehemahlige Erdfläche zu vernichten, noch alle Wohnplätze des ersten Geschlechtes mit der See zu bedecken. Sein Wille war vielmehr, es sollte ein Theil von dem Lande Eden übrig bleiben, damit man die Ueberbleibsel von der Wohnung unsers gemeinschafftlichen Stammvaters zu allen Zeiten sehen könnte. Moses hat diese noch vorhandene Ueberbleisel genau angegeben. Er beschrieb sie dermassen deutlich, daß sie ganz wohl zu kennen sind. Der Tiger und Euphrat haben zwar jedweder seine besondere Quelle, sie vereinigen sich aber,

tren-

trennen sich von neuem, und machen zwey andere Ströme, davon einer, mit Nahmen Gihor durch das Land Chus flosse, der zweyte, Nahmens Pison, um das nach der Zerstreuunng also benennete Land Hevilath, wo man das beste Gold, ingleichen Edelgestein und Perlen fande. Die beeden ersten Flüsse kennet man ganz genau. Der dritte ist an der Benennung känntlich, welche Susistan bis diesen Tag beybehalten hat, woselbst er sich in den Persischen Meer-Busen ergiesset. Der vierte ist der Arm, welcher auf eben der Seite als der Euphrat, gegen Westen flosse, und noch heutiges Tages in Arabien zu sehen ist, und zwar in der Gegend, welche Arrianus Phasine nennet, (*) und dahin die alten Landbeschreiber die Chavilateer, oder Chaulateer sezen. Die Edelgesteine und das Gold aus Arabien war vor Zeiten sehr berühmt: Die Perlenfischerey ist noch heutiges Tages an der Meerküste des Persischen Meerbusens im Schwange, worinn der Pison seinen Ausfluß nimmet; und daß man den Nahmen Pison oder Phasis noch andern Flüssen beylegte, das geschahe bloß deswegen, weil sie, gleich dem

(*) Κατὰ πασίνȣ χώραν κατὰ ποταμου Ευφράτην. Juxta Pasini regionem fluvio Euphrati adjacentem. In periplo maris Erythræi.

Arabischen Pison, Gold bey sich führeten. Ohnerachtet die alten Persischen Könige und die heutigen Arabier den Euphrat in unzählige Bäche abgeleitet haben, um ihr Land zu bewässern, so ist doch der lange Graben noch känntlich, worein der Pison oder eben derjenige Arm des Euphrats ehemahls flosse, den die alten Schrifftsteller zum öfftern vor den Euphrat selbst ansahen, weil er auf eben derselbigen Seite flosse. Dieser westliche Graben, den Moses als sehr lang beschreibet, ist es auch in der That. Er hat Wasser, wenn der Euphrat austritt. Zu anderer Zeit ist er trocken, oder doch einem Moraste ähnlicher als einem Flusse. Ptolomäus beschreibet uns seine Lage. Herr Delile in seiner Charte vom Türkischen Reiche, Persien und Arabien, ingleichen Herr Bellin, haben diesen Graben vorgestellet, und ihn dem Berichte der neuern Reisenden zufolge bis in die Gegend der Insel Baharen, wo die Perlenfischerey geschiehet, und bis an die Stadt Elcatif, wo die Perlen verkaufet werden, verlängert. Es giebt zwar noch mehrere Meinungen von dem Wohnsitze der Chaulateer, allein es treffen nicht alle Umstände so gut zusamm als bey dieser.

Wiewohl die Gegend wo sich der Euphrat mit dem Tiger vereiniget, grosse Veränderungen erlitten, und wegen des

durch

durch Kunst zum öfftermahle veränderten Laufes dieser Flüße, auch zum öfftern ein anders Ansehen genommen hat, so erhellet doch ihre Vortreflichkeit genugsam daraus, weil die Kinder Noah ihren Wohnsiz daselbst aufschlugen, und weil die Länder-Bezwinger seit Nimrods Zeiten so eifrig nach ihrem Besize trachteten, und immer einer den andern daraus zu vertreiben suchte. Sowohl Strabo und Plinius in ihren Landbeschreibungen, als alle Geschichtschreiber und Reisende loben einhellig die ungemeine Fruchtbarkeit der Gegend, wo sich beede Flüße vereinigen, daher hat die Meynung des Burnets, Wodwards und einiger anderer nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, wenn sie sagen, die ganze Erdkugel seye gänzlich aufgelöset worden, und nach der Sündfluth hätten sich die Materien, woraus sie bestehet, wieder gesezet, und also wären neue Schichten entstanden. Nur die äußere Fläche der Erde borstete, stürzete zusamm, und wurde ungleich. Nichts destoweniger sind noch einige Ebenen von dem ehemahligen Wohnplaze des Vergnügens übrig. Die Flüße, welche ihn bewäßerten, sind zwar einigermaßen verändert, aber keinesweges vernichtet. Man kan noch heutiges Tages sprechen: Hier war die Wiege des menschlichen Geschlechtes! Aus dieser Gegend giengen unsere

Voreltern aus, und begaben sich an den Ort, dahin sie verwiesen wurden!

Die Grösse der Arche Noah stimmet mit der Natur überein.

XIIX. Ein neuer Beweis von der Zuversicht die Mosis auf seine Nachrichten sezen konnte, ist dieser, daß er sich unterstehet, uns das Maas der Arche zu sagen, warinn einige Paare von allen Thieren, nebst dem Futter vor jedwede Gattung auf ein ganzes Jahr Platz haben sollten. Die von Mose beschriebene Maasen, sind vollkommen richtig. Dreyhundert Elen in die Länge, funfzig in die Breite, und dreyßig in die Höhe, geben drey Stockwerke, jedwedes von 15. Schuh in die Höhe, 75. in die Breite, und 450. in die Länge. Daß diese Weitschafft zu ihrem Endzwecke hinlänglich sey, das lässet sich aus der Naturgeschichte und der Baukunst beweisen. Buteo, Pelletier, Schrüchzer, Wilkins und andere, haben die Zahl und Grösse aller bekannten Thiere untersuchet, den Raum den die Raubthiere, und die zu ihrem Unterhalte auf ein Jahr bestimmete Schafe nöthig hatten; den Raum vor die übrigen Thiere und ihr Futter; und endlich den Raum vor die Gänge dadurch man in alle Abtheilungen kommen konnte. Der Nuzen ihrer Bemühung war dieser, daß man nunmehro augenscheinlich zeigen kan, die von Mose angegebene Maasen seyen mehr als hinlänglich, alles bequem zu fassen, was im Kasten Plaz haben muste.

XIX.

XIX. Alle diejenigen, welche eine Geschichte vom Ursprunge ihres Volkes schmiedeten, oder die alten Mährgen ohne Uberlegung wieder nachsagten, nahmen ihre Zuflucht zu einem weit entferneten Alterthume worinn, sie alles nach Belieben einrichten konnten, ohne daß man im Stande war einige andere Geschichte damit zuvergleichen. Als die Griechen ihre Vorfahren aus den hohlen Eichen des Tempischen Thales kriechen, oder aus den Ameis-Haufen der Arcadischen Felder herfürkommen ließen; Als die Sinesen und Egypter ihrem Tohi und Hermes, den Erfindere aller Wissenschaften, ja selbst des Steins der Weisen, ein Alterthum von mehr als 4000. Jahren anwiesen, war kein einiger Geschichtschreiber eines andern Volckes, noch einiges Merkmahl da, welches ihnen wiedersprochen hätte. Dieses Stillschweigen gründet sich darauf, daß die Erde damahls entweder noch nicht vorhanden, oder noch nicht bevölckert war. Hingegen Moses widerspricht allem diesem Vorgeben. Er war dermassen überzeuget, es könte kein Denkmahl von einer ältern Zeit, als er angiebet vorhanden, seyn, daß er nicht nur den Ursprung aller Menschen von dem einzigen Adam herleitet, sondern über dieses behauptet, alle zu seiner Zeit auf dem Erdboden befindliche Menschen kämen von dem einigen Noah her, einem

Die Fabelerzähler retten sich mit dem Alterthume.

Moses giebt weit jüngere Zeiten an.

Manne der etwa acht biß neunhundert Jahre vor ihm lebte. Er befürchtet nicht, man möchte ihm etwa einwenden, einige Völcker seyen weiß, einige olivenfärbig, einige roth, einige gelb, einige ganz schwarz, folglich seye es sehr ungewiß, ob sie sämtlich einerley Ursprung hätten? Er war versichert, dieser Unterscheid der Farbe, bedürfe keinen Unterscheid der Abstammung, sondern nur der Landesart, zum Grunde: das ist eine andere Lufft und andere Speisen, welche die Beschaffenheit der Leibessäffte, und folglich der Farbe verändern. Er befurchte nicht, man möchte ihm Cyclopen weisen mit einem Auge auf der Stirne, nach Blemmies. mit zwey Augen auf der Brust, noch Leute die von Geschlecht zu Geschlecht, nur vier Sinne, oder auch sechse hätten. Entweder waren alle diese Mährchen zu seiner Zeit noch nicht ausgedichtet, oder er machte sich sonst wenig daraus. Doch, er waget noch weit mehr. Er versammelt das ganze menschliche Geschlecht bey der Stadt Babel am Euphrat, und läßet es in einer Entfernung von etwa achthundert Jahren von seiner Zeit, nur eine einige Sprache reden. Sein ganzes Historisches Gebäude muste in Trümmer zerfallen, sobald man ihm ein paar ältere Aufschrifften in zwey verschiedenen Sprachen vorzeigen konte. Ein Mann der so viele Kühnheit

heit blicken lässet, war ohne Zweifel schon zum Voraus versichert, die Egyptischen Denkmahle, als die ihm gar wohl bekannt waren, müsten ihm vielmehr zum Beweise, als zur Wiederlegung dienen. Daher ist offenbahr, seine aufrichtige Erzählung entdecke die Falschheit der Fabeln, welche nachgehends erst in die Egyptische Jahrbücher einschlichen.

XX. Dieser Punct der Geschichte ist von grosser Wichtigkeit, wir wollen ihn also stückweise vor uns nehmen, und allezeit untersuchen, ob uns entweder die Natur oder die menschliche Gesellschafft einige Beweise von demjenigen was Moses angiebet, vor Augen lege.

Als die Kinder Noah sich vermehreten, und das Gardische Gebürge, wo sich der Kasten niedergelaßen hatte, zu ihrem Aufenthalte unbequem fanden, giengen sie über den Tiger, und nahmen ihren Siz in der fruchtbaren Gegend von Singar oder Sennahar in Nieder Mesopotanien, in dem Zusammenfluße des Euphrats und Tiegers, indem dieses unter allen Ländern die sie kanten, das ebenste und fruchtbareste war. Indem die große Anzahl von Menschen und Vieh sie nöthigte, ihren Unterhalt binnen eines sehr grosen Bezirkes zu suchen, und folglich sich weit auseinander zu streuen, so dachten sie auf ein Zeichen, das sie in dieser ungeheuren

Ebene von ferne sehen könnten. Lasset uns, sagten sie, eine Stadt und einen Thurn bauen der biß an den Himmel reiche. (*) Lasset uns ein Zeichen aufrichten, damit wir uns nicht zerstreuen. In Ermangelung gehauener Steine, nahmen sie gebrannte, und das in dasiger Gegend häufig vorhandene Judenpech oder Asphaltus dienete statt des Mördels. GOtt befande vor gut ihr Vorhaben zu unterbrechen, indem er ihre Sprache veränderte. Die Verwirrung riß unter ihnen ein und der Ort bekam daher den Nahmen Babel, welches Verwirrung anzeiget. Nun fragt es sich, war eine Stadt die Babel hiesse? stande ein Thurn daselbst? War in Mesopotamien die Ebene Smear, der Fluß Euphrat, ein fruchtbares und flaches Land, da man einen hohen Thurn nöthig hatte? Findet man auch Judenpech in dieser Gegend. Der Euphrat und die daran liegende Ebene, war dem ganzen Heidnischen Alterthume seit allen Zeiten bekannt. Ptolomæus giebt dem platten Lande von Mesopotamien, den Berg Singar an der Tigersel-

(*) Schem heisset im Hebräischen ein Zeichen. Hievon kommet das Griechische Schema, welches eben so viel bedeutet. Sonst heisset Schem auch ein Nahme.

seite zur Gränze. (*) Alle Geschichtschreiber reden von der schönen Fläche bey Babylon, so gar daß man Gärten auf einem von Ziegelsteinen aufgemauerten Grunde anlegte, damit sie desto besser in die Augen fielen. Ammianus Marcellinus, welcher den Kayser Julianum bey seinem Kriegszuge in diese Gegenden begleitete, ingleichen Plinius und alle sowohl alte als neue Landbeschreiber bezeugen die Grösse und Gleichheit der Mesopotamischen Ebene, in welcher sich das Gesichte verliehret, ohne das geringste zu erblicken, woran es ein Merkmahl nehmen könnte. Sie erzählen uns ferner, wie häufig das Judenpech daselbst aus der Erde quelle, und wie fruchtbar das alte Babylonien gewesen sey. Aus allen diesen Umständen erkennen wir den

F 5 Uber-

(*) S. die 4te Charte des Ptolomæi von Asien, nach Gerh. Mercators Zeichnung.

Es ist schwehr zu begreifen warum sich die Menschen ein Versammlungs-Zeichen aufrichten sollten, da sie doch aus der täglich-zunehmenden Menge der Leute und des Viehes nothwendiger Weise sehen musten, sie könnten unmöglich in einer Stadt beysammen wohnen, oder in der Nähe derselbigen bleiben. Wie weit kan man denn wohl den allerhöchsten Thurn in einer vollkommenen Ebene sehen? Die Optic beweiset, daß es kaum ein paar Meilen sind. Wäre das wohl der Mühe wehrt? Oder wie könnte er das Zerstreuen hindern? U.

Uberrest des ehemaligen Landes Eden, und die genaue Richtigkeit der ganzen mosaischen Erzählung. Alle sichere Nachrichten der weltlichen Geschichte stimmen mit ihr vollkommen überein, nur die Egyptische und Sinesische Geschichte lassen dagegen eben so, als ob sie aus einer andern Welt kämen.

XXI. Das Verbrechen, welches Moses den Kindern Noah aufbürdet, bestehet nicht darinn, daß sie sich vor ihrer Zerstreuung einen Nahmen hätten machen wollen, wie es die 70. Dollmetscher übersezet haben, sondern darinn, daß sie, wie der Grundtext ausdrücklich saget, einen Wohnsiz vor ein grosses Volk errichten, und einen Thurn dabey aufführen wollten, den man von weitem sehen, als ein Versammlungs-Zeichen gebrauchen, und sich vor dem Zerstreuen und Trennen in Acht nehmen könnte.

Diese Ungemächlichkeit, welche sie zu vermeiden suchten, war eben dasjenige, was GOtt von ihnen verlangte. Sie wusten auch selbst wohl, GOtt habe sie seit mehr als hundert Jahren dazu berufen, daß sie sich in alle Länder vertheilen sollten. Nichts destoweniger suchten sie die Vollziehung des göttlichen Willens zu verhindern, oder doch wenigstens aufzuschieben. GOtt verwirrete ihre Sprache; er bevölker-

völkerte allmählig jedwedes Land, indem er es mit Einwohnern besezte, die deßwegen in eine Gesellschafft traten, weil sie einander verstunden, und die sich deßwegen von den übrigen trenneten, weil sie nicht mehr mit ihnen reden konnten.

Der gegenwärtige Zustand der Erde, und alle uns bekannte Geschichte, legen ein Zeugniß von der Absicht ab, welche kurz nach der Sündfluth die Sprachen vertheilete. Nichts ist der Weisheit des Schöpfers gemässer, als daß sie eben dasjenige Mittel zu geschwinder Bevölkerung des Erdbodens gebrauchte, wodurch sie noch heutiges Tages jedes Land bevölkert erhält, und das Weglaufen seiner Einwohner verhindert. Einige Länder sind dermassen gut, andere hingegen sind dermassen schlecht, daß man sie ohnfehlbar vertauschen würde, woferne nicht die Verschiedenheit der Sprache einen gewaltigen Eckel vor jedweden Lande erweckete, dessen Einwohner man nicht verstehet, es möchte übrigens noch so gut seyn, und woferne nicht das allerschlechteste angenehm würde, wenn man eines Umganges mit den Einwohnern fähig ist. Daher bevölkert das von Mose erzählte Wunderwerk, die Erde noch heutiges Tages eben so wahrhafftig als zur Zeit der ersten Zerstreuung.

Seine

Seine Würkung erstrecket sich auf alle Zeiten.

Die Richtigkeit der Mosaischen Erzählung erhellet noch ferner daraus, daß die Verschiedenheit der Sprachen in eben dieselbige Zeiten trifft, in welche sie Moses sezet. Diese Verschiedenheit ist älter, als alle Geschichten die wir haben, und es gehen weder die egyptischen Pyramiden, noch die Arundelianischen Marmorsteine, noch andere glaubwürdige Denkmahle in spätere Zeiten zurücke. (*) Hiezu kommt noch, daß die Versammlung des menschlichen Geschlechtes in Chaldäa, vor der Zertheilung, sehr wohl mit dem Zuge übereintrifft, den sie unternahmen. Es kam alles aus den Morgenländern, sowohl die Menschen als die Künste. Es zog sich alles nach und nach gegen Westen, gegen Mitternacht und Mittag. Die Geschichte zeiget uns mitten in Asien und an der Seeküste berühmte Könige und mächtige Staaten, zu einer

(*) Es sind marmorne Tafeln, worauf ohngefehr 300. Jahr vor Christi Geburt die merkwürdigste Begebenheiten der griechischen Geschichte eingegraben wurden. Mylord Howard Graf von Arundel kaufte sie in einer Insel des Archipelagi, und seine Kinder verehrten sie der Bibliotheck zu Oxford. Sie führen jezo den Namen Norfolk, den die Königin Elisabeth ihrem Grosvater genommen hatte.

einer Zeit, da man von weiter entlegenen Pflanzvölkern noch nicht das geringste wuste. Sie waren also entweder noch nicht vorhanden, oder sie waren noch mit ihrer Einrichtung beschäfftiget. Daß die Sinesische und Egyptische Pflanzvölker, schon vor uralten Zeiten, wegen ihrer ruhigen Lebensart Bilderschrifft, Käntniß in der Stern-Wissenschafft und einigen andern mehr Gleichförmigkeit mit den ersten Einwohnern von Caldäe hatten als andere, das kam daher, weil sie sich gleich anfänglich in ungemein schöne Länder begaben. Ihre Einrichtung wurde weder durch die Grösse der Waldungen verhindert, damit alle übrige Gegenden bewachsen waren, noch durch die Menge der wilden Thiere, die anderswo alles unsicher machen; daher vermehreten sie sich geschwinde, und vergassen den Gebrauch ihrer ehemahligen Geschicklichkeit nicht. Das hohe Alterthum dieser drey Völker und ihre Gleichförmigkeit in so vielen Stücken beweiset ihren gemeinschafftlichen Ursprung, und die genaue Richtigkeit der heiligen Geschichte. Der Zustand anderer Pflanzvölker war von dem Zustande derjenigen, die sich bey guter Zeit in den angenehmen Gegenden am Euphrat, Kian und Nil niederliessen, weit unterschieden. Man stelle sich über dieses einige herumschwei-

fende Familien vor, welche weder Weg noch Gegend kennen, auf ein Geradwohl dahin ziehen, und endlich in ein elendes Land kommen, wo ihnen nichts fehlet, als alles. Sie haben nicht das geringste Werkzeug, durch dessen Hülfe sie ihre Künste ausüben könten. Sie haben weder einen beständigen Wohnsiz noch Muße genug, dasjenige zu seiner Vollkommenheit zu bringen, was ihnen die Noth etwa erfinden lehret. Die Beschwehrlichkeit sich zu ernähren, stifftet Uneinigkeit unter ihnen: Sie reiben sich aus Mißgunst selber auf. Wegen ihrer Schwäche, kan sie ein schwacher Feind überwältigen. Bey dieser umschweifenden und ungewissen Lebensart, vergessen sie alles, und die Sachen bleiben in diesem Zustande, biß die Gemeinschafft mit den Morgenländern aufs neue hergestellet wurde. Die Gothen und andere Nordische Völker erlerneten die Künste durch ihren Umgang mit den Römern, die Römer hatten ihre Geseze und Gelehrsamkeit aus Athen abgeholet. Griechenland stack so lange in der Unwissenheit biß Cadcus dahin kam, und die Phœnimischen Buchstaben einführete. So bald die Griechen ein so schönes Hülfsmittel besassen, verbesserten sie ihre Sprache, sie dichteten Lieder, und sungen. Auf die Staatswissenschafft, auf die Baukunst,

Schiff-

Schiffarth, Beobachtung des Gestirnes, und die Mahlerey legten sie sich sodann erst, nachdem sie Memphis, Tyrus, und den Persischen Hof gesehen hatten. Sie verbesserten zwar alles, aber sie erfanden nichts. Daher ist es aus der weltlichen Geschichte eben so offenbahr als aus der H. Schrifft, die Morgenländer seyen die Quelle nicht nur aller Völker, sondern auch aller Wissenschafften. Das Gegentheil davon ist erst in den spätern Zeiten erfolget, als die Thorheit Eroberungen zu machen ganze Schwarme Abendländer nach Asien führete.

Ubereinstimmung der heiligen Schrifft mit dem jedesmahligen Zustande der Welt

XXII. Es sind mir Leute vorgekommen, die etwas mehr als nur hartglaubig waren, nichts destoweniger aber dadurch ungemein getroffen, oder in die Enge gebracht wurden, daß man beständig eine dermassen genaue Ubereinstimmung zwischen der Erzählungen der Bibel. und dem jedesmaligen Zustand der menschlichen Gesellschafft finde. Ich bemerkte, daß die Stärke dieses Grundes ihnen desto grössere Unruhe verursachte. Je gelehrter und aufrichtiger sie übrigens waren. Sie wusten, daß uns die Zierlichkeit der Schreibart, die wir an den Schrifften der Athenienser und Römer bewundern, nicht das geringste Recht gebe, Mosen oder diejenigen, welche die ersten Bücher der Juden

den und Christen auffsezten, zu verachten. Sie liefern uns keine ausgeschmückte Erzählungen, sondern eine treuliche Nachricht der Sachen, die zu ihrer Zeit vorgiengen. Warum sollten wir sie denn verwerfen? Sie verlangen weder wizige Einfälle vorzubringen, noch ihre Gelehrsamkeit auszukrahmen. Aber verwerfen wir denn andere Geschichtschreiber, welche dieses eben so wenig thun? Wir sind nicht befugt die Nachricht eines einigen Menschen zu verwerfen, als in so ferne wir zeigen können, er betrüge, oder er habe von der ganzen Sache keine Wissenschafft. Der Unwissenheit können wir weder Mosen noch seine Nachfolger beschuldigen. Sie erzählen uns was sie sahen, oder von ihren Vätern höreten, oder was ihnen aus den überlieferten Nachrichten bekannt war. Die Begebenheiten werden durch die Ubereinstimmung der Umstände bekräfftiget, deren Wahrheit uns bewust ist: Sie werden durch die Zeugnisse der noch vorhandenen Denkmahle bestättiget, und endlich auch durch Bestimmung der Orte, welche zur Genüge beweiset, man habe die Sache selbst gesehen, oder man seye doch sonst hinlänglich davon unterrichtet gewesen.

Was uns die heilige Schrifft von Dingen sagt, die zur Erdbeschreibung gehören, das ist ohne Zweifel das trockenste, und

was

was zur Besserung des menschlichen Herzens den geringsten Einfluß haben mag. Nichts destoweniger haben eben diese Sachen einen unschäzbaren Wehrt, weil sie die Wahrheit der Erzählungen beweisen. Sie bringen alles in Ordnung, und machen die Wahrheit handgreiflich. Wir wollen nur die Schrifften Mosis vor uns nehmen, und den Ursprung und die erste Ausbreitung der Völker betrachten. Es ist wahr, wir finden in dem Berichte Mosis gewisse Orte und Völker, welche die Länge der Zeit verdunkelt hat. Doch alles, was man noch erkennen kan, das rechtfertiget nicht nur seine Erzählung, sondern es zeuget auch von einer dermassen weitläufftigen Wissenschafft, daß er sie entweder durch eine Offenbahrung oder durch eine getreue Uberlieferung erhalten haben muß. Man findet dergleichen genaue Ubereinstimmung bey keinem einigen weltlichen Geschichtschreiber. Man muß bey ihnen alle Augenblicke entweder einen Irrthum oder eine Fabel auswerfen. Homerus wollte sich mit einer Beschreibung von Egypten breit machen, welches Land den Griechen damals bekannt zu werden begonne. Den Anfang macht er damit, daß er die Insel Pharos eine Tagreise weit von Egypten sezet. Dreyhundert Jahre nach ihm, lag sie ganz nahe am Lande, wie noch jezo. Der

Anwachs wäre etwas Erstaunliches, den Egypten in so kurzer Zeit durch den angeschwemmten Schlamm erhalten hätte, denn er betrüge mehr als 50. Meilen in die Breite, und 10. in die Länge, und man muß sich wundern, daß es seit den Zeiten des Herodoti und Ptolomäi nicht aufs neue ist vergrössert worden. Man hat noch weit wichtigere Beweise, daß Niederegypten vor Homero und vor Mose, nur einige geringe Veränderungen ausgenommen, ohngefehr eben also beschaffen war, wie es heutiges Tages ist. Es waren schon damahls die Seehäfen am Ende des rothen Meeres vorhanden, ingleichen der Sues oder die schmahle Erdzunge, welche den Eingang in Niederegypten machet. Es war schon die Küste des alten Pelusium bekannt, ingleichen Tanis, so nicht weit davon lag, und Rosette, oder das alte Canopus am westlichen Arme des Nils. Nichts war in den uralten Zeiten berühmter als die Verehrung des Widders zu Theben, des Stiers zu Memphis, und der Ziegen zu Mendes, einer Stadt von Niederegypten. Daher ist es wider alle Wahrscheinlichkeit, wenn einige neuere Homerum vertheidigen und vorgeben, der Schlamm den der Nil herbey führet, habe seitdeme Egypten biß an den Pharum vergrössert. Es ist vergeblich wenn sie ihre Meynung damit beweisen

wollen

wollen, sie hätten alles mit Augen gesehen, und sich zu Cairo aufgehalten. Ihre Naturlehre trifft mit den Begebenheiten eben so wenig zu, als die Gelehrsamkeit Homeri. So bald er sich aus dem Bezirke des Aegeischen Meeres, und der anliegenden Küsten waget, werden seine Beschreibungen zu einer blossen Einbildung. Er weis nicht mehr wie die Welt beschaffen ist. Seine Landbeschreibungen sind ganz unverständlich. Titus Livius, der scharfdenkende Livius, der zu Padua am Fuße der Alpen gebohren war, weis weder die Lage noch den Namen eines sehr bekannten Flußes, der auf der andern Seite des Gebürges rinnet; denn da er den Zug des Hannibals beschreibet, vermischet er die Iser, so durch das Land der Allobroger flosse, mit der Durance, welche weit tiefer unten in die Rhone fället. Quintus Curtius, der eine gute Erziehung gehabt haben mag, wie man aus seiner schönen Schreibart, und seiner übrigen Wissenschafft schliessen kan, macht das ganze Land zwischen der Küste von Trapezunt oder dem schwarzen Meere, und der Cilicischen, oder Caramanischen, zu einer schmahlen Erdzunge: Er verwandelt demnach ein Stücke Land in nichts, das damahls so bekannt war, und in der That über hundert Meilen beträgt. Ich könnte noch gar manchen Verstoß anführen, worüber man

sich billig wundern muß, nicht nur deswegen, weil sie von sehr gelehrten Männern, sondern auch zu einer Zeit begangen worden, da die Handlung und die Kriegszüge der Land-Beschreibung ein grosses Licht gegeben hatten. Wie kame es nun, daß Moses und die übrigen Schreiber der H. Geschichte, bey einer solchen Menge von Orten und Ländern, niemahls einen Fehler begehen, ohnerachtet dieses Dinge sind, welche der Vernunfft keinesweges von Natur eingepräget sind, welche die Wissenschafft des gemeinen Volkes weit übersteigen, und worinn die allerscharffsinnigsten aus Mangel genugsamer Nachricht und Unterrichtung fehlen?

Hier ist ein Mann, welcher sich 1500. Jahre vor der Ausbreitung der Wissenschafften, und vor den Zeiten des Augusti unterstehet, die Kindheit der Welt zu beschreiben, und den Erdkreis unter die Söhne und Enkel des Noah auszutheilen. Das Erbtheil welches er dem Japhet anweiset, lieget in dem nordlichen Asien, und insonderheit nahe bey den Inseln oder Seeländern, die man nachgehends Klein-Asien und Europa nennete. Die Europäer haben es in Wahrheit niemahls vergessen, daß sie von Japhet abstammen; sie geben ihn vor ihren gemeinschafftlichen Stamm-Vater aus. Ham oder Cham begab sich

Mosi

Mosi zu folge, mit den Seinigen gegen Süden, und in Africa. Die weltliche Geschichte selbst, lehret uns, er sey daselbst zu allen Zeiten unter dem Nahmen des Jupiter Hammons verehret worden. Die Hebräer, deren Bücher die einzigen sind, die wir aus Asien bekommen haben, behaupten beständig, sowohl sie, als der gröste Theil der Asiatischen Völker, hätten den Sem zum Urheber. Daß sein Wohnplatz würklich in Asien war, das siehet man aus der Lage seiner Nachkömmlinge, welche erstlich diesseits hernach jenseits am Euphrat wohneten, und diese Theilung des Erdkreises unter drey Brüder, findet sich mitten unter dem fabelhafftigen Gewirre der Poeten. Doch wir wollen uns zu einem andern Stücke wenden. Wir wollen sehen wie sich die Kinder Noah ausbreiteten.

Die richtige Austheilung der Noachischern Kinder nach der Zerstreuung, beweiset eine mehr als gewöhnliche Wissen:

Rom ist noch nicht gebauet, und ganz Europa lieget in der Finsterniß einer tiefen Unwissenheit begraben. Griechenland beginnet hie und dort von einigen Stämmen bewohnet zu werden, welche schlecht eingerichtet, beständig uneins, und gegen einander mißtrauisch sind. Noth und Gewalt jaget sie aus einem Orte in den andern, und verursachet, daß sie die Künste ihrer Vorfahren, benebst ihrer Geschichtsfolge vergessen. Sie gerathen bey ihrem herum-

schafft bey Mose.

schweifen in eine so grosse Tummheit, daß sie endlich nicht mehr wissen, ob [illegible] mahls vom Himmel herab fielen, [illegible]der [illegible]s den Steinen entsprangen. [illegible]eine [illegible]s Morgenland verwahret das Angede[illegible]n sowohl von seinem eigenen als von ihrem Ursprunge. Da man sich zuvor gewisser bedeutenden Bilder bedienete, um seine Meynung andern beyzubringen, so erfande man jetzo eine mässige Anzahl Buchstaben, welche aber alle in einer Sprache befindliche Klänge ausdrückten. Das erste, wozu sie Moses anwandte, war dieses, daß er den Anfang und die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes biß auf seine Zeiten beschrieb: er unterscheidet alle Nebenäste worein es sich vertheilete, und weiset jedem das Land an, worinn er sich niederliesse. In die gegen Norden und Westen an der See gelegene Länder, schicket er Madai, Javan, Mesech, Thiras, Ascenas, Elisa, Dodanim, und ihre ganze Verwandschafft. Es wohnen auch würklich die Meder an der Caspischen See. Neben sie, setzet er Mesech, zu welchem die H. Schrifft gemeiniglich noch den Ross setzet. In den folgenden Zeiten glaubte man sie unter dem Nahmen der Russen, weiter gegen Norden fortgerücket zu finden. Ascenas der sich in Phrygien an einem andern Meere niederliesse, gab solchem den Nahmen Axenus

oder

oder Euxinus, den es noch heutiges Tages träget. Einige daran liegende Städte und Flüsse, hatten den Nahmen Ascanien, und die im Lande regierende Herren, liebten ihn ebenfalls. Auf der gegenüberliegenden Küste finden wir den Thiras, der seinen Nahmen den Thraciern mittheilete. Die Lage des Javan ist leicht zu finden. Er war der Stamm-Vater der Jonier, welche die Schrifft allemahl vor eins mit den Griechen hält. Es erstreckte sich aber das alte Jonien biß in Peloponesum, und war von der Jonischen Colonie, welche nachgehends wieder in Asien zurücke kehrete, weit unterschieden. Es kan seyn, daß wir neben dem Javan auch einige seiner Söhne finden, worunter Dodanim und Elisa gehören! Und die so berühmte Dodonische Gegend lag in der That neben Jonien in Epiro oder dem heutigen Albanien; gleichwie an der andern Seite der Meer-Enge die Wohnung des Elisa, das ist Elis, die allerschönste Gegend von ganz Peloponeso lag. Nebst dieser kleinen Probe, woraus man die Richtigkeit des übrigen beurtheilen kan, will ich nur noch einen einigen Beweis, von der wahren Lage, der drey letzten Pflanz-Völker beybringen. Einer von den jüdischen Geschicht-Schreibern, welche die Bibel und die Arbeit des Mosis fortsetzten, erzählet uns, was diese Länder vor Waaren auf die tyri-

Pollux Lib. 3. c. 9.

Ezech 27.

tyrischen Jahrmärkte schickten, und bey dieser Gelegenheit berichtet er uns, wo sich der gröste Theil des Geschlechtes Elisa aufhielte, denn er saget, man hätte (gelbe Seide und Purpur) feines Leinen und Purpur aus Elisa nach Tyrus gebracht. Nun wurde zu Elis oder im Peloponeso der feine Flachs gebauet und verarbeitet, und zu Tenarus, einem Vorgebürge von eben dieser Halb-Insel, wurde der schöne Laconische Purpur gefärbet. Moses hat also den grösten Theil dieser nahe verwandten Pflanz-Völker, mit allem Rechte in die Seeländer und nach Griechenland gesetzet.

Mit gleicher Zuversicht weiset er uns die Stellen der von Sem abstammenden Geschlechte, mitten in Asien; und die Abstämmlinge des Chams in dem Striche von der Tiger biß nach Africa. Diese Austheilung lässet sich von Stück zu Stück bekräfftigen, und zwar durch Schrifftsteller und Völker, welche von Mose niemahls ein Wort gehöret hatten. Demnach ist das einzige zehende Capitel des ersten Buches Mosis, das allerschätzbareste Stück der Land-Beschreibung, das auf dem Erdboden anzutreffen ist. Es kommet von einem Mann, der von allem vollkommene Nachricht hatte, dem der ganze Zusammenhang, biß auf die allererste Quelle bekannt war, und dessen Beschreibung alle Westländer,

ganz Norden, das feste Land und die See küste von Asien, ganz Arabien, Phönicien, Palästina, Egypten, und ganz Africa in sich begreifft. Mit einem Worte, wenn er nicht wäre, so wüste kein einiges Volk wo es herkäme.

Doch dieser grosse Mann, der seine Absicht auf sie alle miteinander richtet, begnüget sich nicht daran, daß er ihnen ihren Ursprung entdecket, welcher in so viele, theils sündliche theils kindische Erdichtungen eingehüllet worden war: Er träget ihnen über dieses gewisse weislich ausgesuchte Begebenheiten vor, deren Wissenschafft ihnen entweder nützlich oder nothwendig fället: Sodann beschäfftiget er sich ganz allein mit der Geschichte seines eigenen Volkes, und unterrichtet nur ein einiges Geschlecht, welches die Vorsehung dazu ausersehen hatte, daß es biß ans Ende der Welt andern zum Beyspiele dienen solte.

Kein ehrliches Gemüthe kan läugnen, daß nicht die Erzählungen des Mosis, und seiner Nachfolger, sowohl was die allgemeine Weltgeschichte, als die besondere des jüdischen Volkes betrifft, durch unläugbare Denkmahle bekräfftiget würden. Zwar findet man nicht alles darinn, was die eitele Neubegierde vielleicht gerne wissen möchte: Unterdessen fehlet nicht ein einiges nothwendiges Stück, noch kan ein einiger Satz der

Falschheit überführet werden. Ja auch diejenigen, welche an der göttlichen Offenbahrung dieser Bücher zweifeln, müssen dennoch gestehen, daß die H. Schrifft das Licht unserer historischen Wissenschafft sey. So offt uns die weltliche Geschichte in der Dunkelheit lässet, gleichwie es alle Augenblicke geschiehet, so nehmen wir unsere Zuflucht zur Schrifft, und wir haben keinen sicherern Wegweiser, die Orte, die Zeit, die Gebräuche und die Begebenheiten mit Gewißheit anzugeben.

Vorzug der H. Schrifft.

XXIII. Nichts destoweniger bin ich bereit, sie noch immer nach eben dem Maasstabe zu beurtheilen, als wir bey einem andern Buche thun würden, das etwa die Geschichte eines königlichen Hauses enthielte, und aus den Nachrichten desselbigen, und auf seinen Befehl geschrieben wäre. Ein solches Buch käme allerdings aus einem Orte, da man die aufgezeichnete Begebenheiten sehr wohl wissen kan. Stimmen sie nun mit der übrigen Geschichte derselbigen Zeit überein, so lieset man sie mit völligem Zutrauen, und berufet sich ohne den geringsten Zweifel auf sie. Wir wollen uns also vorstellen, die H. Schrifft sey nichts als eine Sammlung von Nachrichten, die zu verschiedener Zeit, und von unterschiedlichen Verfassern aufgesetzet worden. Allein auch in dieser Eigenschafft, ist sie ein goldenes

nes Buch, weil die in der Welt vorhandene Denkmahle eben also eingerichtet sind, wie seine Erzählungen.

Ein Engelländischer Gelehrter, vor dessen Wissenschafft ich alle Hochachtung trage, aber dessen allzudeutlich geäusserte Absicht nicht ein gleiches verdienet, hat uns eine Geschichte des menschlichen Geschlechtes liefern wollen, welche eine andere Zeit-Rechnung und andere Gründe hat als Mosis seine. In dieser letztern, fliesset immer eines aus dem andern. Jedwedes ist entweder die Quelle, oder die Absicht, oder das Mittel eines andern. Sie setzet den Menschen auf die Erde, damit er alles beherrschen, und seine Gerechtsame in Gesellschafft mit seines Gleichen ausüben solle, als welche ihm hiebey unumgänglich nöthig fallen. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey.

Vergleichung der Mosaischen Geschichte mit des Ritter Marsham seiner.

Allein die Gewalt welche der Schöpfer dem Adam ertheilet, ist keinesweges ohne Verbindung mit seinem Urheber, wie etwa die Stärke des Löwen oder Pferdes. Damit die Herrschafft des Menschen mit Gerechtigkeit und bey unaufhörlichem Angedenken, an die Gegenwart GOttes der Tugend gemäs geführet würde, so würdigte ihn der Schöpfer auf gewisse Weise seiner Gemeinschafft und eines Bundes. Er verlanget Dankbarkeit von ihm, und will,

er solle sie auch äusserlich bezeugen. Der Mensch stehet also mit seinem Schöpfer in Gesellschafft, weil er seinen Wohlthäter preiset, und weil GOtt eine Sache, die er selbst befohlen hat, nothwendiger Weise wohlgefallen muß. Hier leidet die Eigenliebe zum erstenmahle Schiffbruch. Es verdriesset sie, daß sie eingeschränket seyn solle. An statt die Augen auf ihre würkliche Hoheit zu wenden, betrachtet sie nichts als ihre Unterwürfigkeit, und bemühet sich, solche zu vermeiden.

Nichts destoweniger lässet GOtt dem Adam und seiner Nachkommenschafft die Herrschafft über die Erde: Allein er beschränket die damit verknüpfte Vortheile, und ihre Dauer. Ja indem er die Opfer, und die Verehrung die er von ihnen annehmen will, durch ein öffentliches Gesetze feststellet, so zwinget er sie zu dem Bekänntnisse, daß sie von einem Missethäter herstammen; daß sie an sich selbst weder des Lebens noch einiger Gnade würdig wären; daß GOtt die Quelle alles Guten sey, und daß hingegen das Ubel von niemand als dem Menschen herkomme. Dieses öffentliche Bekänntniß wird durch neue Vergehungen nur allzusehr erläutert, und diese Bosheiten werden auf eine weit schärfere Weise bestraffet, als der ehemahlige Ungehorsam. Die Erde wird überschwemmet, von

neuem

neuem bevölkert, und von neuem durch Abgötterey besudelt, welche endlich allgemein wird. Die Opfer und Gaben gehen ihren Weg immer fort, aber sie werden demjenigen nicht gebracht, dem sie gebühren. In dieser allgemeinen Verderbniß, erwählet sich GOtt ein Volk, das aus den Aesten eines einzigen Geschlechtes bestehet. Er unterscheidet es von andern, durch die Ordnung in seiner Geschlechtsfolge, durch unerhörte Begebenheiten die er ihme wiederfahren lässet, und durch ein Gesetz, das seine Vermischung mit andern Völkern verwehret. Diesem Volke vertrauet und wiederhohlet er die Verheissungen des Heiles, das allen Völkern der Erde wiederfahren solle.

Moses beschreibet die allgemeine Geschichte des menschlichen Geschlechtes, biß auf die Berufung Abrahams, und beginnet sodann die besondere Geschichte des Volkes, welchem die Verheissung anvertrauet war, und welches von einem Sohne des erwähnten Ertz-Vaters abstammete. Hierauf kommen andere Männer, und setzen die Erzählung fort. Die Verheissung wird durch viele Weissagungen wiederhohlet, zu seiner Zeit erfüllet, und das allgemeine Heil, kommet von diesem Volke.

Dieses ist der Haupt-Innhalt der Schrifft. Sie ist also eine höchst wahrhaft-

hafftige Geschichte der Glückseeligkeit des ganzen menschlichen Geschlechtes, und überhaupt alles dessen, woran ihm gelegen ist, es zu wissen. Sie erzählet uns seinen Ursprung, seinen Fall, seine Hoffnung, und die Beylage, welche die Verheissung des Heiles in sich begreifft. Alle diese Begebenheiten sind miteinander verbunden. Es folget eine aus der andern. Diejenigen, welche die ersten aufschrieben, wusten nicht was weiter geschehen würde, und die Uebereinstimmung der folgenden Begebenheiten mit den vorherigen, kan ohnmöglich ein Werk der Geschichtschreiber seyn, indem keiner den andern kannte. Damit wir aber was diese Begebenheiten betrifft, einen desto grössern Grad der Gewißheit erlangen, so dürfen wir nur erwägen, wie genau sie mit den auf der ganzen Erde vorhandenen Denkmahlen übereinstimmen, die sich von selbst zum Beweise anbieten. Und nunmehro wollen wir auch die Welt des Ritter Marsham betrachten.

Sein Buch hat den Titel Chronicus Canon, oder Zeitbestimmung. Allein obgleich man aus dieser Aufschrifft eine Zeitrechnung vermuthen sollte, so bemühet er sich doch nicht sowohl, die Zeit der Begebenheiten festzusetzen, als vielmehr die Ausbreitung und den Gottesdienst der Egypter, Syrer, Griechen und Hebräer zu

zeigen.

zeigen. In der That ist es eine Geschichte von den Alterthümern des menschlichen Geschlechtes: doch mit diesem Unterscheide, daß von dem, was vor der Sündfluth geschahe, als von einer überflüssigen Sache, nicht das geringste erwähnet wird. Worzu hülfe doch, von der Schöpfung, von dem Gesetze der Dankbarkeit, und des äusserlichen Gottesdienstes viel zu erwähnen? oder von dem Ursprunge der Sünde, von dem Falle, von der Bestrafung der übertriebenen Bosheit durch die Sündfluth, von der Wiederherstellung der Opfer durch Noah, und von der Verheissung des Heiles, das allen Völkern in der Nachkommenschafft Isaacs wiederfahren sollte? Wozu wäre doch dieses alles nütze? dagegen begreiffen die ersten Stücke dieser neuen und wichtigen Geschichte ganz andere Materien in sich, davon wir einige erwähnen wollen.

„In Egypten sind verschiedene Königreiche.

„Menes, Hammon und Belus.

„Thot, Mercurius und die Cabiren.

„Unglüksfälle werden in Egypten vor Wunderzeichen gehalten.

„Die Pyramiden.

„Die Theopsie.

Das ist die Meynung worinn die Egypter, Hebräer und andere Völker standen,

sie

sie sahen GOtt unter einer sichtbaren Gestalt. Die Ausführung dieses Hauptstückes, dessen Innhalt unsere Neubegierde so sehr reitzet, bestehet darinn, daß man die Offenbahrungen, welche den Erzvätern geschahen, und welche die Heiden zu haben vermeinten, in einerley Reihe setzet. Demnach redeten Jacob und Moses auf keine andere Weise mit GOtt, als Amenophis und Horus mit den egyptischen Gottheiten, oder wie man mit der Cybele und den Mutter-Göttinnen, das ist mit den Nymphen in Sicilien redete 2c. Doch wir wollen noch einige Aufschrifften hieher setzen.

„Der Götzendienst, und dessen hohes Alterthum.
„Apis, Mnevis oder Menophis.
„Die Götter-Aussprüche in Egypten.
„Der Ziegenbock zu Mendes.
„Dem weiblichen Geschlechte wird erlaubet zu regieren.
„Abraham.
„Die Beschneidung.
„Die Könige von Asien.
„Aufopferung der Kinder.
„Der Nil.
„Anfang der griechischen Zeitrechnung 2c.

Man siehet hier eine Menge Begebenheiten angeführet, davon jede eben so wenig

Ein-

Einfluß in die andere hat, als die Pyramiden einen Einfluß in die Olympischen Spiele haben, oder als die Eleusinischen Geheimnisse mit der Zerstörung Babylons zusamm hängen. Gleichwie nun diese Geschichte ohne Zusammenhang ist, also ist sie auch ohne Reitzungen. Man kan diese Begebenheiten wissen, man kan sie auch nicht wissen. Da sie weder unter sich selbst, noch in Absicht auf uns, das geringste Verhältniß haben, so sind sie uns sehr gleichgültig. Doch da sie dem Leser die Zeit nichts destoweniger vertreiben können, so hat man sie einiger massen in Ordnung gebracht, so gut es sich thun liesse. Man hat sie dahero nacheinander folgen lassen, wie es die Reihe der angeblichen egyptischen Dynastien zu erfordern schiene. Mit diesen verbindet man die Hebräer so wohl als die Könige in Asien, die Syrer, Lacedämonier, und Athenienser, ohne von einem Volke mehr Wesens zu machen als von andern, sondern blos deswegen, weil die Hebräer einige historische Urkunden haben, daraus man das Beste mit weiser Ueberlegung heraus nimmet. Moses und Lycurgus machen beynahe einerley Aufzug, und gleichwie man bey diesen Dynastien, worauf das ganze Wesen gebauet ist, nicht weiß, welches die erste, andere oder vierte in der Ordnung sey, so hat Marsham alles

nach Belieben zerstücket, gleichwie Eusebius, Africanus und Syncellus vor ihm gethan hatten.

Allein woher rühret dann diese Folge der egyptischen Könige, die man zum Grunde der Weltgeschichte leget? oder wie weit darf man sich darauf verlassen? Sie bestehet aus einem blossen Verzeichnisse von Nahmen, das beynahe mit gar keinen Begebenheiten verknüpfet ist, und lange nach dem Untergange des egyptischen Reiches, dreyzehen hundert Jahre nach Mose, von einem gewissen Manetho, einem Egypter, herausgegeben wurde, dessen weitere Umstände nicht bekannt sind. Die Richtigkeit dieses Verzeichnisses beweiset er mit nichts, als daß er es also in den alten Schrifften, und auf den Bildsäulen gefunden habe, da man doch weiß, daß die Persischen Könige die Gedenkschrifften der alten egyptischen Könige mehr als einmahl weggenommen hatten, und daß sie dieses Volk seit Cambyse sehr gering hielten, auch zu diesem Ende alles zerstöreten, was das Alterthum und die Gerechtsame desselbigen betraf. (*)

Gesetzt,

(*) Es wird genug seyn, zur Bedienung der Leser, welche sich mit der alten Geschichte nicht viel zu thun machen, nur ein paar Worte anzufügen. Als Cambyses Egypten erober-

Gesetzt, der verschnittene Bagoas habe nachgehends einige dieser Gedenkschrifften aus Persien wieder nach Memphis zurücke geschicket: woher weis man, ob sie mit den angeblichen alten Bildschrifften der Säulen übereinstimmeten? Man hat keine Nachricht davon, daß der Zugang zu diesen Säulen etwas leichtes gewesen sey, noch daß jemand die Schrifften des Manetho mit den Aufschrifften der steinernen Denkmahle verglichen habe. Was hatte er vor einen Beweis von dem Alterthume

eroberte, hatte dieses Land mehr als 20000. Städte, und jedwede wenigstens einen Tempel. Cambyses zerstörte sie keinesweges alle, noch weniger tödete er alle Priester, wie man vorgiebt. Man weiß das Gegentheil aus unverwerflichen Zeugnissen. Er lies z. B. den Vulcanus-Tempel, mit allem was darinn war, unversehret. Dieser Tempel hatte viele 1000. Gemächer, und darunter die Helffte unter der Erden, wozu niemand die Zugänge wuste, als einige Priester. Hierinn wurden die Nachrichten und andere Dinge von Wichtigkeit verwahret. Eben diese Beschaffenheit hatte es mit so viel andern Tempeln. Die Priester selbst konnten hier sicher seyn, ohne daß sie jemand finden konnte. Wie sollte nun Cambyses die alten Nachrichten vertilget haben? Des Manetho Geschichte ist ganz richtig, ob sie der Ritter Marsham oder ein anderer, recht verstanden habe, das ist eine andere Frage. U.

und der Glaubwürdigkeit dieser Bildschrifften, welche fabelhafftig oder ein Werk neuerer Zeiten seyn konnten. Manetho verfertigte seine Arbeit unter den Ptolomæis, und betrachtet man sie recht, so siehet man, er habe dem gänzlichen Untergange der Geschichte seines Vaterlandes vorbeugen wollen, er habe die Ueberbleibsel davon gesammlet, und die fabelhafftigen Begebenheiten mit den würklichen so gut als möglich vereiniget, eben also wie man in Sina verfuhr, nachdem die Gelehrten und ihre Schrifften eine sechzig jährige Verfolgung ausgestanden hatten.

Doch, ich will zugeben, man könne was die leztern Zeiten betrifft, die Manethonische Folge der Dynastien vor richtig halten, und sie eben also wie andere Geschichtbücher gebrauchen. Allein, was ist dem menschlichen Geschlechte daran gelegen, wenn seine Geschichte mit der angeblichen Folge der egyptischen Könige verbunden wird?

Wozu hilfft es, daß man uns gleich anfänglich den Menes oder Menophis, den Æsculapium und den Thot oder Taut vorzeiget, welche einem Sinnbilde der alten Schrifft weit ähnlicher sehen, als würklichen Fürsten. Man weiß was Thot für ein Amt hatte, man weiß daß er Nach-

richten

richten ertheilete, daß er mit seinem zweyfachen Gesichte und dem Schlüssel in der Hand das alte Jahr beschlosse, und das neue wieder öfnete. Eben so gut weis man auch, was er nachgehends mit dem Hundskopfe, mit dem Kessel unter dem Arme, und den Flügeln am Fusse vorstellen sollte.

Marsham nimmet sich, seines gesetzten Wesens unerachtet, dieser Figuren mit grossem Eifer an. Er will nicht, daß man den Taut oder den Bellenden, mit dem Æsculapio, oder dem Hundmenschen vermischen sollte. Er eignet jedem seine besondere Gaben und Gerechtsame zu. Er machet Männer von ausserordentlicher Geschicklichkeit aus ihnen, welche die Staatskunst, die Opfer, die Sinnbilder, die verborgene Wissenschafften und die Arzeneykunst erfinden. Sie richten die Religion und die Landesverfassung ein: Die ganze Welt bewundert sie. Allein ohnerachtet der grossen Weisheit dieser Gesetzgeber, welche so schöne Verordnungen ersinnen, und ihr Volk aller ersinnlichen Wahrheit und Glükseeligkeit theilhafftig machten, gestehet Marsham, daß unmittelbar darauf, und gleich mit Anbeginn des Reiches die egyptische Köpfe mit den wunderlichsten Begriffen, und seltsamsten Meinungen angefüllet gewesen. Insana Ægyptiorum theologia: Dieses sind seine eigene Worte.

Sie verehren bereits in der allerältesten Zeit, einen Bock, einen Stier, einen Widder! Wie reimet sich doch die vorgegebene grosse Weisheit zu diesen Thorheiten? Ist wohl ein solcher Anfang einer Geschichte von einem Traume oder von einem hitzigen Anfalle sehr weit entfernet?

Doch man hält uns wegen dieser Dunkelheit schadlos, indem man uns unter der Hand zu verstehen giebet, die Beschneidung des Abrahams komme aus Egypten, und die Mosaischen Gesetze seyen ein blosser Auszug der Egyptischen Gebräuche. Hierauf erscheinet Lycurgus und Pythagoras, Draco und Solon, welche alles besser machen. Allein von der evangelischen Verbesserung, und von ihrer Nothwendigkeit, wird kein Wort erwähnet. Kaum wird Adams oder Christi etwa einmahl gedacht, und wenn ja des letztern Meldung geschiehet, so ist es nur deswegen, damit wir erfahren, er habe die Weissagung des Daniels auf sich gedeutet, obgleich sie ihn nichts angienge. Dem Herrn Marsham beliebet es, den Hohenpriester Onias vor den Allerheiligsten auszugeben, davon Daniel redet, und seine Berechnung der 70. Wochen ist noch ungereimter, indem er sie auf 63. herab setzet, damit sie mit seiner Meynung eintreffen könne.

Wie-

Wiewohl die Geschichte des Marshams von Anfange bis zu Ende mit Erläuterungen versehen, und insonderheit nach der Absicht eingerichtet ist, alles, was mit den Hebräern vorgienge, als etwas schlechtes vorzustellen, so überlässet sie dennoch das Schicksal der Völker dem Zufalle, und lässet uns von Seiten GOttes weder Gesetze, noch Ueberlieferung, noch Vorsehung, noch einige Spur seiner Absicht mit dem menschlichen Geschlechte erblicken. Man könnte auf diese Weise auch eine Geschichte der Hunde von gleicher Wichtigkeit schreiben, wenn man mit untermischter Belesenheit die Thaten des Lelaps und Melampus erzählte, die ihren Herrn dem Actæon zum ersten anfielen, sodann die Begebenheiten der Lacedæmonischen Windspiele, die nächtliche Stunden der Siberischen Hunde, die Schlachten der grossen Bullenbeisser, und endlich die jämmerliche Geschichte des Edelmanns der in einen Hund verwandelt wurde. Wenn ich des Marshams Weltgeschichte durchgelesen habe, so weiß ich weder wo ich herkomme, noch zu was Ende mich GOtt in die Welt gesetzet habe. Ich befinde mich in eben so schlechten Umständen als ein Thier, und die einige Absicht des ganzen Geschmieres ist diese, daß es mir alle Glück-

seeligkeit, auch so gar die Hoffnung dazu absprechen will.

Uebereinstimmung der Hebräer und Heiden in vielen Stücken. Beweis wie vortreflich die Nachrichten der H. Schrifft seyen.

XXIV. Unterdessen hätte eben dasjenige, wodurch sich Marsham verführen lies, ihn auf den rechten Weg bringen, und ihn zur Quelle der Weisheit leiten können. Er bemerkte einige Gleichheit zwischen den Opfern der Hebräer und Egypter. Er fande bey allen beeden eine Lade die man herum trug, Fasten, Reinigkeitsregeln, viele Sorgfalt vor die Armen, und eine grosse Ehrerbietung gegen die Toden. Allein eben diese Stücke fanden sich auch in Syrien, in Creta, in Phönicien, in Jonien, in Attica und allenthalben. Er hätte hingegen auf den bewundernswürdigen Unterschied Acht haben sollen, der sich zwischen den übrigen Gebräuchen der Egypter und Hebräer befande: dergestalt, daß die Gesetze der letztern keineswegs ein Auszug der egyptischen, sondern vielmehr eine beständige Verwerffung nicht nur derselbigen sondern auch aller bey den benachbarten Völkern üblicher Gebräuche waren, demnach konnte man hier eine ganz natürliche Auswahl treffen. Doch wir werden von dem Gesetze des Moses ein andermahl sprechen, vorjetzo ist es genug, wenn wir nur die Wahrheit seiner Geschichte beweisen. Sie lässet sich auf eben dergleichen Weise vertheidigen, als jedwe-

de

de andere, und als viele von Marsham angeführte Begebenheiten, ich will sagen: vermittelst der Erläuterungen die man aus beglaubten Zeugnissen nimmet. Die Begebenheiten werden nach eben dem Maaße gewiß und unwiedersprechlich, als sie mit den Ueberbleibseln des Alterthums übereintreffen. Alleine, wenn man sagt, Abraham und Moses hätten alles das ihrige den Egyptern abgeborget, darum weil der beederseitige Gottesdienst einige ähnliche Gebräuche hatte, so schreibet man keine Geschichte, sondern Muthmassungen, und diese fallen zu Boden, so bald man zeigen kan, es seyen die erwähnte Gebräuche den Egyptern keinesweges eigen, sondern jedem Volke gemein gewesen, indem sie alle miteinander aus des Noah Schule kamen, welcher gewisse Feyerlichkeiten und Lehren einführete, die auf die Verehrung GOttes, auf die Liebe des Nächsten, auf die Reinigung des Sünders, und auf Bestreben nach einem bessern Leben abzielten.

Mehrere Beweise hievon, und von dem gemeinschafftl. Ursprunge.

XXV. Gleichwie der gemeinschafftliche Ursprung der Menschen aus einer einzigen Abstammungs-Quelle, eines der stärkesten Zeugnisse des Alterthumes zum Vortheile der Mosaischen Geschichte ist, also könnte man ihn auch vermittelst vieler andern Ceremonien beweisen, die bey mancherley Völkern im Schwange giengen.

Wir wollen hievon nicht mehr als drey anführen, welche ganz ungezweifelt allgemein sind, und daher aus keiner andern, als der von Mose angezeigten allgemeinen Quelle rühren können. Ueber dieses sind sie nicht nur verständlich, sondern auch voll Weisheit, und deswegen unendlich weit von dem abgeschmackten Tändelkrame der Egypter entfernet.

Die Betylia.

1. Ein eben so alter Gebrauch, als das Geschlecht Noah selbst, war dieser, daß man die von GOtt durch einiges Zeichen seiner Gegenwart oder andere Gnadensbezeugungen gewürdigte Orte, mit einem Mahl- oder Gedenkzeichen bemerkte. Diese Denkmahle nennete man Betylia, oder Bethel, das ist Stätte des HErrn. Eben also nennete und bemerkete man auch die Orte, welche seit langer Zeit zu Religions-Versammlungen gedienet hatten. Man bedienete sich nach der Einfalt dieser Zeiten hiezu eines Haufens grosser Steine, oder eines gehauenen Steines, dem man nach Belieben die Gestalt einer Pyramide, einer Säule, eines Tisches oder Altares gab. Man goß wohlriechendes Oel darauf, man legte die Opfer darauf, die man den Armen überliesse. Dieses war das Kennzeichen des Ortes, wo man sich versammelte, und seine Opfer verrichtete, und das gemeinschaft-

schafftliche Mahl hielte. Bis hieher gieng alles gut, und wir werden künfftig sehen, wie es zugienge, daß man mit diesen Steinen endlich ein aberglaubisches Wesen trieb. Fande ich, sagt Arnobius von seiner ehemahligen heidnischen Blindheit: „fande ich einen zierlich gehauenen und „mit Oele gesalbten Stein, so redete ich „zu ihm, ich machte ihm Ehrensbezeugun„gen, und bate dieses oder jenes von ihm, „von einem Klotze, der kein Leben hatte!„ Man kan sich hiebey des Jacobs erinnern, welcher der uralten löblichen Gewohnheit zufolge, an dem Orte, da ihm der HErr erschienen war, ein Zeichen aufrichtete, nicht um es anzubeten, sondern seine Dankbarkeit zu bezeugen. Er begoß ihn mit Oele, weihete ihn auf diese Weise, und nennete ihn Bethel. Hieher gehöret ebenfalls der Altar, den die Stämme Gad, Ruben, und der halbe Stamm Manasses am Jordan errichteten, um der Nachkommenschafft zu bezeugen, daß sie eben den GOtt, eben die Religion, und eben das Recht hätten, als die jenseits wohnende Stämme. Allein da dieses Errichten eines Mahles oder Altares zum Gedenkzeichen, endlich Gelegenheit zur Trennung im Gottesdienste, zum Aberglauben, und zur Abgötterey gab, so wurde es durch das Mosaische Gesetze und durch die Gebräu-

bräuche der Juden gewältig einge-schränket.

Bund mit der Gott-heit. 2. Noch ein anderer, mit der Welt gleich alter und beeden Völkern gemein-schafftlicher Gebrauch war dieser, daß man einen Bund mit der Gottheit machte; daß man sich zu Beobachtung der Gebote und Ausübung der Tugend verbande; daß man die Uebertretter verfluchte; und diese Flüche entweder nach einer vorge-schriebenen Formul hersagte oder absange, oder nur durch eine gewisse Ceremonie an-deutete, indeme man das Opfer theilete, und die verbündeten Partheyen zwischen den Stücken durchgehen liesse; oder, in-deme man den Kopf des Opferviehes mit einem Steine schlug; die ganze Schrifft ist voll von diesem Gebrauche. Die Bünd-nisse mit GOtt kommen eben so offte vor, als der Wiederabfall von ihm. Die welt-liche Geschichte gedenket dieser Gewohn-heit nicht weniger: Nur war die Theilung des Opferviehes im Morgenlande, und das Schlagen bey den Abendländern am gewöhnlichsten: daher sagten jene: fœdus dividere, und diese: fœdus percutere, wel-che beede Redensarten eben so viel bedeu-ten, als: sich gegen GOtt zu Beobach-tung seiner Gebote verbinden, bey Strafe eben das zu leiden, was das Opfervieh leiden muste. Diese Mey-nung

Genes. 15, 10. und 17.

nung wurde in der Verfluchungs-Formel noch deutlicher und umständlicher ausgedrucket: Lex horrendi carminis. Man findet diese Formeln beym Tito Livio, wenn er der geschlossenen Bündnisse gedenket, und übrigens darf man nur bey Mose nachlesen, mit wie vielen Umständen er den Fluch und den Seegen über die Israeliten aussprechen liesse, indeme er dazu zwey Chöre von Priestern gebrauchte, davon einer auf dem Berge Garizim, der andere auf dem Berge Hebal stunde.

Nebst diesen hauptsächlichen Ceremonien, welche die Verbündeten zu genauer Beobachtung ihres Versprechens anhielten, waren noch andere in eben dieser Absicht üblich. Dahin gehöret die Besprengung der Anwesenden mit dem Blute des Opfers, und die gemeinschafftliche Mahlzeit, als ein Zeichen, daß man mit unter die Zahl der Verbündeten gehöre, und daß sie sämtlich nur eines, oder Brüder seyen.

Alle Gesetze und löbliche Verordnungen, sowohl als die Flüche und der Seegen, wurden entweder durch sinnbildliche Zeichen ausgedrücket, oder auf Säulen geschrieben und darein gegraben, oder in einer Lade verwahret, die man von einem Orte an den andern tragen, oder beständig irgendwo lassen konnte, so, wie es jedem Volke gefiele. An den Festtagen wurde die

die Lade gezeiget, und das Volk seines Bundes erinnert. Daher kam die Lade der Tesmophorien, das ist, der Verordnungen, davon die Ceres-Feste den Nahmen hatten. Daher kam die Lade des Bachus und des Osiris u. s. w. Allein das Heydenthum mißbrauchte sie erstaunlich, und verwandelte diese Gedenkzeichen zu Werkzeugen gottloser Gebräuche, dahingegen Moses zwar die Lade beybehielte, sie aber also gebrauchete, wie es die Ehrerbietung gegen GOtt erforderte.

Das Abwaschen.

3. Das letzte Stück, davon ich reden will, und welches beeden Völkern gemein war, bestande in einer Taufe, oder in einer äusserlichen Reinigung, entweder durch eine blosse Besprengung, oder durch Abwaschen des Kopfes, der Hände und Füsse, oder durch ein gänzliches Eintauchen. Diese Taufe war eine Erinnerung der Reinigkeit, und ein Versprechen, rein zu seyn. Man mag die H. Schrifft oder die weltliche Geschichtschreiber lesen, so findet man diese Gebräuche alle Augenblicke. Diese Redensart, sich reinigen, war sehr gewöhnlich, und bedeutete eine Reyhe gottesdienstlicher Handlungen, die man vorläufig mit einer Abwaschung anfienge, sie mochten übrigens die zum Opfer gehörige Vorbereitungen, oder ein feyerliches Bündniß, oder die Veränderung der ehe-

mahli-

mahligen Religion und Völkerschafft, oder die Aussöhnung einer begangenen Missethat, und den Vorsatz eines bessern Wandels betreffen. Daher sagt Virgilius nur mit zwey Worten: Lustramurque Jovi, wir reinigen uns dem Jupiter zu Ehren, und er sagt damit eben so viel, als: Wir machen die Vorbereitungen zu einem grossen Opfer, das wir dem Jupiter bringen. Wir schlachten die Opferthiere, wir singen ihm Loblieder, und erbitten seinen Beystand; wir verzehren hernach das Opfer miteinander. Bey den Juden war eben die Redensart üblich: Das Volk reinigen. Sie hiesse so viel, als das Volk zu einem Opfer bereiten, oder zu einer Erneuerung des Bundes, welche Handlung verschiedene andere in sich begriffe, darunter die erste allemahl im Abwaschen bestunde; Diese liehe den übrigen ihre Benennung, und wenn man ihrer erwähnte, so redete man zugleich auch von den übrigen. Wenn Samuel oder Esra das Volk reiniget, so verstehet man unter diesem einigen Worte, eine Menge aufeinander folgender Handlungen, welche dazu bequem waren den Bund mit GOtt zu erneuern. Die Taufe Johannis empfangen, hiesse so viel, als eine Besserung seines Wandels, und ein neues Leben angeloben. Dieses Leben begonne mit

Fasten,

Fasten, Beten, Opfern, Allmosen geben, und andern gottsfürchtigen Handlungen, darunter die Taufe oder äusserliche Reinigung, die erste war. Daher kommet die Redensart der Christen: Die Taufe empfangen. Wir sagen: Dieser oder jener Jude oder Unglaubige habe die Taufe empfangen. Diese abgekürzte Redensart bedeutet nicht nur das Empfangen des ersten Sacraments der christlichen Kirche, sondern sie fasset den Begriff der gesammten christlichen Gerechtigkeit, oder das gesammte Leben eines Christen in sich, wozu die Taufe den Anfang machet. Sich reinigen, ist also eine Redensart, die man überall verstehet, und die bey Heyden, Juden und Christen eine Folge bekannter Handlungen andeutet, und sie alle zusamm von derjenigen benennet, welche den Anfang zu den übrigen machet.

Diese alten Gebräuche mochten nachgehends durch Aberglauben, thörichte Auslegungen und böse Lüste so sehr verstellet worden seyn, als man immer will, so waren sie doch in dem Verstande ihrer ersten Einsezung unschuldig und nüzlich. Sie erinnerten den Menschen seinen Wandel unbefleckt zu führen, die Gottheit zu ehren, ihre Gebete zu beobachten, niemand zu beleidigen,

digen, jedermann zu dienen, die Tugend auszuüben, und die Belohnung dafür zu erwarten. Allein sowohl die Heiden als die Juden, hielten dieses feyerliche Versprechen zu allen und jeden Zeiten sehr schlecht. Man ließe den Gottesdienst bey der Ausübung der vorgeschriebenen feyerlichen Gebräuche bewenden, und dachte nicht an die Ausübung der Lebenspflichten, noch an den Fluch, der die Ubertretter treffen solte. Daher stande das menschliche Geschlecht auch würklich unter dem Fluche.

Die ganze Schrifft der Juden, ist eine Geschichte ihrer Ubertrettung. Bey den Heiden war die Verderbnis, so hoch gestiegen, daß man dasjenige vor erlaubt hielte, was den Absichten der Natur zuwieder lief. Man weiß, wie schlechte Eiferer die angeblichen Weisen des Heidenthumes in diesem Stücke waren. (*) Was nahmen sich die Heiden nicht vor ein Recht über das Leben und den Leib eines Sclaven heraus, vor dessen Gesundheit und Reinigkeit die Christen eben so sehr sorgen, als vor ihre eigene Person, indem ein Sclave eben sowohl ein Kind GOttes ist, als sie, und eben sowohl Macht hat von eben demselbigen Tische

(*) Wie sehr sich Plato in diesem Stücke verlief, ist beym Eusebio Præp. Evangel, L. XIII. c. 20. zu sehen.

sche zu essen, als sie. Es gienge zu Tyrus zu Athen, und zu Rom in der That weit unordentlicher, grausamer und viehischer zu, als bey den Menschenfressern. Denn diese machen sich nur ein Vergnügen daraus, das Fleisch ihrer überwundenen Feinde an einem Festtage zu fressen: Hingegen die Heiden richteten bey ihren Lustbarkeiten eine Menge Leute hin, die sie niemahls beleidiget hatten: Ein solches Blutbad war ein blosser Zeitvertreib vor die Zuschauer eines öffentlichen Lustspieles: Bey den Leichen-Begängnißen, solte es ein Zeichen der Andacht seyn, und bey allgemeinen Unglücks-Fällen, wollte man die Götter damit versöhnen. Nichts destoweniger hielte man es vor ein Zeichen, daß ein Volk der Wildheit gute Nacht gebe, wenn es die Schauspiele der Griechen und Römer bey sich einführete. Die Gallier glaubten, sie müsten der herrschenden Mode ebenfalls folgen, und vermittelst dieser unmenschlichen Thorheit eine gewisse Artigkeit an sich nehmen, daher kamen diese Spiele von Rom nach Verona, nach Orange und nach Nimes. Die Kampfplätze, welche noch heutiges Tages bey Rheims und in vielen andern Städten übrig sind, bezeugen genugsam, was diese Mode-Thorheit vor einen allmähligen Fortgang gewonnen habe. Könte wohl eine grössere erdacht werden, als daß man ein will-

willkührliches Niedermezeln so vieler unschuldigen Personen, ein entsezliches Morden, daß die Natur, die Menschlichkeit und alle Pflichten der Gesellschafft vernichtete, mit dem Nahmen einer gesitteten Lebensart, und gottseeligen Ubung belegte? Nichts war im Stande dem reissenden Strome dieser Gottlosigkeit zu wiederstehen, weder das Gewissen, noch die mit dem alten Gottesdienste unzertrennlich verknüpfte Lehren, noch die Weltweisheit, noch die weisesten Geseze, ja selbst die mosaischen nicht, ohnerachtet sie in andere Sprachen übersezet, und überall bekannt waren. Nichts destoweniger verpflichteten sich alle Menschen, auf die feyerlichste Weise, ja unter den härtesten Verfluchungen, sie wolten die Gottheit verehren, und durch Ausübung der Gerechtigkeit einen glückseeligern Zustand erwerben: Ja obgleich die Anwesenden die Verfluchungs Worte vielleicht nicht allemahl aussprachen, so ersezten doch die vom Opferpriester gegebene Zeichen diesen Mangel: Die Verpflichtung geschahe öffentlich; alle Menschen opferten: Daher waren sie allesamt abtrünnig, von Gott verflucht, und in der äußersten Bedürfniß seiner Erbarmung. Auf diese Weise giebet uns die Geschichte Moses, und der Zustand des menschlichen Geschlechtes, einen

kurzen Bericht von den Ursachen des Evangelii.

Werden etwa an irgend einem Orte göttliche Verheißungen von einer Erlösung und von einem glückseeligen Zustande aufbehalten, so haben Juden und Heiden höchstnöthig ihre Zuflucht dahin zu nehmen. Wir dürffen in diesem Falle unsere Glückseeligkeit an keinem andern Orte als daselbst suchen, und gleichwie das Hülfsmittel uns allen gleich nöthig fället, also ist auch einem soviel daran gelegen als dem andern, daß er versichert sey, diese Verheissung habe den Höchsten zum Urheber. Die Geschichte des menschlichen Geschlechtes, so, wie sie von Mose beschrieben wird, zeiget uns den Fall des ersten Menschen, und die allgemeine Verderbniß seiner Nachkommenschafft. Die Denkmahle bekräfftigen dieses. Wenden wir uns von dem allgemeinen Ursprunge, und den allgemein-üblichen Gebräuchen des menschlichen Geschlechtes, davon wir die Nachricht in der H. Schrifft, und die Beweise in der davon noch übrigen Spuhre finden, zu dem besondern Berufe Abrahams, und zu der Geschichte seiner Nachkommen, so sehen wir, daß die deswegen noch vorhandene Zeugniße, in der That unzählig sind, gleichwie sich in der folgenden Abhandlung zeigen wird. Allein diese Geschichte, und die in ihr enthaltene Verheissung

sung unsers Heils, wird desto kundbarer und gewisser, je sicherer diese Geschichte und diese Verheissung verwahret lag. Diese Historische Gedenkschrifften sind nicht mehr Aufsäze einiger einzelnen Personen, sie werden zu öffentlichen Urkunden, weil sie von einem ganzen Volke, als die ihrigen, verwahret werden. Sie werden zu göttlichen Schrifften, wenn sie GOtt vor die seinigen erkennet, und an einem Orte beyleget, den er ohne Wiederspruch selbst erwählet hat.

Die Beylage der Verheissungen.

Damit die Urkunden, wodurch uns GOtt die wahren Güter verspricht und zubereitet, vollkommen glaubwürdig seyn möchten, so muß man nicht nur zu dem Orte, wo sie aufbehalten sind, gelangen können, damit es möglich falle, sie zu seiner Zeit nachzusehen; sondern er muß auch ein unbetrügliches Merkmal an sich haben, daraus man sehen könne, er sey rechtmäßiger Weise dazu bestimmet, und endlich muß er dermassen verwahret, und so sorgfältig verschlossen seyn, daß nicht das geringste verlohren gehen könne.

Verwahrung der Beylage.

Die Beylage
in den Händen eines berühmten Volkes.

Das Volk, welches die Urkunden des menschlichen Geschlechtes verwahrete, hatte seinen Siz in Palæstina, an den Ufern des Jordans und der mittelländischen See, das ist, ganz genau im Mittelpuncte der ehemahls bewohnten drey Welttheile. Die Africaner konten den Suez, ihren einigen Durchgang zwischen dem rothen und Mittelmeere nicht überschreiten, ohne in die Gränzen von Palæstina zu tretten. Machten sich die Arabier aus ihren Wüsteneyen, so waren sie am Jordan. Hatten die Europäer ihre weiteste Fahrt auf dem mittelländischen Meere geendiget, so tratten sie in Grosasien an der Küste von Palæstina ans Land. Die Perser und übrigen Morgenländer konten nicht über den Euphrat sezen, noch die westlichen und mittägigen Länder besuchen, ohne in die Nachbarschafft von Syrien und Palästina zu kommen. Die ganze Welt konte an den Ort gelangen, wo die Beylage verwahret lag: Nur das Volk, dem sie anvertrauet war, wurde nicht anders als mit gewisser Vorsichtigkeit, und zu gelegener Zeit, der Welt gezeiget. Wir werden sogleich die Ursache sehen,

hen, warum es lange Zeit in einer Art von Verborgenheit und gänzlichen Absonderung zubringen muste.

Diese Einrichtung dauerte so lange, biß endlich die Erfüllung der geschehenen Verheissungen herbeyrückte. Sodann tratten die Juden, welche wegen verschiedener Beyspiele eines besondern göttlichen Schuzes bereits bekannt, ja eben deßwegen den Egyptern, Syrern und Babyloniern fürchterlich waren, mit andern Völkern in einige Verbindung. Sehr viele Israelitische Geschlechte wurden mit Gewalt an den Araxes, an den Thermodon und in andere nordliche Gegenden versezet. Viele Jüdische Familien liessen sich freywillig zu Alexandrien, zu Cyrene, zu Damascus, zu Antiochien, Tessalonich, Rom und anderswo nieder. Ihre Bücher wurden aus dem Hebräischen ins Griechische übersezet, und breiteten die ihrem Stammvater Abraham geschehene Verheissung nach und nach aller Orten aus. Man redete in Ost und Westen davon, daß der allgemeine Heyland, der Beherrscher aller Völker, aus dem jüdischen Volke aufstehen sollte. Diese Hoffnung hatte den ganzen Erdkreis erfüllet, Percrebuerat rumor. Tacitus und Suetonius sind unsere Bürgen in diesem Stücke. Zwar deuteten sie diese Weissagung auf Vespasianum und Titum,

eben so, wie Virgilius sie bereits auf einen Sohn der Livia gedeutet hatte, den man vor des Augusti künftigen Nachfolger ansahe. Wiewohl diese Auslegung äusserst willkührlich war, und von schlecht unterrichteten Auslegern herrührete, so beweiset sie doch, es habe damahls jedermann auf eine allgemeine Veränderung, im menschlichen Geschlechte gewartet, und zwar auf eine Veränderung, die von dem jüdischen Volke herkommen sollte: ut ex Judæa profecti rerum potirentur.

Die Völker sind also genugsam unterrichtet: die Verheissung, woran ihnen allen so vieles gelegen ist, befindet sich in den Händen der Juden. Bey diesen kan man sich erkundigen, und in der That war nichts in der Welt geschickter das Evangelium zu beweisen, als die Ubereinstimmung der Worte des Heyls, welche die Apostel allem Volke verkündigten, mit der Verheissung, welche die Juden verwahreten. Dieses Volk war seit langer Zeit bekannt: und daß die Beylage benebst dem grösten Theil desselbigen, biß auf die Verkündigung des von Abraham entsprossenen Meßias an einem Orte blieb, das geschahe deßwegen, damit er konnte gebohren werden, ja auch deßwegen, damit er seine Abstammung durch ein zu recht beständiges Geschlechtsregister beweisen konnte, das in dem öffentlichen

lichen Archive verwahret lag, und damit es auf diese Weise öffentlich erscheinen möchte, die Verheissung sey zu der Zeit getreulich erfüllet worden, welche die göttliche Vorsehung dazu bestimmet und angegeben hatte. Seit dieser merkwürdigen Begebenheit hat die Welt alles unaufhörlich vor Augen, Ort, Urkunden, und das Volk welches sie verwahret. Man kan sich allemal, so offt als es nur beliebig ist, Raths erhohlen, und vernehmen, ob die Begebenheiten richtig sind, darauf sich das Evangelium berufet. Sie sind keinesweges von den Christen erdichtet, denn es werden eben diese Urkunden von ihren abgesagtesten Feinden, den Juden mit ersinnlichster Ehrerbietung verwahret. Dieses Volk befördert den Lauf des Evangelii, ohne es zu wissen, sein Zustand mag beschaffen seyn wie er will. Als es sein eigen Land bewohnete, verwahrete es die Vorbereitungen dazu, da es nunmehro durch die ganze Welt zerstreuet ist, so beweiset es auch der ganzen Welt die Wahrheit desselbigen. Als das Evangelium sich allmählig in die Ferne auszubreiten begonne, wurden die Uberbleibsel dieses Volkes durch alle drey Theile des Erdkreises ausgetheilet, dergestalt, daß an jedem Orte, wo seit der Zerstörung Jerusalems das Evangelium geprediget wird, sich auch eine Juden-

den-Zunft befindet, die allemahl fertig ist die geschehene Verheissung aufzuzeigen, und uns das Gegeneinanderhalten derselbigen mit ihrem Erfolge zu erleichtern.

Die Glaubwürdigkeit der Beylage.

Glaubwürdigkeit der Beylage.

Indem das jüdische Volk seinen beständigen Wohnsiz in dem Mittelpuncte des menschlichen Geschlechtes hatte, und nachgehends durch alle drey Welttheile ausgestreuet wurde, so war es ganz unlaugbar ungemein dazu geschickt, die Vorbereitungs-Urkunden und das Geschechtregister des auserwähleten Hauses in guter Ordnung zn verwahren, und sodann die Beweise von dem erfülleten Werke des Heyles, einem jeden vorzuzeigen, der sie zu sehen verlangte. Allein, damit eben diese Urkunden, welche die Verheisung des Heiles in sich enthielten, eine gänzliche Zuverläßigkeit hätten, musten sie an einem hiezu ausdrücklich bestimmten Orte verwahret liegen, und man konte GOtt nicht vor ihren Urheber ausgeben, woferne der Verwahrungs-Ort kein Merkmahl aufzuweisen hatte, woraus man sehen konte, die ewige Weisheit habe ihn dazu ausersehen.

Solle das jüdische Volk entweder bey seinem Aufenthalte in Palästina, oder bey seiner dermahligen Zerstreuung in alle Länder, sich die Würde zueignen können, ein Verwahrer der Verheissungen zu seyn, so muß es ein Wahrzeichen des göttlichen Willens aufzuzeigen haben, wodurch es nicht nur selbst überzeuget, sondern auch in den Stand gesezet werde, andere von der Wahrheit seines aufgetragenen Amtes zu überzeugen. Dieses vor den Augen der ganzen Welt liegende Merkmahl, sind die Prophezeyungen. Diese befinden sich in ihren Händen; die Verheissungen sind weit älter als die Erfüllung, und die Erfüllung trifft von einem Alter zum andern auf das genaueste mit den Weissagungen überein. Demnach ist diese gänzliche Erfüllung das Merkmahl ihres tragenden Amtes.

Die Weissagungen sind das Kennzeichen, daß die Beylage den Juden anvertrauet sey.

Die Weissagungen, welche Christum und seine Kirche betreffen, werden durch die Erfüllung vieler anderer auf die Nachbarn des jüdischen Volkes gehenden Prophezeyhungen, auf das schönste erläutert. Denn es erhellet daraus augenscheinlich, ja bereits vor der Ankunft des Messias, das Buch, worinn sie stunden, sey die Beylage des göttlichen Willens, und könne auf keine andere Weise geschrieben seyn, als auf Befehl desjenigen, welchem alle Zeiten gegen-

genwärtig sind, und welcher das Schicksal aller Völker in seinen Händen führet.

Unter diesen Weissagungen, woraus man die Berechtigung des jüdischen Volkes zu Bewahrung der Beylage erkennet, bezogen sich einige auf nahe innstehende, einige auf weit entfernete Zeiten. Dieses geschahe deßwegen, damit die allmählige Erfüllung der erstern, desto grössere Aufmerksamkeit auf die leztern erwecken, und ihrer gleichmäßigen Erfüllung zur Bürgschafft dienen möchten. Ja diese Bürgschafft erstrecket sich biß auf uns, wiewohl in einer umgekehrten Ordnung. Ich will soviel sagen: die Hebräer und die Propheten selbst, waren vollkommen überzeuget, die Weissagungen von weit entferneten Zeiten, würden ganz ohnfehlbar eintreffen, denn sie halten die Erfüllung einiger andern mit eigenen Augen angesehen: daher ist es der Billigkeit gemäs, daß wir unseres Ortes von denjenigen, was sie zur Erfüllung bringen sahen, ebenfalls überzeuget leben, darum, weil wir sehen, es werde auch dasjenige erfüllet, was sie zwar vorher sagten, aber nicht selbst erlebten. Man kan in dem schönen Buche des Herrn Prideaux umständlich nachlesen, wie genau die Weissagungen von einer Zeit zur andern eintraffen. Was uns betrifft, so wollen wir nur drey uralte und vor andern berühm-

rühmte vor uns nehmen, und zwar aus der Ursache, weil sie erst sehr lange Zeit nachhero zur Erfüllung gekommen, und noch biß jetzo erfüllet bleiben, dergestalt, daß es der allerarglistigsten Spitzfindigkeit ganz unmöglich fället, ihre gewöhnliche Verdrehungen hier anzubringen. Eine betrifft das Schiksal einer ungemein blühenden Stadt, nähmlich Babylons; Die andere, das Schicksal eines mächtigen Königreiches, nähmlich Egyptens; Die dritte, das Schicksal der Nachkömmlinge eines berühmten Mannes, nähmlich des Abrahams.

Weissagung über Babylon.

Die Weissagung des Jesaias über Babylon, begreifet vier Stücke in sich. 1. Die Umstände ihrer Eroberung. 2. Die Entblössung von Einwohnern. 3. Die Verwandlung der Stadt zu einem Schlupfwinkel wilder Thiere. 4. Die gänzliche Vernichtung ihrer Spuhr, an deren Stelle ein Morast seyn solle. Weissagung über Babylon.

Der erste Theil, welcher von dem Abzapfen und künftigen Vertrocknen des Euphrats redet, und zugleich ganz besondere Umstände von dem Zustande angiebet, darinn sich die Einwohner nebst ihrem Könige zur Zeit der Einnahme befinden würden,

war

war ungemein geschickt, den Glauben des jüdischen Volkes zu stärken, und der ganzen Welt einen Ehrfurchts-vollen Begriff von dem GOtt Israelis zu geben. Alleine, damit wir alle Streitigkeiten mit denjenigen vermeiden, welche vorgeben, alle diese Umstände seyen untergeschoben, so wollen wir nur die drey letzten Stücke betrachten, welche ganz unwiedersprechlich weit eher geweissaget, als erfüllet wurden. Die Weissagung wurde lange vor Christi Geburt aus dem Hebräischen ins Griechische übersetzet, zu einer Zeit, da Babylon noch bewohnet war, und den vom Alexander erhaltenen neuen Glanz noch an sich hatte. Sie ist

Jes. 13, 20. in folgenden Worten abgefasset: „Man „soll fort nicht mehr in Babel wohnen, saget Jesaias sechshundert Jahre zuvor, „noch jemand da bleiben für und für. „Daß auch die Araber keine Hütten daselbst machen, und die Hirten keine Hütten da aufschlagen: Sondern Zihim „werden sich da lagern, und ihre Häuser „voll Ohim seyn; Straussen werden da „wohnen, und Feldgeister werden da hüpfen, und Euten in ihren Pallästen singen, und Drachen in den lustigen Schlössern. — —

Jes. 14, 23. Ich will sie machen zum „Erbe den Ygeln, und zur Wassersee, und „will sie mit dem Besen des Verderbens „kehren, spricht der HErr Zebaoth.„

Die

Die erste Ursache warum diese Stadt ihre Einwohner verlohre, war der blühende Zustand von Seleucia, so von einem Nachfolger des Alexanders, etwa zwanzig Meilen weit von dem Euphrat und von Babylon, an der Westseite (*) des Tiegers aufgebauet wurde, ohngefähr in der Gegend, wo heutiges Tages Bagdad an der gegenüber liegenden Ostseite stehet. Das Weglaufen der Babylonischen Einwohner, und die Verödung dieser ungeheuern Stadt, verursachte, daß man aus einem Irrthume zuweilen Seleucia, zuweilen Bagdad mit ihrem Nahmen belegte. Daher rühret der Verstos einiger Reisenden, wenn sie eine völlige Aehnlichkeit zwischen Bagdad und dem ehemahligen Babel zu erblicken vermeynen, ohnerachtet dieses ohnstreitig am Euphrat lag. Daher rühret auch die unzeitige Gelehrsamkeit des Philostratus, wenn er seinen erdichteten Held den Apollonius nach Seleucia am Tieger führet, und diese Stadt Babylon nennet, ja was noch mehr, die ganze Beschreibung des Herodoti von dem wahren Babylon am Euphrat, höchst unverschämter Weise ausschreibet, und der Stadt Seleucia zueignet.

Im

(*) Plinius Hist. Natur. Lib. VI. c. 26. Strabo Lib. 16. und Pausanias in Arcadicis.

Im zweyten Jahrhundert der Kirche, war Babylon nichts mehr als ein verfallener Steinhauffen, davon bloß die Ringmauer noch aufrecht stunde. Dieses saget uns Pausanias, welcher zu den Zeiten der Antoniner lebte: Illa autem Babylon, omnium, quas unquam Sol aspexit, urbium maxima, jam præter muros nihil habet reliqui.

Diese Ringmauer wurde von den Königen der Parther und Perser lange Zeit unterhalten, und dienete zu einem Thiergarten. In diesem Zustande befande sich Babylon nach dem Zeugnisse des H. Hieronymi im fünfften Jahrhundert. Benjamin von Tudela, ingleichen Texeira, Rauhwolff und andere Reisende, sprechen von einigen Uberbleibseln eines grossen Schlosses auf einem Hügel, welches aber so voll Scorpionen, Schlangen und anderer schädlichen Thiere sey, daß sich niemand nahe herbey wagen dürffe. Unterdessen weis man nicht gewiß, ob dieses Uberbleibsel etwa von dem berufenen Thurme, oder vom Pallaste des Nebucadnezars, oder von einigen Gebäuden der Parther oder Saracenen herrühren möge. Endlich so hat der Euphrat den Boden, worauf die Stadt ehemahls stunde, benebst einem grossen Theile der umliegenden Fläche in Moräste und grundlose Sümpfe verwandelt. Man weis also wohl, in welcher Gegend

Babylon ehemahls stunde, allein weil das ordentliche Flußbett des Euphrats unkenntlich ist, so kan niemand mit Gewißheit sagen, hier ist der Ort, wo Babel ehemals stande.

Weissagung über Egypten.

Weissagung über Egypten.

„So spricht der HErr HErr: Ich will „die Götzen zu Noph ausrotten, „und die Abgötter vertilgen, und Egypten „soll keinen Fürsten mehr haben.„ Wäre es gleich möglich an dem Daseyn dieser Weissagung in dem alten hebräischen Grund-Texte zu zweifeln, so bliebe doch wenigstens dieses gewiß, daß Ptolomæus, als er die Bibel ins griechische übersetzen liesse, diese Prophezeyung mit Lust werde gelesen haben, indem sie die Crone seinem Geschlechte zu versichern, und den Egyptern alle Hofnung einer Veränderung zu benehmen schiene. Mit was vor einer Wahrscheinlichkeit könnte man es doch wagen, eine solche Prophezeyung zu erdichten, zumahl von einem Lande wie Egypten, das wegen seiner ungemeinen Fruchtbarkeit, dem Mangel seiner Nachbarn gar öffters abhilfft, und deswegen seinen Einwohnern das allersicherste Mittel an die Hand giebet, keinem Ausländer unterwürfig zu seyn. Nichts destoweniger ist die Weissagung biß

auf den heutigen Tag erfüllet. Bald darauf, nachdem sie geschehen war, machten sich die Babylonischen Könige, hernach die Persischen, zu Meistern von Egypten. Es hatte schon lange vor Alexandern, welcher es ebenfalls einnahm, keine eingebohrne Könige mehr. Aus den Händen der Cleopatra, der letzten aus dem macedonischen Geschlechte, kam es in die Hände der Römer, sodann der Parther, der Saracenen und der Türken. Noch heutiges Tages ist es die schöneste unter allen Provinzen des ottomannischen Reiches. Wo findet man wohl in der Welt ein ungemein fruchtbares und vortrefliches Land, das seit 2000 Jahren unter fremder Oberherrschafft stunde, und welchem dieses Schicksal zum voraus verkündiget worden wäre?

Ihr! die ihr den Juden das Amt absprechet, die Geschichte der Welt und die Verheissungen der künftigen Glückseeligkeit zu verwahren, ihr habt nicht mehr als ein einziges Mittel von einiger Wahrscheinlichkeit vor euch, die Erfüllung der jetzo angeführten beeden Weissagungen zu verdrehen. Sie sind ohne allen Widerspruch über zweytausend Jahre alt, und sie werden noch immer vor unsern Augen erfüllet. Wollet ihr sie dem ohngeachtet dennoch vernichten, so müsset ihr es eben also angreifen, wie euer Vorgänger, der Kayser Julianus.

nus. Als er sich die Erfüllung der Weissagung Christi von Zerstörung des Tempels, und der langwührigen Zerstreuung des jüdischen Volkes, nicht vom Halse wälzen konnte, so unterfieng er sich, sie auf eine andere Weise zu schanden zu machen, die Juden aus allen Theilen der Welt zu versammeln, und den Tempel wieder aufzubauen. Zwar gelang es ihm nicht: Allein wer weis, ob ihr nicht glücklicher seyd als Julianus? Kein ander Mittel zur Widerlegung ist euch übrig; Wollet ihr es versuchen, so könnet ihr es thun! Lasset zu Cairo einen Egypter zum Könige krönen, und setzet Babylon wieder in den ehemahligen Zustand seiner Herrlichkeit, sodann werden beede Weissagungen offenbahr falsch seyn!

Weissagungen von der Nachkommenschafft Abrahams.

Weissagung vom Geschlechte Abrahams.

Nun folget die dritte, welche einen doppelten Nutzen hat: Sie beweiset durch ihre genaue Erfüllung nicht nur, daß das jüdische Volk die Verheissungen GOttes bewahret habe, sondern sie ist über dieses nach allen ihren Theilen eine besondere Vorbereitung zum Evangelio. Sie bestehet in der Wahl von zweyerley Stämmen: der eine solte dem Messias seine Abkunfft,

und die Beweise seiner Gerechtsame verschaffen: der andere solte ein immerwährender Zeuge der Vorrechte seyn, die sich jener zuschrieb.

Zwar fehlet es nicht an Begebenheiten, welche offenbahr jünger sind als die Weissagungen, und auf das klåreste beweisen, die Beylage sey den Juden anvertrauet: doch die zum Besten des Abrahams geschehene Prophezeyung, dadurch den Juden eine besondere, und allen Völkern eine gemeinschafftliche Glückseeligkeit versprochen wird, ist ohne Widerspruch eine Weissagung, welche diesen Nahmen auf eine ganz ausnehmende Weise verdienet. Sie ist eine hinlängliche Bürgschafft des den Juden anvertrauten Amtes, und der dem menschlichen Geschlechte verheissenen Güter. Eben deswegen ist sie auch mit weit genauerer Sorgfalt verwahret, als keine andere. Gleichwie sie den Nachkömmlingen Jacobs von seinem Sohne Juda ein besonderes Vorrecht ertheilet, also befindet sie sich auch mit ausdrücklichen Worten und ohne den geringsten Mangel in den Abschrifften der übrigen Stämme, welche die Herrlichkeit Juda nicht wenig beneideten, und sie gerne unterdrücket hätten, woferne es möglich gewesen wäre. Wenn wir uns auf die fünf Bücher Mosis berufen, so betrachten wir sie noch immerfort, nicht als

eine

eine göttliche Schrifft, sondern nur als ein Buch, welches wegen des unauslöschlichen Hasses zwischen den Juden und Samaritanern wenigstens 600. Jahr älter seyn muß als unser Heyland, ja so alt als Rehabeam, zu dessen Zeiten die Trennung vorgieng. Doch gesetzt, es wäre nur um etwas älter, als die griechische Ubersetzung, die man zweyhundert Jahre vor Christi Geburt davon machte, so wäre dieses schon hinlänglich. Dieses Buch ist historisch, und wird zugleich vor ein prophetisches ausgegeben. Woferne nun die sämmtlichen noch vorhandenen Denkmahle mit seinem Berichte übereinstimmen, so gebühret ihm doch wenigstens eben soviel Ansehen, als jedwede wahrhaftige Geschichte hat; und woferne die Verheissungen, welche in die auf seine erste Ubersetzung folgende Zeit gehören, von Stück zu Stück erfüllet worden, so gebühret ihm das Ansehen einer den Juden gegebenen göttlichen Offenbahrung.

Gelegenheit dieser Verheissungen.

Bey was vor einer Gelegenheit wurden doch diese so sehr gerühmte Verheissungen ertheilet? Nach der Sündfluth thaten die Menschen in soferne weniger Böses als zuvor, weil sie schwächer waren, und sich nicht mehr soviel unterstunden, als zuvor. Ihr Leben war kürzer, und mühesamer worden: GOtt hatte die Ursache davon, eben deswegen in die Natur geleget, damit

die Menschen mehr arbeiten, und ihre Bosheit im Zügel halten müsten. Allein der Grund ihres Herzens war um kein Haar besser worden. Die mit den Gebräuchen verknüpfte Lehren wurden ausser aller Achtung gelassen. In der That waren auch diese allererste Lebens-Regeln des menschlichen Geschlechtes zwar gut, sie erleuchteten den Verstand, und ermunterten den Menschen zum Guten: Allein sie waren nur eine äusserliche Hülfe. Denn sie konnten an und vor sich selbst weder das Vermögen Gutes zu thun, noch die wahre Gerechtigkeit des Herzens ertheilen. In kurzer Zeit geriethen sie bey den Knechten der bösen Lüste in Verachtung, sie wurden verspottet, in Fabeln verwandelt, oder als ein Mittel ihre schändliche Begierde zu vergnügen gemißbrauchet. Die menschliche Bosheit machte also ein tödliches Gifft aus ihnen, und ein Werkzeug der thörichsten Abgötterey. So bald man den wahren Verstand der Gebräuche bey Seite setzte, blieb nichts mehr als ein todes Wesen übrig, ein dunkles Räthsel, das jedweder auslegte, wie es ihm beliebte. Auf diese Weise schlichen sich überall üppige Feste ein, abgeschmackte Erklärungen der aufgestellten Sinnbilder; aberglaubische Meynungen, planetarische Einflüsse, tumme Einbildungen, mit einem Worte, der Bilderdienst

und

und die Abgötterey. Solte nun das menschliche Geschlecht nicht gänzlich verlohren seyn?

Indem sich der falsche GOttesdienst dergestalt ausbreitete: dachte GOtt an seine Barmherzigkeit gegen sein unglückliches Geschöpfe. Er nahm einen Mann bey der Hand, und führete ihn vom Ufer des Euphrats an den Jordan. Er führete ihn in das Land der Cananiter, und liesse ihn Gnade vor ihren Augen finden. Es scheinet, als ob er eine besondere Absicht dabey hätte, daß dieser Mann bekannt werden solte, und das jüdische Buch, welches sich vor einen Ausleger der göttlichen Absichten ausgiebt, beschreibet die Geschichte des menschlichen Geschlechtes biß auf Abraham nur mit wenigen Worten, und redet nachgehends bloß von der Nachkommenschafft dieses Mannes. Wir haben anderswo bereits angemerket, daß dieser Bericht keinesweges aus einem eiteln Eifer der Verfasser vor den Ruhm ihrer Landsleute herrühre. Er ist nur deswegen abgefasset, damit er uns die Vorbereitungen zu einem Glücke, das uns allen bevorstehet, vor die Augen legen möchte.

GOtt thut dem Abraham eine dreymahlige Verheissung, die er gegen ihn selbst, und nachgehends auch gegen seine Abstämmlinge wiederhohlet, um ihren Glau-

ben durch die Gewißheit einer so unlaugbaren, und so offtmahls eingeschärfften Offenbahrung zu stärken. Ja er würdiget sie, ihnen die Würcklichkeit der künfftigen Glückseeligkeit durch besondere Gnadens-Bezeigungen zu versichern, die er einem jeden unter ihnen vor seine eigene Person beweiset. Er lässet sie bald diese, bald jene Glückseeligkeit geniessen, und rettet sie wunderthätiger Weise aus den gefährlichsten Umständen. Diese Gnadens-Bezeugungen werden mehr als einmahl wiederhohlet, und daher sind sie ausser allem Verdachte einer irrigen Meynung, oder einer leeren Einbildung. Er verspricht ihr GOtt zu seyn, ob er gleich der GOtt aller Welt ist. Wiewohl die Menschen seiner fast gänzlich vergassen, so wandte er doch seine Augen nicht von ihrem Elende, und wenn er der GOtt Abrahams, Isaacs und Jacobs seyn will, so geschiehet es deswegen, weil in ihrem Geschlechte die Vorbereitungen der allgemeinen Glückseeligkeit geschehen sollen. Zwar machet er weder Monarchen- noch Länder-Bezwinger aus ihnen, denn eine solche Herrlichkeit war seinem Entwurfe nicht gemäs. Hingegen nahm er sie in seinen besondern Schutz, und gab ihnen ein unverwerfliches Pfand derjenigen Güter, welche noch zur Zeit unsichtbar waren.

Die

Die erste Verheissung die er dem Abraham that, war diese, er wolle ihn zum Vater eines unzählbaren Volkes und vieler Könige machen: Die Menge seiner Nachkommen solle eben so groß seyn, als die Zahl der Sterne am Himmel, oder des Sandes am Meer. Damit auch das Angedenken dieser Verheissung nimmermehr untergehen möchte, so befahl er ihm, er solle seinen Nahmen Abram, das ist ehrwürdiger Vater, in Abraham, das ist, Vater vieler Völker verwandeln.

Indem die Erfüllung dieses ersten Theiles der Weissagung zum ewigen Zeugnisse einer dem Abraham geschehenen Offenbahrung dienen, und die ganze Welt davon überführen solte, so sorgte GOtt eben so sehr davor, daß die Richtigkeit der Prophezeyung ohne Zweifel blieb, als daß ihre Erfüllung unlaugbar und jedermann bekannt seyn möchte. Die Vermahnung dieser ersten Weissagung wurde keinesweges den Hebräern allein, sondern dem ganzen Morgenlande anvertrauet, ja der ganzen menschlichen Gesellschafft. Seit mehr als dreytausend Jahren ist der Nahme Abraham dem menschlichen Geschlechte bekannt. Die Midlaniter, die Ismaeliter, die Syrer, die Idumäer und viele andere Völker mehr, verstunden seine Bedeutung sehr wohl, und machten sie dem ganzen Erdkreise

se kund. Nun ist aber dieser Nahmen eine Verheissung einer unerhörten Fruchtbarkeit, und die Verheissung ist eben so bekannt als die Erfüllung. Demnach giebt es eine Offenbahrung, und je grösser die Zahl der mit dieser allgemeinen Verheissung verknüpften Umstände ist, desto weniger ist zu befürchten, man könne sich wegen der Erfüllung irren.

Die zweyte Verheissung, welche Abraham erhielte, war diese, die Nachkommenschafft seines Sohnes Isaac, solle in Besitz des Landes Canaan gesetzet werden, und selbiges mit dem Ismael nicht theilen dürfen.

Die dritte Verheissung war, aus der Nachkommenschafft Isaacs soll derjenige aufstehen, durch welchen alle Völker gesegnet sind. Allein wie ist diese letztere Prophezeyung, welche uns betrifft, zu verstehen? Wir haben in der That Ursache darnach zu fragen. Denn was vor eine Glückseeligkeit kan man denjenigen verkündigen, die das Unglück haben, daß sie GOtt nicht kennen? Die nur ihren Lüsten folgen, und kein anderes Gesetz erkennen, als ihrem Eigendünkel? Doch wir wollen die Wichtigkeit und den eigentlichen Verstand dieser Verheissung vorjetzo noch nicht untersuchen: Wir wollen bey ihrem allgemeinen Ausdrucke bleiben. Uns gebühret nicht

die

die Einrichtung zu verwirren, welche GOtt gemachet hat, noch dürfen wir vorjetzo begehren, er solle sich deutlicher erklären, vielweniger ist es uns erlaubt dem Allmächtigen vorzuschreiben was er thun solle. Wird nicht der Verstand dieser Verheissungen zu seiner Zeit genugsam erkläret werden? Werden sie nicht in die Erfüllung kommen, wenn man die unzählbare Menge der Nachkommen desjenigen Mannes sehen wird, welcher eben deswegen, lange zuvor einen neuen Nahmen bekam? wenn man sehen wird, wie das Geschlecht Isaacs zum Besitze von Canaan gelanget, und wenn ein Absprößling von Isaac den Götzendienst in der ganzen Welt ausrottet, die Erkänntniß des wahren GOttes einführet, allen verirreten Völkern den Weg der Gerechtigkeit zeiget, und sie folglich in der That seegnet und glückseelig machet?

Ein vernünfftiger Mann ist zwar im Stande, einige Muthmassungen von innstehenden Begebenheiten zu wagen, welche würcklich eintreffen. Ein verschlagener Kopf, als zum Beyspiele Mahomet, kan einen gewaffneten Abgesandten ausschicken, und zum Voraus sagen, die Einwohner des Landes dahin er ihn schicket, würden sich ergeben, und er vor seine Person werde die Tochter des Königes vom Lande heyrathen. Der Abgesandte bringet sein dem

dem Mahomet ingeheim geleistetes Versprechen zur Vollziehung, und hilfft dazu, daß er vor einen Propheten angesehen wird. Doch derjenige würde sich der ganzen Welt zum Gelächter machen, der eine weitentfernete Begebenheit mit allen Umständen öffentlich zum Voraus sagen wolte, indem er ja weder den Anfang noch den Zusammenhang der Ursachen einsiehet, dadurch sie würcklich werden solle. Es wäre eben soviel als wenn jemand die Eroberungen und Thaten eines Ludwigs des achtzehenden zum Voraus sagen wolte. Allein mit den drey Verheissungen die Abraham erhielte, ist es weit anders beschaffen; ohnerachtet sie alle drey lauter solche Begebenheiten betreffen, welche nothwendiger Weise sehr spät erfolgen müssen, so unterscheiden sie dieselbigen dennoch sehr deutlich, und die Erfüllung einer jedweden ist nicht weniger höchst offenbar. Erstlich, eine zahlreiche Nachkommenschafft, und in selbiger viele berühmte Könige. Zweytens, der Besitz eines bestimmten und bekannten Landes, drittens, eine glückliche Veränderung, die einer von seinen Nachkommen zum Vortheile des ganzen menschlichen Geschlechtes stifften solle. Die ganze menschliche Gesellschafft ist mit Zeugen angefüllet, welche die Erfüllung dieser dreyfachen Verheissung offenbar bekräfftigen, und die Begebenheiten,

wo-

wodurch sie würklich erfüllet wurden, sind also beschaffen, daß man Ehrfurcht und Zuversicht gegen die jüdischen Bücher haben muß.

Daß neunzehenhundert Jahre vor Christi Geburt ein Mann in Syberien gelebet habe, welcher den Nahmen eines Vaters vieler Völker trug, das könnte ich aus der Geschichte Johannis Damasceni und vieler andern heydnischen Schrifftsteller beweisen, die lange vor Christo lebten, und auf welche sich Eusebius und Josephus berufen. Diese beeden Männer waren Leute von einem gesunden Verstande, und beriefen sich keineswegs auf erdichtete Schrifftsteller, damit sie die ganze Welt verlachen möchte. Doch die Kundbarkeit der Vorbereitungen zum Evangelio beruhet keineswegs auf einer weitläufftigen, und dem Zweifel unterworfenen Gelehrsamkeit. GOtt überträget die Mittel und das Kundthun seiner Werke nicht einmahl dem Zeugnisse einiger einzelnen Personen, noch blossen Schrifften, als welche vergänglich, und dem grösten Theile des menschlichen Geschlechtes unbrauchbar sind. Man betrachte doch, zu was vor einem hohen Grade der genauesten Richtigkeit und Deutlichkeit er sie bringe: Man betrachte doch, wie weltkündig und unzerstörlich das Behältniß sey, da die Urkunden

den und Beweise liegen. Ganze grosse Völker, welche entweder in beständiger Feindschafft miteinander leben, oder einander gar nicht kennen, führen ihr Geschlecht von Abraham her. Andere Völker machen sich eine Ehre daraus, daß sie durch Bündnisse mit seiner Nachkommenschafft verknüpfet sind. Sie wollen beynahe alle in Verwandtschafft mit Abraham tretten, entweder durch Einkindschafft, oder durch Annehmung seines Gesetzes. Doch es ist nicht genug, daß wir diesen Beweis nur schlechthin anzeigen, je genauer wir ihn beleuchten, desto vortheilhafftiger ist es vor ihn.

Völker welche beständig gewaffnet und mit Streiffereyen beschäfftiget sind, niemahls in Gesellschafft unter sich tretten, alle übrige ausser sich mit Verachtung ansehen, und entweder in unermäßlichen Wüsten herum schweifen wie die Arabische Stämme, oder Haufenweise in alle vier Theile der Welt ausgestreuet sind, wie die Israeliten, können es unmöglich miteinander verabredet haben, wenn sie einhellig bezeugen, sie kämen zufolge der dem Abraham ertheilten Verheissung von diesem Manne her. Können sie diese Abkunfft beweisen, so hat diese Begebenheit ihres Gleichens nicht auf Erden, und es

muß

muß nothwendig eine Offenbahrung geben.

Alle diese Völker behaupten beständig, Abraham habe von der Hagar den Ismael, von der Sara den Isaac, und nach dem Tode der letztern, den Midian von der Kethura gehabt. Man weiß, daß von Midian und seinen Brüdern gewisse Stämme oder Völkerschafften herkamen, davon einige dem Jordan gegen Morgen, einige dem todten Meere gegen Mittag, und noch andere in Syrien wohneten. Jacob, mit dem Beynahmen Israel, und Esau mit dem Beynahmen Edom, oder Erythrus oder der Rothe, als welches einerley Nahmen in dreyerley besondern Sprachen ist, waren die Urheber der Israeliter und Edomiter. Damit man nicht zweifeln möge, ob Edom Kinder gehabt habe, oder ob ein Mensch dieses Nahmens in der Welt gewesen sey, der nach dem Berichte der Schrifft das Gebürge Seir zwischen dem todten und rothen Meere bewohnete, so darf man nur bemerken, daß dieses Land den Nahmen Idumæa schon lange Zeit vor Christi Geburt trug, und daß der Nahmen des rothen oder Erythræischen Meeres dem Arabischen Meerbusen bis auf den heutigen Tag verblieben sey.

Die Midianiter.

Die Edomiter.

Das rothe Meer.

Nichts ist bekannter als das mächtige Volk der Homeriten, welche an der Ost-

Die Homeriten.

Ostküste des rothen Meeres wohneten, und bis an die Sabäer, das ist bis an die Meerenge Babelmandel gränzeten, von da sie sich nach Africa ausbreiteten, und Abyssinien bevölkerten. Weis man woher die Homeriten stammen? Strabo, Ptolomæus und andere, reden zwar von ihnen, allein bey weltlichen Geschichtschreibern muß man nicht nach dem Ursprunge der Völker fragen. Nur die Schrifft kan uns Nachricht davon geben, und sie berichtet uns würklich, sie seyen Kinder
Genes. 36, des Homars, der einen besondern Stamm
11. 15. stifftete, und ein Enkel des Esau war, dessen übrige Nachkommen ich mit Stillschweigen übergehe.

Es war nicht nur vor uralten Zeiten ein Enkel des Abrahams mit Nahmen Israel, sondern es sind auch seine Nachkömmlinge noch heutiges Tages vorhanden; Zwar sind sie zerstreuet, aber eben deswegen ist kein Land, da man sie nicht kenne, und da man nicht die Ueberbleibsel des Israelitischen Volkes und seines Hauptstammes fände. Jedermann kennet sie, und der Pöbel zeiget mit Fingern auf sie. In den Städten, woraus man sie ihres Wuchers wegen verjagte, zeiget man noch die Strasse, wo sie damahls wohneten, oder den Ort wo ihre Synagoge war, oder ihre Begräbniß-Stelle. Obgleich also die Kin-

Kinder der Kethura, des Edoms und des Israels, blos die Abyssiner ausgenommen, heutiges Tages keine Völker mehr sind, die einen besondern Staat ausmachen, so weis man doch wo die Trümmer dieser ehemahligen Staaten sind; man weis, was sie ehemahls vor Länder bewohneten, und woher sie stammen. Sie dieneten ehemahls zu Zeugen der Weissagungen, und sie sind es ohnaufhörlich, was die Erfüllung derselben betrifft.

Unterdessen würde dennoch der Glanz dieser Begebenheit durch ein kleines Gewölke geschwächet werden, wenn die Könige und die Völker, welche von Abraham herstammen sollten, gänzlich verloschen wären. Zwar wäre die Erfüllung nichts destoweniger vollkommen geschehen: Allein diese verheissene und würklich erfolgte ungemeine Fruchtbarkeit, würde dem ohnerachtet einen schwachen Eindruck bey uns machen, woferne nichts mehr davon übrig wäre. GOtt wollte, es sollten alle Geschichten mit der Erfüllung seiner Verheissungen angefüllet, ja sie selbst dem ganzen menschlichen Geschlechte unaufhörlich vor Augen seyn. Die Geschichte erzählet uns in der That eine Menge Sachen, davon wir bisher noch nichts erwähnet haben.

Nebajoth, der Stammvater der Nabatheer, ingleichen Kedar, Jethur, und die

neun übrigen Söhne des Ismaels, davon jedweder zum Urheber eines besondern ansehnlichen Stammes wurde, breiteten ihre Nachkommenschafft anfänglich von Syrien und Idumæa, bis jenseit Mecca, in das glükseelige Arabien aus. Sie wohneten lange Zeit in der Wüste, gleichwie sie zum Theil noch thun, und hielten sich von jedermann abgesondert. Die Nähe des Wendekreises, und die Eigenschafft der Arabischen Lufft gab ihnen in kurzer Zeit diejenige bräunliche Farbe, welche den Nachkömmlingen des Chus und Chams seit uralten Zeiten her zum Unterscheidungszeichen dienet. Diese letztern hatten Susiltan verlassen, und sich an der Westküste des Persischen Meerbusens, in verschiedenen Arabischen Gegenden gesetzet. Die neuen Ankömmlinge, worunter die Nachkommen des Sems vom Jaketan, als die rechten Arabier und Bewohner des glüklichen Arabiens, ingleichen die zahlreichen Geschlechte vom Ismael, gehören, waren nach einigen Abstammungen eben so schwarz als die Chusiten. Man begriff sie sämtlich unter dem allgemeinen Nahmen der Schwarzen. Diese Gewohnheit war überall im Schwange. Die H. Schrifft selbst benennet Arabien zum öfftern Chus, und giebet die Zipora, Moses Frau, vor eine Chusitin aus, ob sie gleich eine Midiani-

Chusiten oder Æthiopier. d. i. verbrannte Gesichter.

dianitin, und Enkelin Abrahams war. Aber ohnerachtet dieser anscheinenden Vermischung, waren doch diese Völker, ihre Stämme und Geschlechte durch ordentliche Stammtafeln sehr genau unterschieden. (*) Moses giebt uns ein Verzeichniß der Idumæischen Geschlechte, und der Ismaelitischen Stämme. Die Arabier setzten sie nach Möglichkeit fort, und thun es noch heutiges Tages. Einige Ismaelitische Zweige breiteten sich durch den Sues und über das rothe Meer nach Aethiopien und in andere Africanische Länder aus. (**) Daher kam es, daß der Nahme Chusiten, den sie immer behielten, mit dem Nahmen Aethiopien verwechselt, und dieser wiederum den Ismaelitischen Arabiern beygeleget wurde, als welche von eben demselbigen Stamme waren. Da nun die Uebersetzungen der H. Schrifft das Wort Chus gemeiniglich durch Aethiopien erklären, so verstehet der Leser zum öfftern unrecht, woferne er nicht Achtung giebt, ob die Rede von den Anwohnern der Ost- oder der Westküste des rothen Meeres sey. Homero war dieser Unterscheid der östlichen und westlichen Aethiopier

(*) S. das Leben Mahomets von Abulfeda.

(**) S. Ramusio Sammlung von Reisebeschreibungen.

pier bereits bekannt. (*) Diese Ismaeliter bevölkerten die Küste der Trogloditen, gleichwie auch Nubien, Adel, einige Gegenden von Mittel- und Ober-Egypten, von Nigritien und Madagascar, und sie sind von diesem Stücke ihrer Geschichte alle miteinander unterrichtet, sie haben ihre Abkunfft von Abraham und Ismael niemahls vergessen. Und so weit erstrecken sich die westlichen Ismaeliter.

Saracenen. Die Saracenen, deren Nahme nach dem Berichte einiger im Arabischen sehr bewanderten Gelehrten so viel bedeutet als Kinder des Morgens, oder Morgenländer (**) sind diejenigen Israeliten, welche in Arabien zurücke blieben. In dem siebenden Jahrhunderte unternahm dieses Volk grosse Heerzüge, und machte grosse Eroberungen in Egypten, in Syrien, in Irak, in Diarbek, und in Persien. Hierauf auch in Morea, Sicilien, Italien, Frankreich und Spanien, welches

---

(*) Αλλ' ὁ μεν Αιθίωπας μετεκιαθε τηλοθ' ἐόντας
Αιθίωπας τοὶ διχθὰ δεδαίαται
Εσχατοι ἀνδρων
Ὁι μεν δυσσομενȣ ὑπεριονος
Οιδ' ἀιίοντος. Odyss. I.

(**) Diese Erklärung giebt Pocok in seinen Anmerkungen über den Abulfaragium.

ches leztere Reich sie beynahe gänzlich bezwangen, und woraus ihre ungemeine Vermehrung erhellet. Diejenigen, welche nachgehends wieder aus Europa verjaget wurden, vertheilten sich in Mauritanien, und schlugen sich zu ihren Landsleuten, die ehemahls durch den Suez in Africa eingedrungen waren, und sich mit den Landeseingebohrnen der Barbarey vermischet hatten, doch das Groß der Nation ist auf eine weit scheinbarere Weise zu Mecca und Medina, in dem ganzen wüsten Arabien, in Yemen, in Irak und in ganz Persien vorhanden. Alle diese Ismaeliten, nennen sich auch Mostaraber oder Mosaraber, das ist gemischte Arabier, darum, weil sich die alten Chusiten, ingleichen die Einwohner des glüklichen Arabiens, und Nachkömmlinge des Cathan oder Jaketan, unter sie gemischet haben.

Die Türken, die Usbecken, die Mogols und andere Tartarische Völker, nahmen die Gesetze der Ismaeliter an, und verbanden sich in Norden, in Persien und Indostan durch Heyrath mit ihnen, entweder weil sie ihrer Hülfe nöthig hatten, oder weil sie sich auf keine andere Bedingung unterwerfen wollten. Diese sämtliche Haufen der Ismaelitischen Arabier sind in der That unzählig, und sie haben das Angedenken ihrer Herkunfft sämtlich

ungemein wohl beybehalten. Die meisten pflegen noch eine Reise nach Mecca zu thun, um den Wohnsitz ihres würcklichen oder angenommenen Stammvaters Ismaels zu beehren, in dessen Geschlecht sie wenigstens aufgenommen sind, und welches sie sich zur Ehre schätzen. Demnach ist diese Gewohnheit weit älter als Mahomet, gleichwie dann ein grosser Theil ihrer Andacht bey Erblickung des ehemahligen Wohnsitzes ihres Erzvaters darinn bestehet, (*) daß sie die Angst vorstellen, worinn sich Hagar befande, als sie befurchte, ihr Sohn möchte Durstes sterben, und daß sie durch andere Geberden ihre Freude ausdrücken, nachdem ihr der Engel eine frische Wasserquelle gezeiget hatte.

Ich verlange keinesweges, man möchte mir aus Hochachtung gegen die H. Schrifft zugeben, es sey dem Abraham versprochen worden, er solle ein Vater vieler Völker werden. Ich habe das Recht erlanget, den Bericht der H. Schrifft vor wahrhafftig auszugeben, darum weil der von uralten Zeiten her allenthalben bekannte Nahme des Abrahams an sich selbst schon eine berühmte Weissagung ist, und weil über dieses der Erfolg noch heutiges

(*) S. Leunclavii Hist. Musulman. L. 1. und Forbesii Theol. L. 4.
(**) S. Relandi Mahometism.

tiges Tages ganz vollkommen damit übereinstimmet.

Der Unglaube mag immerhin nach dem Beyspiele des Bayle seine gewöhnliche Tadelsucht ausüben, und sagen: Die grosse Vermehrung der Ismaeliten verdunkele das Christenthum; Die Ausstossung der Hagar sey der Menschlichkeit zuwider, gleichwie hingegen die Rettung des Ismaels durch den Engel, dem vorher ergangenen ernstlichen Befehle von seiner Ausstossung aus dem väterlichen Hause, ohne Lebensmittel, und ohne den geringsten Trost, gänzlich entgegen lauffe. Worüber beschwehret man sich? Etwa darüber, daß GOtt so viele Zeugen von der Treue seiner Verheissungen aufstellet? Oder darüber, daß er durch die ewige Trennung des Ismaels vom Isaac, einen unverdächtigen Beweis von der Würklichkeit ihres gemeinschaftlichen Stammvaters, und von der ihme versprochenen unzähligen Nachkommenschafft darlegte?

Es sind unwiedersprechliche Merkmahle davon vorhanden, GOtt habe die beeden Brüder nur deswegen getrennet, weil er beschlossen hatte, die Nachkommenschafft Isaacs sollte die Verheissungen des Heiles verwahren, und die Nachkommenschafft Ismaels, sollte sie durch ein öffentliches Zeugniß bekräfftigen.

Indem GOtt den Jsmael zwar vertrieb, dennoch aber durch eine ausserordentliche Gnadensbezeigung beym Leben erhielte, so fraget man billig, was er mit ihm vorhatte? Die Beylage der Verheissungen ist in den Händen der Jsraeliten; wir dürfen sie nur aufsuchen und uns Rathes daraus erholen. „Kehre wieder um zu „deiner Frauen, wurde der Hagar bey ihrer „ersten Flucht befohlen, und demüthige „dich unter ihre Hand. Jch will deinen „Saamen also mehren, daß er vor grosser „Menge nicht soll gezehlet werden. Siehe, „du bist schwanger worden, und wirst einen „Sohn gebähren, des Nahmen sollt „du Jsmael heissen, darum daß der HErr „dein Elend erhöret hat. Er wird ein wilder „Mensch sein: seine Hand wider jedermann, „und jedermanns Hand wider „ihn, und wird gegen allen seinen Brüdern „wohnen.

So ist die Abschilderung beschaffen, die uns die Schrifft von dem Wachsthume und der Beschaffenheit der Jsmaeliten giebt. Sie bestättigen diese Weissagung bis auf den heutigen Tag, indem ihre Begebenheiten und ihre Gemüths-Eigenschafft auf das genaueste also beschaffen ist, wie sie zum Voraus angegeben wurde. Niemahls hat sich ein Volk dermassen erstaunlich vermehret. Niemahls war ein

Volk

Volk dermassen eifrig auf die Ununterwürfigkeit erpicht als die Ismaeliten, noch machte es sich so wenig aus dem Rechte der Natur, das uns befiehlet, jedermann bey seinen Gütern und bey seiner Freyheit zu lassen. Sind sie in ihren Wüsten, so berauben sie die Strassen ohne Unterlaß; Sind sie auf der See, so nehmen sie die Schiffe weg; Nichts ist ihnen verhasseter als eine unumschränkte Gewalt. Sie eignen sich alles zu, aber sie geben keinem Menschen etwas. Die Hand des Ismaels war zu allen Zeiten, und ist biß auf den heutigen Tag gegen jedermann, und jedermanns Hand gegen ihn.

Die Verstossung der Hagar war dem Willen des Abrahams ganz zuwieder, allein sie beliebte dem Willen des Herrn, denn sie war ein kräfftiges Mittel seine Verheissung ins Licht zu sezen, sowohl durch die besondere Glückseeligkeit desjenigen, der das Haus seines Vaters mit einem Stücke Brod und einer Flasche Wasser in der Hand verließ, als auch durch die Zeugniße beeder auf ewig von einander getrenneten Völker. 1. B. Mos. 21: 11.

Auf gleiche Weise ist es noch mit einem andern Mittel beschaffen, das GOtt zu einem besondern Unterscheidungs-Zeichen derjenigen Völker machte, welche er zur Verkündigung und zum Beweise seines

mit Abraham getroffenen Bundes berief. Dieses Mittel war die Beschneidung. Sie hatte nicht die geringste Absicht auf die Gesundheit: Sie war zu nichts anders bestimmet, als das Geschlecht Abrahams durch ein ganz besonderes Zeichen zu unterscheiden, welches andern Völkern natürlicher Weise nicht leicht annehmlich fallen konnte. Der Befehl dazu, sezte Abraham selbst in Verwunderung, und seine Vaterliebe in Besorgniß. Alle Einwürfe die man jemahls gegen diese Gewohnheit gemachet hat, beweisen weiter nichts als dieses, daß sie dem menschlichen Belieben nicht anständig sey, als welches sich nicht gerne Zwang anthut ohne einen Vortheil dabey zu haben. Hingegen war es der Weisheit des Schöpfers gemäs, die Zeugen seiner Verheissungen durch ein solches Merkmahl känntlich zu machen, das anderswo nicht leicht Liebhaber finden würde. Dieses soll das Zeichen meines Bundes mit euch seyn, sagt er zu Abraham. Von Abraham kame diese Gewohnheit auf die Israeliten, und auf die unzählbaren Stämme der Ismaeliten. Sie gehet noch heutiges Tages bey ihnen im Schwange, und zwar sonst nirgend als bey ihnen. Israel und Ismael haben nicht die geringste Gemeinschafft mit einander, nichtsdestoweniger vollziehen sie noch heutiges Tages den

Die Beschneidung

Be-

Befehl, der ihrem Stammvater achtzehnhundert Jahre vor Christi Geburt gegeben wurde.

Indem diese Gewohnheit höchst unbequem ist, und natürlicher Weise einen Wiederwillen gegen sich erwecket, so ist keine andere Ursache vorhanden, warum zwey auf ewig getrennete Völker sie beybehalten solten, als entweder die Meynung, sie stammeten aus dem Geschlechte her, dem sie zu halten auferleget wurde, oder das Verlangen, in selbiges aufgenommen zu werden. Eine dermassen beharrliche Einstimmigkeit, zweyer so weit auseinander gestreueten Völker, in einer dermassen ausserordentlichen Sache, beweiset zur Genüge, sie müsten einerley Ursprung haben, und man wird hievon vollkommen überzeuget, wenn man die Beweggründe erwäget, warum sie beständig dabey verharren.

Es ist keine leichte Sache seinen Adel zu beweisen, und die Edelleute sind sehr froh, wenn sie unverdächtige Beweise finden, die nicht auf ihrem eigenen Zeugniße beruhen. Daher übergeben sie dieselbigen ihren Kindern, als das beste Stück ihres Vermögens. Auf diese Weise pflanzten auch die Nachkömmlinge Jacobs und Ismaels die Nachricht von ihrem Ursprunge von einem Jahrhundert zum andern fort. Dieses ist eine Urkunde, die gewisser massen älter

ist als sie, weil sie nicht willens sind, sie jezo erst zu verfertigen. Dergleichen Gedanken kan natürlicher Weise keinem einigen Vater beyfallen, noch weniger fände bey so weit aus einander gesträueten Geschlechten, die geringste Abrede statt. Daher wissen sie auch wohl, daß auf der ganzen Welt weder Urkunde noch Archiv sey, daraus man einen ältern Adel beweisen könnte als den ihrigen. Sie sind Abrahams Kinder, nicht weil sie es seyn wollen, sondern weil sie die Folge ihrer Abstammung dazu machet, und weil man sie bey einem vor uralten Zeiten eingeführten Merkmahle erkennet, das die Kinder Abrahams von dem ganzen Uberreste des menschlichen Geschlechtes unterscheidet. Man kan nicht beweisen, daß jemahls ein ander Volk dieses Merkmahl an sich genommen habe, ohne etwas von Abraham zu wissen, noch sich mit seinem Geschlechte zu vereinigen: gesezt aber, es hätte eines diesen Einfall gehabt, so würde es der Sache bald überdrüssig worden seyn, weil es nicht gewust hätte, wozu es ihm helfe? Es ist eine unwiedersprechliche Sache, daß alle und jede Völker, welche diesen Gebrauch bey behalten, entweder von Jacob oder von Ismael herstammen, oder daß sie sich in dieses Geschlecht verheyrathet, seinen Glauben angenommen, und folglich zu Gliedern desselbigen gemachet haben.

Wäre

Wäre es gleich wahr, was uns Marsham aus einer gewissen Absicht weiß machen will, nähmlich daß die Beschneidung ihren Ursprung aus Egypten habe, so wäre es deswegen nichts destoweniger wahr, die Absicht GOttes, wegen eines Merkmahles vor die Nachkommen Abrahams sey ganz vollkommen erreichet worden. Uberlassen es nicht alle Völker den Abstämmlingen des Abrahams, und denjenigen, die in das Geschlecht der Ismaeliten aufgenommen worden, oder sich darein verheyrathet, und folglich Kinder haben, die von Abraham herstammen, es sey nun von väter- oder mütterlicher Seite?

Wolten wir untersuchen, wie sich dieser Gebrauch allmählig ausgebreitet habe, so werden wir sehen, wie schäzbar die allergeringsten Umstände seyen, davon die Schrifft in ihren Erzählungen erwähnet, und was vor ein helles Licht sie uns anzünden. Ismael, saget sie, wurde beschnitten, da er dreyzehen Jahr alt war, Isaac hin- 1. B. Mos. 17: 25
gegen, am achten Tage nach seiner Geburt. 1. B. Mos. 21: 4.
Die Nachkommen des Isaacs beobachten noch jezo den achten Tag, und die Nachkommen des Ismael wählen das vierzehende Jahr. Die Beschneidung des achten Tages findet sich bey den Juden als Nachkommen des Jacobs, bey den Samaritanern, die sich ehemahls zu den Uberbleibseln

seln der zehen Stämme schlugen, bey den Abyssiniern, die zwar nicht von der Königin aus Saba, als welches man nicht beweisen kan, sondern von ihren nächsten Nachbarn den Sabäern herstammen, einem Zweige der Homeriten, und Nachkommen des Isaacs und Esaus vom Homar.

Wiewohl dieser Gebrauch nichts als eine Vorbereitung, und eine Erinnerung an den göttlichen Bund mit Abraham ist, folglich sich mit dem Christenthume nicht reimet, als welches die Erfüllung des Bundes ist, und alle diejenigen zu Abrahams Kindern und Miterben seiner Verheissung machet, die seinen Glauben haben, so sagen doch die Abyssiner, sie wüsten gar wohl was der H. Paulus von der Vergeblichkeit der Beschneidung sage, und daß sie nicht nöthig sey, wenn man den Glauben und die wahrhafftigen Güter empfangen habe: Sie behielten sie dahero nur bey, als ein Merkmahl ihrer Abkunfft von Isaac und Abraham, keines weges aber, als ein verdienstliches Werk, noch weniger hielten sie sich deswegen vor berechtiget die Heyden zu verachten, die an den GOtt Abrahams glauben, und folglich Abrahams wahre Kinder und Erben worden sind.

Dam. Goez. de mor. Æthiop.

Zu Herodotus Zeiten beobachteten die übrigen Aethiopier und Troglodyten eben diese Gewohnheit, ingleichen die in Ara-

Herod. L. 2.

Arabien, in Africa und anderswo zerstreute Ismaeliten. Ohnerachtet der Verschiedenheit ihrer Nahmen, weis man nichts destoweniger, daß sie wahre Kinder des Ismaels sind, weil sie diesen Gebrauch im 14. Jahre vollziehen. Diesen sehr merkwürdigen Umstand lehret uns Josephus. Antiq. Origines (*) stimmet damit überein, und L. I. c. 13. lässet uns den Unterschied vom achten Tage bey den Juden, und vom zurücke gelegten dreyzehenden Jahre bey den Ismaeliten bemerken. Und nunmehro erhellet auch, warum die Einwohner von Nigritien noch heutiges Tages das vierzehende Jahr zu ihrer Beschneidung erwählen. (**)

Allein was soll man zu dem Vorgeben des Herodotus sagen, nemlich die Beschnei-

schnei-

(*) Beym Eusebio, Præparat. Evangel. L. 6. c. 11.

(**) S. die Beschreibung der Negern-Beschneidung in der allgem. Sammlung aller Reisen, im 3. Theile und anderswo, in der Beschr. von Africa, wo man findet, daß die Negern zwar beschnitten, aber keine Mahometaner, sondern Heiden sind. Gordac in seiner Geographie bemerket, daß einige Caffrische Völker eben den Gebrauch haben, und auf ein ander Leben warten. Die Türken und Tartarn wählen gemeiniglich das 14. Jahr. Doch einige nehmen Erlaubniß später oder früher zu beschneiden. Diese Regel ist bekannt.

dung sey in Egypten, in Colchis und in Syrien üblich gewesen? die Syrer, davon er reden will, sind offenbar keine andere, als die Idumäer und Juden. Was die Egypter betrifft, so gedenket weder Juvenalis noch Lucianus dieses Gebrauches mit einem Worte von ihnen, ohnerachtet er damals zum allgemeinen Gespötte dienen muste, und beede Schrifftsteller sonst nichts vergessen, was den Egyptern zur Verkleinerung dienen konnte. Daher lässet sich die Beschneidung nicht vor eine allgemeine Gewohnheit der Egypter ausgeben.

Hæres 30. Appian. u. L. 3. Ant. c. 13.

Der Heil. Epiphanius und Josephus lehren uns, sie sey würcklich nur bey einigen Egyptischen Geschlechten im Schwange gegangen. Herodotus selbst erkläret uns, wie sein Bericht eigentlich zu verstehen sey, denn er gestehet, daß er nicht wisse, ob dieser Gebrauch von den Egyptern auf die Troglodyten und Aethiopier, oder von den Aethiopiern zu den Egptern gekommen sey? Diese Ungewißheit löset den ganzen Zweifel auf. Die Philister, die an der mittelländischen Seeküste wohneten, wurden von den Hebräern Unbeschnittene genennet, hieraus siehet man, die Stammväter der Philister, nehmlich die Egyptier, seyen gleichfalls unbeschnitten, und also noch vielweniger die allerersten Urheber der Beschneidung gewesen. Die Ismaeliten,

so

so an der Küste vom rothen Meere und von Aethiopien wohneten, liessen sich die ungemeine Fruchtbarkeit der Gegenden am Nil ungemein wohl gefallen, und zogen den Aufenthalt in Egypten ihrem eigenen Vaterlande gar öffters vor, als welches von der Sonne ausgedorret, und von Heuschrecken ausgefressen wurde. Ober-Egypten war voll Aethiopier, ja dieses Volk beherrschete zu gewißer Zeit ganz Egypten, daher man nicht zweifeln darf, die Beschneidung sey daselbst sehr gemein worden. Vielleicht wagte sich ein Haufen solcher Egypter oder Araber, die mit ihrem Glücke nicht zufrieden waren, oder flüchtig werden musten, auf das mittelländische Meer, und weil sie alle Küsten desselbigen bereits besezet fanden, schifften sie biß in das schwarze, und liessen sich in Colchis nieder, führten ihre Gebräuche daselbst ein, und gaben dem dasigen Fluße mit dem Goldsande den Nahmen Phison oder Phasis, weil er in diesem Stücke dem Arabischen Phasis ähnlich war. Es kan auch seyn, daß die beschnittenen Völker, die in Colchis und am schwarzen Meere sollen gewohnet haben, Zweige der zehen Stämme waren, die Salmanassar wegführete. Man hat nicht mehr als nur eine Wahrscheinlichkeit nöthig, um den Beweis zu entkräfften, den man aus diesen unbekann-

ten Colchiern zum Behuf einer vor Abrahams Zeiten üblichen Beschneidung führen will. Zu Herodoti Zeiten wohneten in Colchis und am Thermodon beschnittene Völker: dieses bewog ihn zu muthmassen (*) sie möchten aus Egypten herstammen, allein es ist weit natürlicher zu sagen, sie seyen von Samaria dahin gekommen. Ubrigens heisset dieses die Finsterniß dem Lichte vorziehen, wenn man aus der Muthmassung des Herodoti schliessen will, das Beschneiden der Colchischen Völker sey älter als Abraham, der 1200. Jahre vor Herodoto lebte. Herodotus redet von der ganzen Sache nur als ein Stammlender, allein die Schrifft redet deutlich, und die Denkmahle stimmen mit ihr überein.

Ein gwisser Umstand bey der Egyptischen Beschneidung, beweiset noch vollends, daß sonst niemand diesen Gebrauch beobachtete, als nur die in Egypten wohnenden Ismaeliter, und auf das höchste etwa einige Priesterliche Geschlechter, welche vielleicht eine grosse Neigung zu ausländischen

(*) Herodotus ist selbst in Egypten und in Colchis gewesen. Die Colchier sagten ihm, sie stammeten von den Egyptern her, und die Egypter sagten, es wären Uberbleibsel von des Sesostris Heere. Wozu ist es nöthig Beweise zu erschleichen? Man kan dem Einwürfe auf eine andere Weise begegnen. U.

schen Gebräuchen und Einweihungen trugen, und daher diese von ihren Nachbarn den Jsmaeliten annahmen, zumahl da sie zuweilen unter ihrer Herrschafft stunden. Denn es berichtet uns ein gewisser vornehmer Römer (*) den seine ungemeine Frömmigkeit wider seinen Willen auf den Erzbischöflichen Stuhl erhub, und der die Gebräuche seiner Zeiten wol inne hatte, die Egypter beschnitten erst nach zurucke geleg- tem dreyzehendem Jahre. Diese Nachricht hebet den ganzen Streit, es ist die Beschneidung Jsmaels.

Wollen wir nun dem Celso und Marsham noch Glauben beymessen, wann sie, der unförmlichen ungewissen Nachricht des Herodoti zu folge, den Ursprung der Beschneidung weit über den Abraham hinaus sezen, ob gleich GOtt ihm selbige, als ein solches Unterscheidungs-Zeichen seines Geschlechts anbefohlen hatte, das keinem einigen Menschen beyfallen würde, welches allen Völkern zuwider war, und welches noch heutiges Tages, alle diejenigen, denen es auferleget worden, känntlich machet? Sollen wir etwa dem Porphyrio, Jamblicho und ihres gleichen Glauben beymessen, wenn sie den Unterscheid der Beschneidung

(*) S. Ambrosius, de Abrahamo. L. 2. c. 11. Ægyptii quarto decimo anno circumcidunt mares.

am achten Tage und im vierzehenden Jahre, den Einflüssen der Planeten zuschreiben, indem sie am achten Tage vor die Nachkömmlinge des Isaacs günstig seyen, vor die Ismaeliter hingegen, erst im vierzehenden Jahre? Man vergleiche doch diese tieffsinnige Einfälle mit der Einfalt des gedoppelten Ursprunges, den uns die heilige Schrifft berichtet: Ismael wurde beschnitten, da er 13. Jahr alt war, und Isaac, da er acht Tag alt war. Die H. Schrifft erläutert die ganze Sache ohne Künsteln und ohne Weitläufftigkeit, indem sie uns eröffnet, ein so sonderbarer Gebrauch habe dem Geschlechte Abrahams zum Kennzeichen dienen sollen, und die Verschiedenheit der Umstände, zum Merkmahle zweyer feindseeligen Geschlechte, damit auf diese Weise ein gedoppeltes unverdächtiges Zeugniß, aus einer gemeinschafftlichen Quelle erhalten würde.

Beschneidung erleichtert die Einführung der Mahom. Religion.

Man möchte vielleicht auf die Meynung verfallen, dieser Gebrauch sey mit der Zeit ausser Ubung gekommen, und Mahomet habe ihn im siebenden Jahrhundert wieder eingeführet. Er sey also vermittelst der ungemeinen Ausbreitung der Mahommedischen Lehre an viele Orte gekommen, wo er zuvor nicht war.

Wer dieses glauben wollte, der würde sich gewaltig irren. Mahomet war eben

so

so wollüstig als ehrgeizig, und keinesweges ein Mann, der sich oder andern eine grosse Beschwehrlichkeit auf den Hals bürden sollte. Es stehet nicht einmahl ein einiges Wort im ganzen Coran, das die Beschneidung anbefehle. Allein was dieser Betrüger der Ungewißheit künftiger Zufälle mit gröster Gleichgültigkeit überließe, das erhielte GOtt bey dem Geschlechte des Ismaels, damit es ein Beweis von der Wahrheit seiner Verheissungen seyn möchte.

Daß Mahomet von der Beschneidung stille schwieg, das kam daher, weil er sie bey seinen Anhängern nicht abschaffen konnte, ohne gegen die Klugheit zu verstossen. Er sahe wie tief sie bey allen den grossen Stämmen des Ismaelitischen Volkes eingewurzelt war, und sie würden ihn ohnfehlbar alle verlassen haben, woferne er sich unterstanden hätte diesen Gebrauch anzutasten, den sie sich zur grösten Ehre schäzten, weil er ihren Ursprung unlaugbar bewiese.

Man findet in der That nicht die geringste Spuhr, daß dieser Gebrauch jemahls wäre unterbrochen worden. Er wird von Josepho erwähnet, der 500. Jahre vor Mahomet lebte, und von Herodoto, der tausend Jahr vor ihm schrieb. Als Mahomet den Entwurf zu einer Religion

machte, die bloß im äusserlichen bestand, und der Gemüths-Beschaffenheit seiner Landsleute gemäs war, ließ er das Unterscheidungszeichen in seinem Wesen, krafft dessen die Ismaeliten sich weit edler schäzten, als den ganzen Rest des menschlichen Geschlechtes, er behielte die übrigen Lehren bey, die ihnen nahe am Herzen lagen, als: die Anrufung GOttes; das Ehrengedächtniß des Ismaels; die Vielweiberey; die Erlaubniß alle Ausländer zu plündern und zu unterdrücken; Allmosen zu geben; reinlich zu seyn; und die ehemahlige Wohnung ihres Erzvaters zu besuchen.

Hingegen schaffte er einige Gözenbilder ab, ohne daß es grosse Weitläufftigkeit deßwegen gesezet hätte. Diese Bilder verehrten sie damahls neben dem wahren GOtt zugleich, allein ein solcher Dienst war damahls durch Einführung des Christenthumes beynahe aller Orten zum Gelächter worden. (*) Daher behielte er dasje-

(*) Das Christenthum hat freylich mit dem Bilderdienste nicht das geringste zu schaffen. Will man aber die Wahrheit reden, so muß man gestehen, daß die zur selbigen Zeit eingeschlichene Mißbräuche dem Mahomet nicht den geringsten Anlaß geben konnten, den Bilderdienst verächtlich anzusehen. Vielmehr half der höchst elende Zustand des damahligen Christenthums dem Mahomet nicht

dasjenige bey, was er bereits eingeführet fande. An statt gegen die natürliche Neigung seines Volkes zu kämpfen, that er ihnen vielmehr ein Genügen. Daher fiele es ihm leicht, den anfänglichen Widerstand zu überwinden, und einige neue äusserliche Andachts-Ubungen einzuführen, auch den Titel eines Gesandten GOttes oder Propheten anzunehmen: denn dieses gefiele den Ismaeliten absonderlich wohl, weil sie meinten, ihr Geschlecht gebe der ganzen Welt einen neuen Schein.

Daher öfnete Eigennutz und sinnliches Vergnügen dem Mahomet alle Thore, Eigennutz und Eitelkeit unterstützten seine Gesetze. Alleine weit gefehlet, daß er die Beschneidung solte eingeführet, oder ihren Gebrauch weiter ausgebreitet haben! Es beförderte vielmehr dieses die Ausbreitung der mahometanischen Lehre nicht wenig, daß eine erstaunliche Menge Ismaeliten in

nicht wenig zu der geschwinden Ausbreitung seiner Religion. Denn die Lehre des Welt-Heilandes war dermassen mit Aberglauben, mit Thorheiten und mit Unwissenheit verfälschet, daß man kaum noch etwas von ihr erblicken konnte, und der gemeine Haufen, der allzeit nur auf das äusserliche siehet, hielte Mahomets Wesen vor weit vernünfftiger, als die Superstition, die man vor das Christenthum ausgab. U.

Arabien, in Africa, in Madagascar (*) und in Asien lebte, welche alle die Beschneidung unter sich hatten, und den Glauben ihres Landsmannes sehr gerne annahmen. Nahm ein solcher Stamm die neue Lehre an, so durffte er nichts ablegen; er behielte seine alten Begriffe, Meynungen und Gebräuche. Die einige Veränderung die mit ihm vorgieng, war diese, daß er aus einem verächtlichen Zustande gerissen, und zu den Vorzügen erhoben wurde, die ihm die beständigen Siege und Eroberungen der Muselmänner gaben. Eben dieses Glück verblendete andere, die keine gebohrne Ismaeliter waren, daß sie eine Ehre darinn suchten, durch Annehmung ihres Gesetzes in ihre Gemeinschafft zu kommen.

Es ist nicht zu laugnen, der mahometische Glaube habe die Ismaeliter berühmt und groß gemacht: Allein die Vorsehung, welche die Verführung dieses listigen Schwärmers zuliesse, ist allezeit mit sich selbst eins. Sie erfüllete was sie verhiesse, und zeigete dem menschlichen Geschlechte die ausserordentliche und verhassete Glückseeligkeit des Ismaels, die sie ihm bereits vor vielen hundert Jahren zum Merkmahle gegeben hatte. Man

(*) Es heisset noch jetzo ein Theil der Insel Madagascar: Das Geschlecht Abrahams, und ein anderer: Insel des Abrahams. Geography anatomised by Gordon, II.

Man könnte heutiges Tages beynahe alle Völker in zwey Geschlechte theilen, welche alle beede den GOtt Abrahams verehren, und sich Glaubige, das ist, Abrahams Kinder nennen: Nehmlich in Christen und Mahometaner. Da die Christen mit dem Nachkömmlinge Isaacs vereiniget und ihm einverleibet sind, so sind sie auch Abrahams Kinder, denn sie sind Erben seiner Verheissung, und seines Glaubens, und die wahren Anbeter. Die Mahometaner nennen sich Muselmänner, das ist Glaubige, weil sie entweder aus dem Geschlechte des Vaters aller Glaubigen gebohren, oder darein aufgenommen worden sind, und weil sie sämmtlich das Zeichen seines Bundes mit GOtt an sich tragen. Aller Orten wo die Christen einen festen Sitz haben, da sitzen auch Muselmänner, oder doch gleich dabey, und zeigen sich allemahl stolz, eifersüchtig und fürchterlich.

Doch der Beschluß der Weissagung von Ismael, saget dieses zum Voraus. „Er wird ein wilder Mensch seyn, heisset „es, seine Hand gegen jedermann, und je„dermanns Hand gegen ihn, er wird gegen „allen seinen Brüdern wohnen.„

Um diesen Beweis zu verstärken, müssen wir noch folgendes bemerken: Gleichwie die Abnahme und beharrliche Zerstreuung der Israeliten, im Falle sie zu folge ei-

ner vorgängigen Prophezeyung geschehen ist, das Daseyn einer Offenbahrung beweiset, also beweiset auch die erstaunliche Ausbreitung des Ismaels, und seine wilde Neigung die Gewißheit einer Offenbahrung, darum weil sie vorhergesaget, und würklich erfüllet worden ist.

Die Kinder der Kethura und Sara waren erstlich berühmt, hernach verfielen sie. Die erstern sind gänzlich zerstreuet und in der Dunkelheit begraben, nachdem sie zu ihrer Zeit zum Beweise gedienet hatten. Die Kinder der Sara hielte man ehemahls vor unzählig. Man fande sie, was den jüdischen Zweig betrifft, in Judäa, in Persien, in Egypten und zu Cyrene. Die Israelitischen Zweige fande man in Colchis, in Cappadocien, Pontus, Galatien, Bithynien, zu Thessalonich, zu Beroe, zu Rom, und überall. Dieses ganze Geschlecht ist noch vorhanden, und wird zu einer künfftigen Herrlichkeit aufbehalten. Allein eben zu der Zeit, da es in seiner grösten Abnahme war, und seinen Glanz völlig zu verliehren schien, kamen die von Ismael entsprossene Völker und Fürsten allenthalben empor, und erhuben ihre Hand gegen jedermann. Ist wohl ein Ort dahin sie nicht kamen, oder da man ihre Spur nicht fände? Ihre Menge ist in der That unaussprechlich.

Dem-

Demnach war niemahls einige Zeit, in welcher man die buchstäbliche Erfüllung der Weissagung nicht gesehen hätte, welche in dem Nahmen Abraham verborgen lieget. Ja damit man sich in diesem Stücke nicht im geringsten irren könnte, ist seiner ganzen Nachkommenschafft, und allen denen welche verlangen, darein aufgenommen zu werden, ein Merkmahl gegeben, dabey man sich Abrahams und seiner empfangenen Verheissung desto gewisser erinnern kan, je verdrießlicher sein Gebrauch allen übrigen Völkern fället. Daher sind eben so viele Zeugen dieser Begebenheit in der Welt vorhanden, als Sterne am Himmel die Herrlichkeit GOttes verkündigen.

Es ist nicht die allergeringste Wahrscheinlichkeit mehr vorhanden, das Wachsthum der Ismaelitischen Religion vor eine Verfinsterung des Christenthums auszugeben, indem es vielmehr die gänzliche Erfüllung aller Umstände der Weissagung zeiget, folglich die Wahrheit der Heil. Schrifft beweiset. Biß in das siebende Jahrhundert wuste man nur von der erstaunlichen Vermehrung zu sagen, welche dem Sohne der Hagar vorbehalten war. Aber der zweyte Theil der Weissagung die ihn betraf, war noch nicht erfüllet. Nur seit den Zeiten Mahomets und der Califen, überfielen die Ismaeliten alle West- und Ost-

Ostländer, wuchsen von einem Jahrhundert zum andern, und behaupteten sich gegen die ganze Welt.

Zweyte Verheissung, das Cananäische Land.

Doch die Kinder der Ketura und der Hagar mögen so zahlreich gewesen, oder noch seyn, als sie wollen, so haben sie doch biß jetzo noch keinen andern Antheil an den Absichten GOttes, als daß sie Zeugen abgeben. Sie sind aus dem väterlichen Hause ausgestossen. Nur Isaac ist der Erbe, der geliebte Sohn, an dem der übrige Theil der Verheissung zur Wirklichkeit kommen solle. Nur in der Nachkommenschafft Isaacs findet Abraham seinen Ruhm, nur Isaac machet ihn zu einem glücklichen Vater. In Isaac soll dein Saamen geseegnet werden. Allein was ist die Ursache dieses Glückes? Worinn wird denn der Vorzug des Isaacs bestehen? Er ist zweyfach, gleichwie die Verheissung, welche GOtt zu der vorigen setzet, zweyfach ist, und er bestehet 1. darinn, daß Abraham und seine Nachkommen zum Besitze des Landes Canaan gelangen sollen; 2. daß alle Völker der Erde durch eben diese Nachkommenschafft sollen geseegnet werden.

Genes. 21, 13.

Wir wollen bey dem Lande der Cananäer anfangen, und indem wir die seinetwegen gegebene Verheissung vor uns nehmen, wollen wir ihren Innhalt, ihre Erfüllung,

ihre Gewißheit, und ihre Absicht betrachten.

1. Sie ist also abgefasset, daß sie das Eigenthum des Landes Canaan dem Abraham und seiner geliebten Nachkommenschafft als etwas ganz ungezweifeltes verspricht. Innhalt der Verheissung.

2. Die Erfüllung bestehet darinn, daß Abraham sich anfänglich in diesem Lande niederlasset, bereichert, und ein eigenthümliches Gut anschaffet. Er kaufet eine zwiefache Höhle, zu einer Begräbniß-Stelle vor sich und die Seinigen. Dieses allererste Land-Gut, war unveräusserlich, und durch einen rechtsbeständigen Kauf an sein Geschlecht gekommen. Abraham, Isaac und Jacob sind daselbst begraben, und die letztern lassen sich weder durch die geringe Wichtigkeit dieses ersten Kaufs, noch durch die lange Verzögerung, an der Hofnung zur künftigen Besitzung des ganzen Landes irre machen. In diesen Besitz wurden sie erst länger als vierhundert Jahre nach Abrahams Tode, durch Josuam gesetzet, der die meisten Cananiter verjagte. Ich gebrauche die H. Schrifft noch immer als ein gemeines Geschicht-Buch, und ohne ihr vorjetzo ein grösseres Ansehen zuzuschreiben, als das ihr die Ubereinstimmung der Begebenheiten mit ihrem Berichte geben kan. Ihre Erfüllung.

kan. Denn auf diese Weise beurtheilet man die Gewißheit einer jeden Geschichte.

Die Gewißheit. 3. Was uns die Gedenkschrifften der Israeliten von den Nahmen des Abrahams, der Sara, der Hagar, und von der besondern Verheissung, welche die letztere empfienge, berichten, das ist vollkommen bewiesen und richtig. Denn diese allenthalben bekannte Nahmen sind prophetisch, (*) und die Prophezeyung ist erfüllet. So gewiß als dasjenige ist, was die Israeliten von dem künftigen Schicksale des Ismaelitischen Geschlechtes sagen, eben so wahrhafftig sind sie auch in demjenigen, was sie von ihrem eigenen Geschlechte und dessen Vorzügen erwähnen. Keine einige Geschichte ist in der Welt, die man, gleich der Israelitischen, von Stück zu Stück mit unwiedersprechlichen Denkmahlen beweisen könnte. Unterdessen setzet jedweder Zustand, darinn sich dieses Volk nach und nach befunden hat, die Verheissung vom Besitze des Landes Canaan, ganz unumgänglich voraus, dergestalt, daß es eben so gewiß ist, GOtt habe sich diesem Geschlechte offenbahret, als es gewiß ist, es habe das Land Canaan zu eigen besessen.

Die

(*) Abraham heisset ein Vater vieler Völker; Sara, die Frau, welche den Erben zum Sohne hat; Hagar, die Ausländerin, deren Sohn nichts erbet.

Die wichtigsten Stücke der Israelitischen Geschichte, sind: Der Aufenthalt dieses Volkes in Egypten, die Hindernisse, welche seinen Einzug in das Land der Verheissung verzögerten; das Gesetz das ihm in der Wüsten gegeben wurde; die Eroberung des Landes Canaan; die Regierung der Richter, und nachgehends der Könige; die Trennung ihres Königreiches in zwey; die Wegführung der zehen Stämme in die Gefangenschafft; die Gefangenschafft der beeden übrigen Stämme, nebst ihrer Wiederkunfft; Ihre nachmahlige Verfassung von den Zeiten des Esra und Nehemia, biß auf Vespasianum, der sie zu Grund richtete, und die übrigen zerstreuete. Ehe wir nun zeigen, wie die Weissagungen mit den Begebenheiten eintrafen, müssen wir zuvor versichert seyn, wie es mit den letztern eigentlich beschaffen gewesen.

Wolte jemand daran zweifeln, ob die Juden das Land Canaan verlohren hätten, so könnte man ihm nicht nur die Schrifften Josephi, der ein Augenzeuge der Verstörung Jerusalems gewesen, sondern auch die Münzen des Vespasiani vorlegen, worauf das überwundene Judäa vorgestellet wird, wie es unter einem Palmbaume, als einem dieser Gegend eigenen Gewächse sitzet, und sein Unglück beweinet. Man könnte ihm zu Rom noch den Triumph-Bogen des Titi

ti zeigen, mit halb erhabenen Figuren gezie-ret, welche die Hall-Posaunen, den Tisch der Schaubrode, den Leuchter mit sieben Armen, und die übrigen Denkmahle des jüdischen GOttesdienstes vorstellen.

Die Folge ihrer Hohenpriester wird bewiesen, durch die öffentliche Verzeichnisse; durch die lange Zeit, in welcher jedermann von dem jüdischen Tempel zu sagen wuste; durch ihre Münzen, worauf man den Nahmen Jerusalem die Heilige, mit alt hebräischen Buchstaben geschrieben, lieset, und durch die Verbindung der griechischen und römischen Geschichte mit der ihrigen.

Die lange Gefangenschafft der Juden zu Babylon wird bekräfftiget, durch die Nothwendigkeit, die Bibel mit Chaldäischen Buchstaben zu schreiben, insonderheit zu den Zeiten Esra, damit sie der gemeine Mann lesen konnte, als welcher sich unterdessen daran gewöhnet hatte. Diese Buchstaben sind eben diejenigen, die man in einigen Stellen Daniels findet, als welcher am Babylonischen Hofe erzogen war, ingleichen in den Chaldäischen Auslegungen, und in alle dem was in besagter Sprache geschrieben ist.

Die Trennung der Stämme wird bezeuget, durch die Caraitischen und Samaritanischen Gemeinen, welche noch im Morgenlande vorhanden sind, und die fünff

Bü-

Bücher Mosis mit althebräischen Buchstaben haben, die man vor der Gefangenschafft gebrauchte.

Die Regierung der Supheten oder Richter, auf welche die Könige folgeten, erhellet durch den Nahmen Supheten selbst, den die Schrifft diesen Regiments-Personen beyleget. Er war sonst nirgend als nur bey den Hebräern und ihren Nachbarn den Phöniciern bekannt, indem sie beede einerley Sprache redeten. Um dieser Ursache willen nenneten die Carthaginenser, als Abstämmlinge der Phönicier, ihre Obrigkeit, nach dem Zeugnisse Livii und Dionysii, ebenfalls Suffeten.

Die Eroberungen des Josua im Lande Canaan, aus welchem einige Einwohner mit dem Cadmo nach Griechenland, und einige nach Africa flohen, werden bestättiget durch die Zeit, in welcher Cadmus zu den Griechen kam, denen er die neue Erfindung der Buchstaben mittheilte; ingleichen durch ein berühmtes Denkmahl von dem Einfalle der Hebräer in Palästina, das noch im fünften Jahrhunderte vorhanden war. Procopius in seiner Geschichte vom Vandalischen Kriege erzählet, nicht weit von Tingis an den Mauritanischen Gränzen, bey der Meerenge, stunden zwey weisse Marmorsäulen neben einer Quelle, zu einem Denkmahle des Ursprun-

ges der Einwohner. Auf diesen Säulen befande sich folgende Schrifft mit Canaanäischen, das ist Phönicischen Buchstaben: Wir sind von der Zahl derjenigen, welche vor den Gewaltthätigkeiten Josua des Sohns Nave flohen. (*) Diese Nachricht des Procopii wird von Pomponio Mela bekräfftiget, der bey Tingis zu Hause war, denn er sagt, die Einwohner der Küste am Weltmeere, seyen von Abkunfft Phönicier.

Daß Moses den jüdischen Gottesdienst und das Priesterthum eingerichtet habe, das zeiget der Zustand des Geschlechtes Levi. Alle übrige Stämme nenneten ihr Erbtheil nach ihrem Nahmen. Nur der Stamm

(*) Nave ist so viel als Nun, und von dem griechischen Uebersetzer entweder unrecht gelesen, oder unrecht ausgesprochen worden.

Es ist gut, daß man diese angegebene Aufschrifft zum Beweise nicht nöthig hat, denn sie könnte gar wenig thun. Diese Leute machten also ein Denkzeichen, damit sie nicht vergessen möchten wer sie wären? Nebst dem ist die Flucht ungemein weit, aus Canaan bis an die Strasse bey Gibraltar, dieses hiesse im eigentlichen Verstande bis ans Ende der Welt fliehen. Sie durfften ja nur nach Sidon oder Tyrus, oder in Syrien fliehen, so waren sie sicher. Cadmus war ein Phönicier und kein Cananäer. Das ist, er war in dem eigentlichen Phönicien zu Hause.

Stamm Levi allein hatte keine Güter im Besitze; denn weil das Priesterthum dem Geschlechte des Aarons, und die Bewachung des Tempels nebst den übrigen Verrichtungen von geringerer Wichtigkeit, den Leviten zugehöreten, so nähreten sie sich vom Opfer. Die jüdische Geschichte hat allemahl ein überzeugendes Denkmahl zur Seite.

Das Angedenken vom Vertroknen des rothen Meeres, wurde bey den Troglodyten aufbehalten, welche die Küste desselbigen auf der Egyptischen Seite bewohneten. Diodorus erzählet uns aus ihrem Munde. „Vor uralten Zeiten hätten ihre Väter „einstens gesehen, daß das Wasser des „Seebusens gegen die andere Seite abge„wichen sey, dergestalt, daß das grüne „Moos, womit sein Grund bewachsen ist, „unbedeckt vor Augen lag; Nachgehends „sey das Wasser wie eine Fluth zurücke „gekommen, und habe seine vorige Stelle „wieder eingenommen.

Der Auffenthalt der Israeliten, wird von Tacito, und andern weit ältern Geschichtschreibern bekräfftiget. Josephus und Eusebius beriefen sich ohne Scheu auf ihre Schrifften, weil sie jedermann in Handen hatte und lase.

Die Thorheit der Israeliten, da sie in Abwesenheit Mosis das goldene Kalb verehrten,

ehrten, ist ein ganz ungezwungener und augenscheinlicher Beweis von ihrem Aufenthalte in Egypten. Sie rühret von dem tiefen Eindrucke her, den die Verehrung des Stieres Apis, oder doch wenigstens des also genannten Gestirnes in ihrem Gemüthe gemachet hatte. Kein Fest in ganz Memphis wurde so feyerlich mit Singen und Tanzen begangen, als dieses. Der Stier war das Sinnbild der Erndte, welche in Nieder-Egypten zu der Zeit gehalten wurde, wenn die Sonne in diesem Zeichen war, gleichwie sie hingegen in Ober-Egypten vorgienge, wenn die Sonne im Widder war.

Jacob, Isaac, Loth und Abraham verewigten das Angedenken der Gnadensbezeugung die sie auf ihren Reisen, und bey ihrem jedesmahligen Auffenthalte von GOtt erhielten, durch Errichtung eines Steinhaufens oder eines Altares; durch die Nahmen die sie den Brunnen beylegten, die sie gruben, durch die Hayne die sie pflanzten, durch die Völker die mit ihrem Geschlechte Umgang pflogen. Plinius und alle Reisebeschreibungen beweisen, daß es mit den angegebenen Orten seine Richtigkeit habe, und zwar legen sie ihr Zeugniß gar öffters ab, ohne daß sie etwas von der H. Schrifft noch von dem Zusammenhange dieser Sachen mit der Religion wüsten.

Hatte

Hatte Plinius wohl den Vorsatz daß er die von Mose und dem Buche der Weisheit gegebene Beschreibung des toden Meeres bekräfftigen wollte?

Es wäre Mosi eben so wenig möglich gewesen, als jedweden andern Geschichtschreiber, erdichtete Erzählungen mit der wahren Lage unzählig vieler Orte zu vereinigen. Vielweniger stunde es in seiner Macht, eine Menge Völker die ihn nicht kannten, oder die mit seinem Volke wohl gar in Feindschafft lebten, dahin zu vermögen, daß sie die in ihrem Lande befindliche Seen, Höhlen, Städte und andere Orte, zum Angedenken gewisser von ihme nur erdichteter Begebenheiten mit einem neuen Nahmen benennen sollten. Einer von unsern allermächtigsten Königen, und einer der allerverschlagensten Staats-Minister, die man in der Geschichte findet, konnten es alle beede nicht so weit bringen, daß man das Städtgen Rethel nicht mehr also, sondern Mazarin genennet hätte.

Daher sind alle redende Nahmen die wir bey Mose finden, ingleichen alle Denkmahle der Begebenheiten die sich mit den Erzvätern ereigneten, eben so viele dauerhafftige Beweise, indem sie bey allen Nationen in Schwange giengen, folglich unveränderlich und dermassen bekannt waren, daß kein einiger Schrifftsteller sie we-

der erfinden, noch verändern konnte. Dergleichen Beweisthümer lassen sich weder durch Vernunfftschlüsse, noch durch den Unglauben vernichten.

Doch diese Denkmahle, welche das Erz an Dauer, und alle Schrifften an Deutlichkeit übertreffen, beweisen nicht nur den Aufenthalt der Israeliten im Lande Canaan, sondern auch die Verheissung daß sie es besitzen sollten, indem ihr Aufenthalt diese Verheissung nothwendiger Weise zum Voraus setzet.

Seitdeme man Israeliten kennet, haben sie fest geglaubet, sie hätten, vermöge der göttlichen Verheissung, ein unwiederrufliches Recht auf die Gegend zwischen dem Jordan und dem mittelländischen Meere. Man darf nur anhören was sie noch heutiges Tages, ihrer Zerstreuung ohnerachtet, sagen. Man darf nur lesen was ihre Vorfahren zu allen Zeiten schrieben. Man lese die Lieder die sie bey ihrer Gefangenschafft zu Babylon, oder unter der blühenden Regierung Davids und Salomons dichteten. Man lese ihre Nachrichten von den vorhergegangenen Zeiten; sie reden von nichts anders als von dem Lande das ihnen GOtt zu eigen gab, und das sie würklich besitzen, oder verlohren haben. Sie erzehlen jedermann davon, und reden von nichts anders. Sion, Jerusalem,

rusalem, die heilige Stadt, das Erbtheil der zwölf Stämme, in dem Lande das GOtt ihren Vätern geschworen hatte, sind die Sachen davon sie alle Augenblicke reden, ja es ist nicht zu laugnen, daß die Völker, denen sie schon bey drey tausend Jahren bekannt sind, darüber lachen, wenn sie so viel Wesens von einem Lande machen hören, das eine sehr mittelmässige Gröse hatte, so mancherley Anfällen unterworfen war, so sehr zertheilet wurde, ja zuletzt gänzlich, und dem Ansehen zufolge, auf ewig, verlohren gieng. Solle dieses das auserwählte Volk GOttes seyn? War es nöthig so viele Wunderwerke zu thun, wenn die Israeliten sonst nichts als ein ohnmächtiges Volk seyn, und endlich gar eine Zerstörung von unendlicher Dauer ausstehen sollten?

Vielleicht war die Absicht GOttes anders beschaffen. Woferne die Liebe der Israeliten gegen ein so mittelmässiges Land, von einer Verheissung oder höhern Eingebung herrühret, so ist es klar genug, GOtt sey nicht Willens gewesen ein mächtiges Volk aus ihnen zu machen, daß die Welt unter sein Joch zwingen sollte. Wir müssen uns wegen seiner Absichten bey ihm selbst befragen, und vielleicht können wir sie aus dem Zusammenhange der Begebenheiten entdecken.

Gehet man die Begebenheiten der Israeliten nach einander durch, so siehet man ihre Berechtigung, das Land Canaan als eigen zu besitzen, sey ihnen von GOtt ertheilet worden, denn, da diese Gedanken der ganzen Nation so tief im Gemüthe liegen, so müssen sie entweder dem Abraham, Isaac und Jacob von GOtt eingegeben, oder dem Volke von seinen ersten Urhebern eingeblasen seyn. Das lezte ist unmöglich. Hätte Abraham seine Kinder unterrichten wollen, wie sie mächtig werden, und welt um sich greifen sollten, so hätte er ihnen vor allen Dingen die Einigkeit anbefehlen, und sodann rathen müssen, sich Meister von etwa einer ansehnlichen Stadt zu machen, alle vortheilhafftige Gelegenheiten ohne Säumniß zu ergreiffen, und sich auf diese Weise gemeinschafftlich weiter auszubreiten. Thut er dieses? Im geringsten nicht. Er jaget den Sohn der Hagar von sich, und wendet ihm von der ganzen Erbschafft nicht das geringste zu. Den Kindern der Kethura giebt er Vieh und andere Geschenke, lässet sie damit von sich, und an der andern Seite des Jordans, nach Art der herumschweifenden Araber, leben. Man sollte vielmehr glauben, er wolle seinem einzigen Erben mit Vorsatze mehr als einen Feind erwecken, der seine Anschläge künftig hindern sollte. Es scheinet, er meyne

ne es nicht aufrichtig mit Isaac, indem er ihm den Besitz eines volkreichen und mit festen Städten angefülleten Landes verspricht, aber nichts als den Besitz eines Grabes übergiebet, und ihn alles Beystandes beraubet.

So unwahrscheinlich der Anfang dieses Entwurfes scheinet, so wunderlich scheinet auch seine Fortsetzung. Jacob wird des Neides seiner Nachbarn überdrüssig, und als die Hungersnoth noch dazu kommet, verlässet er das Land, und ziehet nach Egypten. Daselbst wird er nebst seinem ganzen Geschlechte vortheilhafftig versorget. Er stirbt in diesem glüklichen Zustande. Nichts destoweniger befiehlet er seinen Kindern, sie möchten seinen Leib in Canaan begraben. Es geschiehet auch würklich mit vollkommener Freyheit und vielem Gepränge.

Joseph stirbt endlich, nachdem er so lange Zeit von seinem Könige mit Gnadensbezeugungen, und von ganz Egypten mit Seegenswünschen war überhäuffet worden. Konnte er den Seinigen etwas vortheilhafftigers wünschen, als die Fortwührigkeit ihres gegenwärtigen Zustandes? Nichts destoweniger erinnert er sie, sie würden Egypten verlassen müssen, und befiehlet ihnen, seinen Leichnam sodann mit weg zu führen, und in das Grab seiner

Voreltern beyzusetzen. Ja ohnerachtet sie ihn gleich jetzo hätten dahin bringen können, gleichwie es mit seines Vaters Jacobs verblichenen Cörper geschehen war, so will er doch nichts destoweniger haben, sie sollten ihn so lange unter sich in Verwahrung behalten, bis sie dereinst Besitz von dem versprochenen Lande nehmen würden, daher prophezeyhete ihnen Josephs Cörper auch nach seinem Tode noch, ihr bevorstehendes Schicksal, und so offt sie ihn ansahen, musten sie sich an dasjenige erinnern, was sie zu thun hatten.

Aus allem diesem erhellet offenbar, das Grab Abrahams, dessen rechtsbeständigen Kauf uns die Schrifft umständlich erzählet, sey gleichsam eine Kette gewesen, welche die Hebräer mit dem Lande Canaan verknüpfte, und das Verlangen des Jacobs und Josephs auf ihrem Todbette, habe ihnen zu einer unaufhörlichen Erinnerung gedienet, an einen andern Zustand, und an ein ander Land zu gedenken. Rühret nun das ganze Werk von GOtt, so sind alle diese getroffene Anstalten ungemein vernünfftig, und der mit den Hethitern geschlossene Kauf wegen einer finstern Höhle, ist von eben der Wichtigkeit, als wenn er die Veräusserung eines ganzen Königreichs beträfe: Kommet aber die Hofnung, ein Land dermahleins aus dieser

Ursa-

Ursache eigen zu besitzen, weil man vorjetzo eine Begräbniß-Stelle darinn hat, bloß aus einem menschlichen Ermessen, so ist sie höchst ungereimt. Sie ist schon an Abraham etwas Lächerliches, und wird es an Jacob und Joseph noch mehr, weil sie der väterlichen Liebe, und dem wahren Wohl ihrer Kinder gerade entgegen stehet. Die Israeliten lebeten beglükt in Egypten, sie besassen ein fruchtbares Land. Nichts destoweniger beredet sie eben der Joseph, welcher sie dahin gebracht hatte, sie sollten es wieder verlassen, sie sollten die Gefahr nicht achten, nebst ihren Weibern und Kindern niedergehauen zu werden, sondern sie sollten es wagen, ob sie ein reiches mit grossen Städten ganz angefülletes Land wegnehmen könnten, bloß aus der wunderlichen Ursache, weil ihr Stammvater Abraham einen Felsen zum Erbbegräbniß daselbst erkaufet hatte! Dergleichen Anschläge pfleget niemahls ein Mensch zu machen: Sie stimmen weder mit der Vernunfft noch mit der Eigenliebe überein. Daher sind sie aus einem höhern Rathe hergeflossen. Ohnerachtet der geringen Wahrscheinlichkeit, welche die Anführer dieses Volkes bey der ganzen Sache sehen, unterlassen sie dennoch nicht einen Versuch zu wagen. Doch dieses Unternehmen ist keineswegs ihr eigen Werk,

sie gehen ungerne, und gleichsam wieder ihren Willen davon. Moses unternimmet ihn, weil keine Ausflucht gelten will. Er findet unzählige Schwierigkeiten vor sich, ja er verliehret beynahe allen Muth bey der unaufhörlichen Wiederspenstigkeit des Volkes, das den egyptischen Ueberfluß beklagte, und sich die Unternehmung reuen ließ. Er muß vierzig Jahr lang eine Ausruhr nach der andern ausstehen, und den Wiederstand der an Canaan gränzenden Völker überwinden, die sich größtentheils gegen ihn vereiniget hatten; Endlich stirbt er, ohne daß er das gelobte Land mit einem Fusse betretten hätte. Wie wird es mit dieser Eroberung noch endlich ablauffen?

Die Beschaffenheit des menschlichen Gemüthes bringet es nicht mit sich, daß es lange Zeit mit einerley Gedanken beschäfftiget bleiben sollte. Eine weit kürzere Zeit als einige Jahrhunderte ist schon hinlänglich genug, ihm die Sache verdrüßlich zu machen. Die Vortheile, die man sich anfänglich dabey vorstellete, verschwinden allmählig, dagegen zeiget sich die damit verknüpfte Gefahr desto deutlicher, und wenn neue Hindernisse in den Weg kommen, so lässet man sie liegen, und gedenket endlich nicht einmahl mehr daran.

Daher

Daher wird die Eroberung des Landes Canaan wohl unterbleiben! Moses ist tod, der den alten Entwurf ausführen wolte. Sein Volk hat, nach ausgestandenen vierzigjährigen Beschwehrlichkeiten, endlich das Königreich Basan erobert, daselbst kan es sich aufhalten, und seiner Viehzucht abwarten. Zu was Ende solle es mit einem mächtigen Volke Händel anfangen, das Handlung zur See treibet, und sich allemahl wieder erhohlen kan, woferne es ja bey dem ersten Angriffe weichen müste? Der allerschlechteste Staatsmann ist im Stande dieses einzusehen. Daher sehen es die Israeliten ebenfalls ein: Sie erkennen die Verwegenheit ihres Unternehmens mehr als zu gut, und die Nachricht ihrer Kundschaffter gab ihnen schlechte Hoffnung. Da nun das Absterben Mosis noch dazu kommet, so kriegen die Eroberungs-Anschläge ihren Abschied, und sie werden diesseit des Jordans bleiben. Es war überhaupt eine unüberlegte Sache, woran GOtt keinen Antheil hatte.

Keineswegs! Gerade im Gegentheil, so führet sie Josua bey diesen Umständen über den Jordan, und gegen den Feind. Seitdeme man von dieser Unternehmung redet, das ist, seit vierhundert Jahren, befande man sie vor thöricht und schädlich. Das Volk das sie ausführen soll, will nicht

nicht mehr davon hören, sein Anführer Moses stirbt, und eben zu dieser Zeit geschiehet sie. Die Israeliten setzen die Gebeine Josephs in das Grab seiner Väter bey: Die Cananiter fliehen, und ihr Land wird erobert. Es bekommet hernach den Nahmen des jüdischen Landes, von dem berühmtesten Stamme der neuen Einwohner. Dennoch hat der Vereinigung aller Hindernisse ohnerachtet, derjenige diese Eroberung möglich gemacht, der sie aller Wahrscheinlichkeit zuwider eingegeben und verheissen hatte. Dem Allmächtigen sind keine Hindernisse zu stark.

Allein aus was vor einer Ursache offenbahret er sich nur einem einzigen Geschlechte auf dergleichen Weise? Da er es bey der Hand leitet, und sein auserwähltes Volk nennet, so wird er es ohnfehlbar ungemein mächtig machen. Es wird den Römern an Siegen, den Carthaginensern an Reichthume, oder den Griechen an Gelehrsamkeit gleichen!

Dergleichen Anschläge sind von den Seinigen sehr weit entfernet. Zwar hatten die Juden Richter, und nachgehends Könige, die vermittelst des besondern göttlichen Beystandes im Stande waren, sie gegen gewaltthätige Angriffe zu vertheidigen: Aber grosse Eroberungen machten sie niemahls. Sie schickten sich allemahl bes-

ser

ser zum Ackerbau als zum Kriege. Josaphat und Salomon, die weisesten unter ihren Königen, trachteten die Handlung zur See bey ihnen in Schwang zu bringen, als das einige Hülfsmittel ein armes Land zu bereichern. Allein der verschwenderische Aufwand des Salomons, vernichtete endlich alle Vortheile seiner schönsten Unternehmungen, und verursachete eine Trennung, welche die Hebräer verhinderte diejenige Macht zu erhalten, wozu sie GOtt nicht berufen hatte. Als nachgehends die Schiffe des Josaphats auf dem rothen Meere durch Sturm zu Grunde giengen, verlohren die Juden alle Lust zur ausländischen Handlung. GOtt schlosse sie beständig, wider ihren Willen in die Gränzen eines kleinen Landes, und einer mittelmässigen Macht. Es war seiner Absicht mit ihnen nicht gemäs, ihnen dergleichen ausserordentliche Gaben beyzulegen, dadurch andere Völker berühmt werden, und die Ausländer an sich locken.

Gemüths-Beschaffenheit, und natürliches Geschicke der Israeliten.

Eigentlich waren sie nichts als Leute die des Ackerbaues warteten. Ihre ganze Wissenschafft bestande in den Regeln eines ehrlichen Wandels. Ihre Gelehrten hatten keine andere Bücher, als ihre heilige Schrifften; und ihre Beredsamkeit bestande darinn, daß sie die Sache, davon sie sprachen, natürlich vorstelleten. Im übri-

übrigen muß man gestehen, daß sie weder grosse Redner, noch grosse Staatskünstler, noch reiche Handelsleute, noch berühmte Kriegshelden waren. Was hatte denn also GOtt vor eine Absicht mit ihnen, da er sie in den Besitz des verheissenen Landes setzete? Sie solten die Verheissung bewahren, welche den Erlöser des menschlichen Geschlechtes betraf; sie solten durch Beobachtung einer genauen Ordnung unter ihren Geschlechtern im Stande seyn, seine Herkunfft ausser allem Zweifel zu setzen, damit der geistliche Seegen, den er allen Völkern mitbrachte, eben so kundbar wurde, als die Erfüllung der irrdischen Verheissungen.

Doch, wenn jemand eine Urkunde bewahren solle, so ist es keinesweges nöthig, daß er ungemein gelehrt, oder erstaunlich reich sey. Indem also das Israelitische Volk in seinem Lande wohl eingerichtet war, und eine gute Ordnung beobachtete, so hatte es alle hinreichende Eigenschafften, die Geschichte des menschlichen Elendes, und die Geburt des versprochenen Heylandes zu gehöriger Zeit kund zu machen.

Demnach zerfället der ausgedroschene Einwurf von selbst, als ob so viele Wunder und Zeichen um einer Kleinigkeit willen geschehen wären. GOtt hatte den Israeliten die Verkündigung und die Anstalten der künfftigen Glückseeligkeit anvertrauet.

Rom. 3, 2.

Die-

Diese Absicht wird durch die buchstäbliche Erfüllung der dritten Prophezeyung, noch vollends in ihr gänzliches Licht gesetzet.

Diese bestehet darinn, daß das ganze menschliche Geschlecht auf einen Nachkommen des Abrahams verwiesen wird, von welchem es seine Glückseeligkeit erwarten solle. Damit die Würkung dieser ganz besondern Verheissung desto deutlicher gezeiget würde, so bekam Abraham den Nahmen eines Vaters vieler Völker, und dieser Nahme wurde ihm von jedermann gegeben. Um die Deutlichkeit der Erfüllung noch merklicher zu machen, wurde das Volk, aus welchem der Erwünschte aufstehen solte, in ein jedermann bekanntes Land eingeführet, und biß zur Ankunfft desselbigen, im Besitze davon erhalten. Ja, damit diese Deutlichkeit dem Glanze der Sonne am hellen Mittage nichts nachgeben möchte, wurden noch andere Prophezeyungen gegeben, welche nicht nur unter allen unzählbaren Zweigen des Abrahamitischen Stammes demjenigen ausdrücklich benenneten, aus welchem das Heyl entstehen solte: sondern auch die Zeit angaben, wenn er erscheinen würde, und nach deren Verfliessung man kein anderes mehr erwarten dürfe. Eine einige von diesen Prophezeyungen wird alles erläutern.

Die dritte Verheissung.

Prophezeyung des Jacobs.

Da Jsrael auf dem Todbette lag, und seine zwölf Söhne um sich hatte, sagte er ihnen die hauptsächlichsten Begebenheiten zuvor, die ihrer Nachkommenschafft begegnen würden, und sprach insonderheit zu dem Juda diese merkwürdige Worte:

Genes. 49, 8. 9. 10. „Juda, du bists, dich werden deine „Brüder loben: deine Hand wird deinen „Feinden auf dem Halse seyn. Vor dir „werden deines Vaters Kinder sich neigen. Juda ist ein junger Löwe, du bist „hoch kommen mein Sohn, durch grosse „Siege: Er hat niedergekniet und sich gelagert wie ein Löwe, und wie eine Löwin, „wer will sich gegen ihn auflehnen? Es „wird das Scepter von Juda nicht entwendet werden, noch ein Meister von seinen Füssen, biß daß der Held komme, und „demselben werden die Völker anhangen.„

Vor allen Dingen wird es nöthig seyn zu beweisen, diese Prophezeyung sey würklich so alt, als wir sie ausgeben; hernach müssen wir den eigentlichen Verstand von ihr erklären, und endlich zeigen, wie sie erfület worden sey.

Was von ihrem Alterthume zu halten sey, das zeiget sich aus folgenden Gründen:

Sie stehet in einem Buche, vor welches Juden und Christen gleiche Ehrerbietung tragen: Daher ist sie wenigstens eben so alt als Vespasianus, unter welchem sich die Christen und Juden voneinander trenneten. Nach der gänzlichen Zerstreuung der Juden blieb es eine ganz unmögliche Sache, daß sie es unter sich verabredet hätten, diese Stelle in die Bibel zu setzen, ja es gereichete nunmehro auf keine Weise mehr zu ihrem Vortheile, daß sie darinn stande. Gleichwie nun die Juden sie weder nach ihrer Zerstreuung hinein setzen, noch von den Christen annehmen konnten, so muste sie nothwendiger Weise schon lange vor Vespasiano darinn gestanden seyn; ja wenigstens tausend Jahre vor der letzten Zerstörung Jerusalems. Denn tausend Jahre vor Vespasiano fielen zehen Stämme ab von dem jüdischen Könige Rehabeam, und errichteten ein besonderes Königreich. Zu solcher Zeit muß die Prophezeyung schon da gewesen seyn. Denn gesetzt, sie wäre nachgehends erst geschmiedet worden, so müsten es entweder die Jüden oder die Israeliten gethan haben. Die Juden thaten es nicht; denn sonst fände sich diese Prophezeyung nicht in demjenigen Theile der Bibel, den die zehen Stämme unter sich hatten. Noch weniger wurde sie von diesen Stämmen in die Bücher Mosis gerücket, denn sie

gönneten dem Stamme Juda seine Glückseeligkeit nicht, zu welcher diese Weissagung nicht wenig beytrug. Daher war sie schon vor dieser Zeit vorhanden, und wurde nicht erst geschmiedet, als die Trennung vorgienge. War sie aber bereits vor der Trennung, ja nur vor der Ubersetzung der siebenzig Dollmetscher vorhanden, so ist die Würcklichkeit einer Offenbahrung bewiesen, weil niemand als nur der Geist GOttes allein im Stande ist, künfftige Begebenheiten voraus zu sagen, welche viele Jahrhunderte nach besagter Ubersetzung auf das genaueste, und von Stück zu Stück erfüllet wurden.

Verstand der Weissagung. Aus dem Verweise, den Jacob seinem Sohne Ruben giebt, daß er die allernatürlichste Pflicht gegen seinen Vater bey Seite gesetzet hatte; aus dem Verweise, den Levi wegen des ehemahligen Sichemitischen Blutbades bekommet, aus der Ankündigung, welche die Nachkommenschafft Simeons und Levi bekommet, sie sollen unter andere Stämme eingeschlossen und zerstreuet werden, ohne ein eigenes Land zu besitzen; Aus diesem allen, sage ich, siehet man, was Jacob zu einem jeglichen saget, das gehe nur ihn und seine Nachkommen alleine an. Daher dürfen wir die Weissagung keinesweges also auslegen, als ob sie den Juda nicht allein, sondern alle

Stäm-

Stämme zugleich beträfe. Daher darf man den aus Juda entsprossenen Fürsten, welcher das Scepter biß zur Ankunfft des Erwarteten tragen wird, keineswegs vor ein allgemeines Oberhaupt aller Stämme ansehen, noch weniger vor ein Oberhaupt das gar nicht aus dem Hause Juda entsprossen, und dergleichen zum Beyspiele, ein König aus dem Hause Levi wäre. Wolte man die Weissagung auf eine solche Weise erklären, so würde man sie ihres wahren Kennzeichens berauben, und sie gänzlich vernichten.

Das erste Merkmahl, damit Jacob denjenigen bezeichnet, den er im Geiste von Juda herkommen siehet, ist dieses, daß seine Brüder sich vor ihm neigen, das ist, ihn loben und anbeten werden.

Das zweyte, welches der Erzvater zum Voraus siehet, ist dieses, daß er seine Feinde überwältigen, und mit solcher Krafft begabet seyn werde, daß ihm niemand seine Eroberungen wieder abnehmen könne.

Das dritte ist, die Völker würden ihm gehorchen, zu einer Zeit, da der Stamm Juda noch vorhanden, und vermittelst der aufbehaltenen Geschlechts-Register noch kenntbar seyn werde. Weil an diesem letzten Merkmahle ungemein viel gelegen ist, so ist es auch in den allerdeutlichsten

Worten abgefasset: Das (Geschlechts-) Scepter, heisset es, soll nicht aus Juda weichen, und dieser Stamm soll beständig ein Oberhaupt aus seinem eigenen Mittel haben, so lange, biß der Gesandte komme, und alle Völker demselbigen anhangen.

Der Stab, oder das Scepter, Scevet (von welchem Worte das Sceptos und Sceptron der Griechen, ingleichen das Scipio der Römer herstammet,) ist eine Benennung, die nach Beschaffenheit der Umstände
2. Sam. 28, 21. mancherley Bedeutungen leidet. In der Hand eines Greises oder eines Reisenden, bedeutet dieses Wort eine Stütze, oder ein
Psalm 23, 4. Werkzeug der Vertheidigung. In der Hand eines Hirten, bedeutet es auch einen
Psalm 45. 7. Hirtenstab. In der Hand eines erzürneten Herrn, der seinen Knecht bestraffet, ist
Sprüchw. 23, 13. es ein Werkzeug des Zornes; In der Hand eines Königes, stellet es die oberste Gewalt für. Endlich ist es auch ein Ehrenzeichen, wenn es von dem Oberhaupte eines Geschlechtes bey Vorkehrung seiner Veranstaltungen geführet wird.

Demnach beruhet die Eigenschafft dieses Stabes auf der Beschaffenheit desjenigen der ihn führet. Dieser nun wird in dem folgenden Theile des Verses benennet: Es ist ein Oberhaupt eines Geschlechtes, ein Auffseher, ein Mann welcher Ansehen im Hause hat, welcher die Oberstelle

bey

bey den Berathschlagungen des Stammes hat, und ihn abzählet, (Mehokek) dieser letztere Ausdruck kommet in der Heil. Schrifft zum öfftern vor, und bedeutet eigentlich einen Mann der eine Würde träget, und diejenigen aufzeichnet die unter ihm stehen. Eben dieser Nahme wird den Oberhäuptern der Völker beygeleget, welche Israel gegen den Sisserah zu Hülfe kamen. Die Vornehmsten aus Israel begiengen eine gewisse Feyerlichkeit, und hatten ihr Oberhaupt, Mehokek, an ihrer Spitze. Richter 5. 14. Num. 21, 18.

War es denn aber gewöhnlich, daß diese Anführer oder Obersten einen Stab zum Merkmahle ihrer Würde trugen? Nichts in der Welt ist gewisser als dieses. Debora lobet die Häupter der Geschlechte von Machir, das ist, des halben Stammes Manasse jenseit des Jordans, ingleichen die Anführer von Sebulon, welche mit dem Obersten-Stabe in der Hand, (Be scepher sopher) oder mit dem Zählstabe, ihre Völker dem Barac zu Hülfe geführet hatten. Richter 5, 14.

Jedermann weis wie schätzbar die Erfindung einer Quelle süssen Wassers in den Arabischen Wüsten sey. Als GOtt Mosi einen Brunnen lebendigen Wassers gezeiget hatte, wurde er mit vielen Freudens-Bezeugungen aufgegraben. Es wurde ein Fest begangen, und die Israeliten sungen Num. 21, 17. 18.

gen dabey: Das ist der Brunn, den die Fürsten gegraben haben: Die Edlen im Volk haben ihn gegraben, durch den Lehrer, und ihre Stäbe.

Wir haben noch ein anderes deutliches Beyspiel, daß sich die Gemeinen, und insonderheit die Hauptstämme, vermittelst ihrer besondern Stäbe, und Oberhäupter unterschieden. Als in der Wüste Streitigkeit über die Erblichkeit des Priesterthumes entstunde, musten alle Oberhäupter der Stämme, jedweder mit seinem Stabe, vor der Stifftshütte erscheinen. Der Stab Aarons, wird der Stab des Stammes Levi genennet, und Naasson führete damahls den Stab wegen des Stammes Juda. Jedweder schrieb den Nahmen seines Stammes auf seinen Stab, sie wurden alle vor die Bundeslade hingeleget, und des andern Tages fande man Blüthe und Früchte an dem Stabe Aarons. Man verwahrete ihn hierauf in der Bundeslade, und der Stamm Levi wurde zum ewigen Dienste derselbigen ernennet. Die übrigen Oberhäupter nahmen jedweder seinen Stab wieder zu sich.

Num. 18, 2. In dem darauf folgenden Capitel wird der Stab Levi ausdrücklich der Scepter dieses Patriarchen benennet: und beede Benennungen, des Stabes und Scepters zusamm genommen, bedeutet die ganze Nach-

Nachkommenschafft des Levi: Du solt des Dienstes der Hütte warten, wird zu Aaron gesprochen, du und deine Brüder, der ganze Stab Levi, das Scepter euers Vaters. Was ist nun vor eine Aehnlichkeit zwischen einem Stabe oder Scepter, und einem Geschlechte? Die Aehnlichkeit bestehet darinn, daß jedwedes grosse Geschlecht sein Oberhaupt, seinen Ehrenstab, sein Merkmahl hatte, daher es denn kam, daß in der hebräischen Sprache ein Scepter so viel bedeutete, als einen Stamm. Auf diese Weise verstehet man, was das heisse, der Stab Levi, das Scepter eures Vaters, nähmlich euer ganzer Stamm, soweit als er unter dem Scepter euers Vaters stehet. Die zwölf Scepter Israel, bedeuten die zwölf von Jacob entsprossene Stämme. Damit man wissen möchte, aus welchem Stamme die beeden grossen Künstler wären, welche Moses bey der Stiftshütte gebrauchte, sagt die Schrifft: Ahaliab sey vom Scepter Dan, und Bezaleel vom Scepter Juda gewesen. Es wäre unnöthig, mehrere Beyspiele von der Bedeutung dieses Wortes beyzubringen, indeme man es beynahe auf allen Blättern der H. Schrifft findet. Beziehet es sich auf ein Geschlecht, auf ein Heer Kriegsvölker, auf einen Stamm, so bedeutet es alle diejenigen, woraus das ganze be-

finde, oder es bedeutet den Ehrenstab des Oberhauptes. Daher ist das Scepter Juda kein Merkmahl der königlichen Würde, sondern der Ehrenstab, den das Oberhaupt dieses Stammes führete, und wodurch der Stamm selbst angedeutet wird.

Indem nun die Bedeutung der Worte Jacobs durch den damahls üblichen Gebrauch festgesezet war, so konnten seine Söhne sie nicht anders verstehen, als der Stamm Juda sollte nebst seinem Ehrenzeichen so lange vorhanden seyn, biß der Held komme, der aus ihm entspringen würde.

Demnach dürfen wir nur noch etwas von der Bedeutung des Wortes Schiloh erwähnen, welches von der Vulgata durch Gesandter erkläret, von andern aber mit Friedfertig oder Friedensmittler übersezet wird. In dieser lezten Bedeutung kommet es von Schalah, woraus die Lateiner ihr Salus und Salvus machten. (*)

Doch

(*) Das ח zu Ende des שלח, senden, hat eine grosse Aehnlichkeit mit dem ה, damit sich שלה endiget, welches Wort in Friede leben, bedeutet, daher die zweyfache Auslegung entstanden.

Gleichwie von Schacar, trinken, herkommet Schicor, ein Säufer, Trunkenbold; also kommet auch von Schalah friedlich leben, Schiloh, der Fridensstiffter.

Doch man mag den Mittler, der uns versöhnen solle, entweder als den Gesandten in einer vorzüglichen Bedeutung, oder als den Heiland ansehen, so ist doch dieses aus der Weissagung unstreitig, daß bey seiner Ankunft der Stamm Juda noch vorhanden, noch kenntbar, und noch in ordentlicher Verfassung seyn werde.

Diese Erklärung der Redens-Arten, stimmet mit den alten Chaldäischen Auslegungen überein, die Walton in seiner Polyglotta abgedrucket hat. Sie verstehen an diesem Orte durch das Scepter von Juda keinen König, sondern einen Richter, eine oder mehr Obrigkeiten, und sagen, dieser Stamm werde seine Obrigkeit oder Anführer und Oberhäupter haben biß auf die Ankunft des Messias.

Die Person dieses wunderns würdigen Sprößlinges aus dem Hause Juda, ist an den gegebenen dreyen Merkmahlen leicht kenntlich, nemlich daran, daß seine Brüder sich vor ihm neigen, daß er die feindliche Völker bezwinget, und daß der Stamm Juda so lange dauren muß, biß ihm die Völker anhangen.

Finden wir wohl einen solchen Mann in der Geschichte? Allerdings. Sämmtliche angegebene Merkmahle treffen in der Person JEsus überein, welcher von Maria aus dem Stamme Juda, zu Bethlehem,

hem, unter dem Kayser Augusto gebohren wurde.

1. Er empfieng das Lob und die Anbetung von seinen Brüdern, denn er hatte Jünger und Verehrer nicht nur aus seinem eigenen, sondern auch aus andern Stämmen, deren Uberbleibsel hie und dort in Palästina noch übrig waren. Einige andere Weissagungen verkündigen, es würden sich die übrigen Nachkommen dieser Stämme nach einer langen Zerstreuung vor ihm niederwerfen. Wir sind Zeugen von der Verehrung eines Theiles von seinen Brüdern, und von der langen Zerstreuung der übrigen.

2. Er hat seine Feinde unter den Gehorsam gebracht, und seine Eroberungen überall ausgebreitet. Als die Lehre JEsu geprediget wurde, verliessen viele Völker die thörichten Gözen, die sie zuvor verehreten, und bekehrten sich zu dem GOtt Abrahams und zu JEsu, als dem Austheiller des verheissenen Seegens.

Auch die Weltweisen, welche dieser Predigt wiedersprachen, und die Kayser, welche die Schüler des Evangelii zu vertilgen suchten, ergaben sich nach und nach. Sie selbst wurden dem Uberwinder zur Beute. Seine Stärke ist so groß, daß ohnerachtet seiner weiten Entfernung und seiner Ruhe,

he, ihm dennoch niemand seine Beute nehmen kan.

Was für ein Unterscheid ist doch, zwischen dem Glauben eines Christen, eines Heiden, und eines Mahometaners! der Mahometanische Glaube erzeiget gar keine Krafft, er giebt allen natürlichen Begierden gewonnen, und schreibet nichts vor, was die Lüste im Zaum halten könnte. Seine Anhänger haben weder Verfolgung noch Trübsal auszustehen. Das Heidenthum zeigte eben so wenig Stärke. Es gieng zu Grunde, so bald es keinen Schutz mehr hatte. Das besondere Kennzeichen des Christenthums ist dieses, daß es zu allen Zeiten innerlich und äusserlich angegriffen, aber allemahl durch Beyspiele einer unbezwinglichen Tapferkeit unterstüzet wurde. Es wiche nicht allein der vereinigten Menge seiner Feinde keinesweges, sondern es bezwang vielmehr den grösten Theil von ihnen durch seine Sanfftmuth.

3. Doch das allermerkwürdigste bey dem Gehorsam, den alle Völker dem Abkömmlinge von Juda leisten sollen, ist dieses, daß die Zeit, in welcher die Bezwingung der Völker anfangen solle, dermassen genau vorhergesaget ist.

Die Weissagung des Jacobs verspricht sonst keinem andern Stamme, als nur des Judä allein, die Erhaltung einer Verfassung

sung und seiner Geschlechtsregister, unter Aufsicht eines Oberhauptes, und zwar nur so lange, biß zwey gewisse Begebenheiten geschehen würden, wornach dieses Versprechen nicht mehr gültig seyn solle, nemlich biß zur Erscheinung des Messias, und biß zur Unterwerfung der Völker. Denn also lauten die Worte: „Es wird das „Scepter von Juda nicht entwendet wer-„den, noch ein Meister von seinen Füssen, „biß der Held komme, und demselben wer-„den die Völker anhangen.„

Ohngefähr siebenhundert Jahr vor Christi Geburt, wurde der gröste Theil der zehen Stämme, in die nordlichen Gegenden zerstreuet, woselbst sie in die Dunkelheit gerathen, oder vielleicht gänzlich untergangen sind (*) Was die wenige Uberbleibsel im Lande betrifft, so schlugen sich die

(*) Strahlenberg berichtet in seiner Beschreibung des Nordostlichen Asiens, es wohne unweit Derbent eine Nation, die man Kubatschin nenne und ihrer Herkunft nach vor Juden halte. Allein sie haben keine eigene Verfassung. Der Ort schickt sich ganz gut dazu, daß sie Nachkömmlinge der weggeführten zehen Stämme seyn könnten; Sie haben auch eine besondere Sprache, sie scheinet aber nicht Jüdisch. Ich will einige Worte hersezen: Feuer Tzah; Wasser Tzünn; Erde Musa; Auge Olwa; Zunge Musull; Pferd Axia; Kopf Bœg; Mund Moli; Nacht Gutzilli etc.

die ärmsten Familien zu den Juden, andere liessen sich bey Sichem nieder, und vermischten sich mit den Chusiten, die man aus Susistan dahin sezte, um das Land zu bevölkern. Man findet noch heutiges Tages einige Samaritanische Gemeinen, sowohl daselbst, als anderswo, allein ohne Vereinigung, Gelehrsamkeit und Urkunden. Nur Juda allein wurde die Fortsezung und Richtigkeit seiner Geschlechtsregister versprochen. Dieser Stamm machte vor und nach der Babylonischen Gefangenschafft ein besonderes Volk. Währender Gefangenschafft und nach derselbigen lieset man sehr offt von den Aeltesten und Häuptern, welche unter ihren Anverwandten Ordnung hielten, die Heyrathsschlüsse, Verträge und Stammtafeln, in Ordnung hielten. Ein jeder wuste seine Abkunft biß auf Juda den Sohn Jacobs hinaus zu führen. Die vom Stamme Levi und Benjamin, ingleichen einige andere, hatten sich mit denen vom Hause Juda vereiniget, und erhielten sich gleichfalls unter dem Nahmen und unter der Regierung der Aeltesten von Juda in Ordnung Den Beweis davon giebt uns das Buch Esra und Nehemia, welche nach Wiederaufbauung des Tempels die Einrichtung des jüdischen Volks besorgten. Sie wiedersezten sich den Heyrathen mit aus-

ausländischen Völkern mit grossem Eifer, und sorgten insonderheit dafür, daß die Geschlechtsregister ordentlich fortgeführet wurden, ja sie liessen diejenigen keine Grundstücke besizen, die ihr Geschlecht nicht beweisen konnten.

Als Joseph und Maria von Nazareth in Galiläa sich aufmachten, und nach Bethlehem kamen, um dem Befehl des Kaysers Augusti Folge zu leisten, und sich in die Register des Stammes Juda einschreiben zu lassen, aus welchem sie entsprossen waren, so befande sich noch alles in Ordnung. Juda hatte seine Aeltesten, es war ein wohleingerichtetes Volk, und blieb es biß auf die Zeiten des Vespasiani.

Unter Vespesiano wird der Stamm Juda, nebst allen Ueberbleibseln der übrigen durch die ganze Welt zerstreuet. Juda stellet kein Volk mehr vor. Es kan seyn, daß noch Abkömmlinge von ihm leben, allein sie können ihre Abkunfft nicht beweisen. Sie haben weder Regierung noch Urkunde noch Beweise mehr.

Demnach ist es jezo Zeit, daß wir fragen, ob der Messias gekommen sey. Unmittelbar vor dem Falle Juda erschallete die ganze Welt von der Predigt des Evangelii, und es entstanden unter allen Völkern Gemeinen, welche den wahren GOtt, durch den Mittler JEsum Christum ver-

ehreten. Ein Abkömmling des Isaacs hat dem ganzen menschlichen Geschlechte den verheissenen Seegen mitgebracht, und das Wort des HErrn ist erfüllet worden.

Doch, was uns die Göttlichkeit der Verheissung, die den Juden anvertrauet seyn sollte, auf das kräfftigste beweiset, ist dieses, daß der Beruf des Stammes Juda ein Ende nimmet, so bald die beede Begebenheiten geschehen, das ist, sobald der wahre GOtt von einem Abkömmlinge dieses Stammes geprediget wird und sobald sich die Heyden zu ihm bekehren. Juda sollte uns die Verheissung überliefern, der Messias sollte aus ihm gebohren werden, und es sollte seine richtige Abkunfft beweisen. Alles dieses ist nunmehro geschehen. Daher sind die Geschlechtsregister künfftig unnöthig: das Versprechen, Juda sollte seine eigene Einrichtung haben, gehet nicht weiter als biß auf diese Zeit, daher zerfället es, so bald diese Zeit erscheinet. Es ist kein Volk mehr.

Die Ueberbleibsel der zerstreueten jüdischen Geschlechte, fahren in ihrem gegenwärtigen Zustande noch immer fort, das Evangelium zu unterstüzen. Allein ich kan von diesem Umstande vorjezo noch nicht reden.

Einige wolten diese ganz ausserordentliche und unläugbare Umstände dadurch

widerlegen, daß sie sagten, es sey irgendwo in der Tartarey ein Staat, der aus lauter Juden bestehe. Zwar kan man nicht eigentlich sagen wo? Unterdessen saget man doch, sie hätten ihren eigenen König, ihre Geseze, und ihr eigenes Land. Demnach ist der Stamm Juda noch nicht zu Grunde gerichtet, und er kan dem künfftigen Messias, worauf er wartet, noch immer zum Beweise dienen.

Jedermann weis, daß die Uberbleibsel dieses in die Unterwürfigkeit gesezten Stammes, von ihren Herren zuweilen Erlaubniß bekommen sich ansässig zu machen. An einigen Orten werden sie nur in gewisser Anzahl gedultet: Anderswo räumet man ihnen eine eigene Gasse ein, worinn sie die Häuser zwar höher bauen, aber sich nicht in andere Gassen ausbreiten dürfen. Anderswo räumet man ihnen ein ganzes Dorf, ja vielleicht eine ganze Stadt ein, nebst einigen Ländereyen. Aber alles dieses ist bey weiten kein Stamm Juda mehr, und gesezt es wäre wahr und keine Fabel, daß die Juden irgendwo ein Land besässen, und einen Fürsten hätten, so ist dieser Fürst zwar das Oberhaupt von diesem Lande aber nicht vom Stamme Juda. Dieser Stamm ist zertrümmert, er machet kein Ganzes mehr aus, er hat kein Geschlechtsregister mehr, er kan nicht mehr beweisen

daß

daß er es sey. Man darff auf keinen Löwen vom Stamme Juda mehr warten. Er hat seine Siege schon gewonnen, und die Weissagung die uns seine Zukunfft versprach, ist bereits erfüllet.

Es sind noch mehrere Weissagungen vorhanden, welche dieser, davon wir reden, eine noch stärkere Ueberzeugung beylegen. Erstlich diejenige, welche dem Adam gegeben wurde: Des Weibes Saame würde dem Urheber der Versuchung und des Todes den Kopf zertretten. Allein da dieser erste Schimmer einiger Hoffnung in ganz allgemeinen Ausdrücken abgefasset ist, so sind wir eben deswegen genöthiget, einige Untersuchungen vorzunehmen, und zu fragen, wer dieser Weibes-Saamen sey, und in welchem Geschlechte wir ihn etwa finden können? Die Anweisung dazu giebt uns eine zweyte Weissagung. Alle Völker sollen in Abrahams Nachkommen geseegnet werden. Allein in welchen? Vielleicht in den Kindern der Ketura oder der Hagar? Keinesweges! Die dritte Weissagung saget uns: von der Sara. In Isaac soll dein Nahme geseegnet werden. Doch, Isaac hat zwey Söhne: Soll man die so sehnlich gewünschte Nachkommenschafft in des Esau Geschlechte suchen? die vierte Weissagung weiset uns auf den Jacob.

Die fünfte gehet noch weiter: Sie räumet alle übrige Stämme auf die Seite, und sezet unsere Hoffnung auf den Stamm Juda fest. Künftig werden wir noch mehrere sehen, welche das Vorrecht, die Völker zu bezwingen und zu erleuchten dem Hause Davids übergeben. Daher sind alle diese Prophezeyungen eigentlich nur eine einige, die uns aber nur nach und nach mitgetheilet wird, damit wir desto aufmerksamer werden, wenn wir beständig ein grösseres Licht, und eine deutlichere Anweisung erhalten. Der Glanz dieses Licht breitet sich eben also aus, als das menschliche Geschlecht, es führet uns von einem Stamme, von einem Geschlechte, von einem Hause, von einem Umstande zum andern, und endlich biß auf JEsum den Sohn Maria.

Ist es wahr, daß ihm alle Völker die Erkänntniß des wahren GOttes und den Umsturz der Abgötterey zu danken haben, gleichwie es denn würklich wahr ist, so ist er auch der Verheissene. In seiner Person vereinigen sich alle Umstände. Er zeiget sich, und der Stamm, welcher nur deswegen da war, damit er ihn zum Vorschein bringen möchte, bedarf nunmehro weder einer Ordnung in seinen Geschlechtsregistern, noch des Besizes vom Lande Canaan mehr. Alle diese Anstalten sind nun nicht mehr nöthig, weil man bereits zur Genüge versich-

ert

ert ist, derjenige, welchem die Völker anhangen, sey, zu folge der Verheissungen, ein Sohn Davids, Juda, Isaacs und Abrahams. Er ist der Mittelpunct von allem, und von ihm gehet das Licht aus, welches die ganze Welt erleuchtet.

Die Anstalten

Zur sichern Verwahrung der Beylage.

Verwahrung der Beylage.

Nunmehro kennen wir die Beylage der Verheissungen: Es ist die Schrifft die von den Juden herrühret. Wir kennen die Verwahrer dieser Beylage: Es ist die Nachkommenschafft des Jacobs und Juda: Wir wissen das Kennzeichen, die Beylage und ihrer Verwahrer: Es ist die Erfüllung der Weissagungen: und gleichwie es nöthig war, daß die Verwahrer der Beylage, so lange biß der Messias kam, ihren eigenen und eben denselbigen Wohnsiz hatten, so war es auch nöthig, daß zur sichern Verwahrung selbst, Anstalt vorgekehret wurde, damit nicht die Urkunden von Ausländern geplündert, von den Hütern verwahrloset oder sonst zerstreuet würden. Nun, diese Sicherheits Anstalten findet man in dem von Mose vorgeschriebenen Geseze. Es war demnach ebenfalls ein wesentliches

Stück der Vorbereitungen zum Evangelio, und dieses Gesez, an welchem man so viel zu tadeln findet, ist eine neue Probe der Weisheit, und ein Beweggrund zu ewiger Dankbarkeit.

Das Mosaische Gesez,

Als ein Verwahrungs-Mittel der Beylage.

Das Mosaische Gesez.

Eine von den Hauptabsichten des Gesezes war diese, die Israeliten von aller Vermischung mit Ausländern abzuhalten. Indem dieses Volk tumm, unbeständig, kindisch und allezeit fertig war Narrenspossen und äusserliches Blendwerk vor herrliche Sachen anzusehen, folglich die Beylage zu verschleudern, und durch seine Vermischung mit Ausländern ihre Erfüllung unkenntlich zu machen; so dienete ihm das Gesez statt eines Vormundes, und getreuen Dieners. Dem erstern Amt that es ein Genüge, indem es ihm die ausländische Heyrathen scharff untersagte, und dem zweyten, indem es seine Ausschweifungen verhütete, und es in solchen Uebungen erhielte, die sich vor seine Beschaffenheit schickten.

Wir geben gerne zu, daß wir die Richtigkeit dieser Gedanken, die wir dem Heyden-

denlehrer abgeborget haben, bis jetzo noch nicht auf das Ansehen desselbigen zu gründen im Stande sind, darum, weil dieses Ansehen noch nicht bewiesen ist: Allein ihre Richtigkeit gründet sich auf Begebenheiten. Bey der tummen und lüsternen Gemüthsbeschaffenheit der Hebräer, waren ihnen Verordnungen nöthig, welche, wo nicht ihr Herz bessern, doch wenigstens so viel äusserliche Ordnung erhalten konnten, daß die Geschlechtsfolge nicht zerrissen wurde, sondern die Beylage in Sicherheit blieb. Diese äusserst wichtige Absicht, hatte der jüdische Gesetzgeber beständig vor Augen.

Seine Einrichtungen und sein Gesetz, sollten nur bis auf eine bestimmte Zeit nüzlich seyn: Ihre Absicht war nur, die Erfüllung einer dritten Weissagung zu erleichtern, und uns selbige vor die Augen zu legen.

Erstlich ist sein Gesetz nur eine vorläufige Einrichtung, welche sich auf die Umstände des Volkes beziehet, das die Beylage verwahret, keineswegs aber ist es eine Heils-Ordnung die dem ganzen menschlichen Geschlechte vorgeschrieben wäre. Es ist nicht das lebendige Gesetz, welches des Menschen Herz bessern, ihm die wahre Tugend einflössen, und ihn darauf zur Glückseeligkeit führen solle, die ihm bestimmet

Das Gesetz konnte nichts vollkommen machen. Hebr. 7. 19.

met ist. Es ist nur auf einen gewissen Ort eingeschränket, und auf eine solche Weise eingerichtet, daß es zwar das halstarrigste und unerkenntlichste Volk von der Welt, nöthiget die Absicht des Höchsten gleichsam wider seinen Willen zu erfüllen, dennoch aber, auch jeden insbesondere zur Glückseeligkeit führet, woferne er dem Gesetze gutwillig ein Genüge thut, und mit Glauben auf die Verheissung wartet. Das Gesetz an sich selbst, ist also ganz gut: Nur ist es einem Volke gegeben, dessen Wille durch den Buchstaben der Vorschrifft nicht geändert, sondern nur sein äusserliches Bezeigen in Ordnung erhalten wird.

Es ermahnet zwar Moses sein Volk, es solle GOtt von ganzem Herzen fürchten, und seinen Nächsten auf keine Weise beleidigen. Indem die zehen Gebote in diesem einigen Mittelpuncte zusamm lauffen, wir sollen die Liebe GOttes und des Nächsten zum einigen Beweggrunde aller unserer Handlungen machen, so erhebet sich Moses weit über die eingeschränkte oder vermäntelte Einsicht aller übrigen Gesetzgeber. Diejenigen, welche man vor die scharfsinnigsten ausgiebet, wissen zuweilen nicht, sollen sie den Diebstahl vor unerlaubt halten oder nicht; Sie erlauben die Unzucht; sie halten solche Handlungen, welche der Ordnung der Natur und der

Gesell-

Gesellschafft zuwider sind, vor etwas gleichgültiges; Sie getrauen sich nicht ihrem Volke die Verehrung des einigen allerhöchsten Wesens einzuschärfen, sondern sie geben schändlicher Weise zu, daß es Götzen verehre, die nichts als Sinnbilder zügelloser Begierden sind. Allein Moses verdammet alles Böse ohne Furcht und Scheu; er schonet weder eingewurzelte Vorurtheile noch eingerissene Bosheiten, sondern befiehlet, alle Handlungen also einzurichten, daß sie weder den Nächsten schaden, noch dem einigen Wesen, das unsere Verehrung verdienet, mißfallen können. Jedermann siehet, dieser gedoppelte Grundsatz sey die Quelle alles Guten, und der Einsicht eines Mannes gemäs, den der Geist GOttes erleuchtet. Allein, hat sein Gesetz keine andere Absicht als diese? Waren diese beeden Regeln nicht schon seit Anbeginn in unser Herz gegraben? fliessen sie nicht aus dem natürlichen Gesetze? das Gewissen, welches der Schöpfer in jeden Menschen geleget hat, ermahnet auch jeden unabläßig, er möchte suchen dem Urheber seines Wesens zu gefallen, und keinem dasjenige thun, was ihme selbst nicht gefiele. Diese Pflichten wurden durch die äusserliche Ceremonien des alten Gottesdienstes eingeschärffet. Alle Religionen und alle Gesetze zieleten

mehr oder weniger auf diesen doppelten Endzweck, zwar verlohren sie ihn gar offt aus den Augen, ja sie vernichteten ihn nicht selten durch mancherley Ausnahmen, und unvernünfftige Freyheiten, nichts destoweniger aber, traf alles was sie Gutes an sich hatten, in diesem Mittelpuncte zusamm. Doch das Mosaische Gesetz hatte ein ganz besonderes Unterscheidungs-Zeichen. Moses bedienete sich solcher Mittel, die das Volk, seiner Tummheit ohnerachtet, an die Verehrung des GOttes ihrer Väter verbanden. Er liesse es einen neuen Bund mit ihm aufrichten, und gab dem ganzen Staate eine solche Verfassung, daß der Nahme des wahren GOttes bis auf die Zeiten des Reiches der Gerechtigkeit bekannt bleiben muste.

Doch es waren kaum einige Tage verlaufen, seitdeme dieses Volk geschwohren hatte, keinen andern Gott zu verehren als den Schöpfer Himmels und der Erde, da es sich schon ein gegossen Kalb machte, und sein Fest mit allen gewöhnlichen Ausschweifungen der heidnischen Feste begieng. Moses muste von GOtt vernehmen, es sey unmöglich dieses Volk durch die Gebote eines geistlichen Gottesdienstes zu regieren, indem sein Herz ferne von der Furcht des HErrn sey, und nichts als Ungerechtigkeit liebe. Daher wurden ihm sehr umständ-

liche

liche Gesetze vorgeschrieben, und mit solchen Beweggründen verknüpfet, die sich nach seiner Beschaffenheit und den Umständen richteten.

Die Beweggründe waren, GOtt habe dieses Volk aus Egypten aus dem Diensthause geführet, und ihm ein Land eingegeben, wo Milch und Honig innen fleust. Diese Beweggründe sind sehr eingeschränket. Sie sind nichtsweniger als ein Seegen der allen und jeden Völkern verheissen war. Daher darf man die Erfüllung des dem Abraham verheissenen dritten Seegens hier nicht suchen.

Eben also ist es auch mit den Mitteln beschaffen, welche Moses gebrauchte, um den Dienst des wahren GOttes, wenigstens äusserlich, beyzubehalten. Das kräfftigste unter allen war dieses, daß er die Israeliten von allem Umgange mit andern Völkern absonderte, und von andern Religions-Uebungen abhielte, so wohl durch vorgeschriebene eigene Ceremonien, als durch eine Lebensart, die nach den Umständen der benachbarten Gottesdienste, und nach der Beschaffenheit des Volkes selbst eingerichtet waren. Moses suchte auf ausdrüklichen Befehl GOttes einige Gebräuche aus, die bey den Erzvätern und bey allen Religionen in der Welt allgemein üblich wären, als da sind, eine Hütte und ein

ein Vorhof, ein Altar und Brandopfer, eine Lade, worein man dasjenige legte, was bey der ganzen Religion am heiligsten und lehrreichesten war. Er behielte alles was unanstössig, uralt und allgemein war. Sein Allerheiligstes war eine Sache, die

'Αγιον κοσμικον. Hebr. 9, 1.

man bey jedem Volke fande. Sanctum sæculare.

Diese Gebräuche, (*) die man in dem grauesten Alterthume zu Eleusis, in Phrygien, Syrien, in Egypten, ja überall antrifft, waren die gewöhnlichen Mittel das Volk

(*) Es kan seyn, daß die Eleusinischen Geheimnisse, die Phrygischen u. s. w. dergleichen Endzweck gehabt haben mögen, als der Herr Verfasser sagt, allein man kan nicht sagen, daß Moses etwas eingeführet hätte, das allgemein und bey diesen Gebräuchen schon üblich gewesen wäre, denn wie das Chronicon marmoreum beweiset, kamen die Phrygischen Gebräuche zum allerlängsten zur Anfangs-Zeit der Richter auf, denn da wurde das Bild der Göttermutter erst gefunden. Die Eleusinischen Gebräuche sind wenigstens noch 100. Jahre jünger. Vom Egyptischen Gottesdienste verordnete Moses gerade das Gegentheil: Vom alten Syrischen aber, können wir nichts sagen, weil wir nichts davon wissen. Der Ausdruck Pauli saget offenbar nur so viel, das Allerheiligste Mosis sey nur etwas vergängliches gewesen, gleichwie die Welt vergänglich ist; Christus aber habe das ewige unvergängliche Heiligthum eröffnet. U.

Volk zu unterrichten, und Ordnung zu erhalten. Es waren Lehren vor das gemeine Volk. Jedermann wuste was die Opfer, Brandopfer, und die gemeinschafftliche Mahlzeit bedeuteten, daher sind alle diese Dinge das eigentliche Unterscheidungs-Zeichen des hebräischen Volkes nicht. Dasjenige was dem Gesetze Mosis zum besondern Merkmahle dienete, war dieses, daß er die zwölf Stämme seines Volkes an einen einigen Ort, an ein einiges Heiligthum bande, dadurch es von allen andern Völkern abgesondert wurde, und daß er ein Priesterthum einführete, welches sonst nirgend als an diesem einigen Orte ausgeübet werden konnte.

Mit eben der Klugheit als man dem Volke Opfer und Ceremonien vorschriebe, wurde ihm auch dieses und jenes untersaget. Alle Bosheit, alle Mißbräuche, alles was Gelegenheit zu dem in der Nachbarschafft herrschenden Götzendienste, Aberglauben und liederlichem Beginnen geben konnte, das war verbotten. Da es etwas thörichtes ist, gleich den Cananitern sich einzubilden, es sey den Feldgöttern sehr angenehm, wenn man ihnen die Alte nebst allen Nestlingen zugleich opfere, oder ein Böcklein, das in der Milch der alten Ziege gekochet worden, so ist es von Seiten des hebräischen Gesetzgebers eine Weisheit, daß er es untersagte: Wir sehen aus diesen

sen wenigen Beyspielen, warum Moses eines und das andere verordnet habe, was uns eine Kleinigkeit, und der Aufmerksamkeit eines so ernsthafftigen Gesetzgebers kaum würdig scheinet. Denn eben diese Kleinigkeiten setzten gewisse abergläubische Gebräuche voraus, die man deswegen nahmentlich abschaffen muste, damit das Volk sie nicht als eine Kleinigkeit ansehen, und sich bey seiner starken Neigung zur Abgötterey darein verlieben möchte. Die Handlung an ihr selbst ist abgeschmakt, aber ihr Verbot ist weise.

Heutiges Tages verbietet kein Prediger seinen Zuhörern mehr, sie sollten das Heer des Himmels nicht anbeten, noch auf den Höhen opfern, oder ihre Kinder lassen durchs Feuer gehen. Es wäre was vergebliches alles dieses zu verbieten, weil dergleichen Thorheit nirgend mehr im Schwange gehet, und kein Mensch daran gedenket, daher ist es unstreitig, alles was Moses untersaget, das seyen lauter abergläubische und sündliche Gebräuche der damahligen Zeit gewesen. Daher waren seine Gesetze höchst vernünfftig, und es ist nur der Unwissenheit und dem Eigendünkel möglich, sie zu tadeln.

Doch dieses bleibet unlaugbar, daß sie sich vor kein einiges anderes Volk geschicket hätten. Alle von Mose eingefüh-

rete Ceremonien wären anderswo unnütze und unverständlich gewesen. Daher ist er weder der Mittler des menschlichen Geschlechtes, noch der Diener des ewigen Bundes, noch der Hohepriester der unvergänglichen Güter. Er setzet dasjenige voraus, was man seit alten Zeiten hievon wuste: Er stärket die Hofnung dazu, indem er einen zweyten Gesetzgeber verspricht, und die zum Besten aller Völker gegebene Verheissung erzählet. Allein ihre Erläuterung und völlige Ankündigung überlässet er einem andern. Durch dieses Stillschweigen giebt Moses demjenigen die Ehre, der da kommen solle, und erwecket das Verlangen nach ihm.

Uebereinstimmung des Mosaischen Dienstes mit der dritten Verheissung.

2) Was hatte denn aber seine Einrichtung vor eine Würkung, oder was vor einen Nutzen sollte sein Gesetz haben? Es sollte den Bewahrern der Verheissungen zur Schutzwehre und zum Schlagbaume dienen; Es sollte die Juden verhindern in Abgötterey zu verfallen, und die Beylage zu verliehren, als welcher Verlust aus einer beharrlichen Abgötterey nothwendig folgen muste. Daher ist das Amt Mosis sehr weit von demjenigen unterschieden, welches dem Abraham zum Besten aller Völker zugesaget worden war. Nur fraget es sich, ob es ihm nicht entgegen liefe.

GOtt

GOtt verspricht dem Abraham, er wolle durch einen seiner Nachkömmlinge allen Völkern, welche damahls keine andere Gottheit als ihre Lüste kannten, seinen Seegen, und die wahrhafftigen Güter mittheilen. Die Grösse des Ubels erforderte ein allgemeines Hülfsmittel: Nichts destoweniger verordnete GOtt gewisse Anstalten, die nur auf einen einigen Ort eingeschränket sind, und setzet eine Religion ein, die nur vor ein einiges Volk gehöret. Scheinet es nicht, er handele der Allgemeinheit seiner Verheissung zuwider? Die Verheissung war höchst edel, und dem Schöpfer gemäs, denn sie erstreckte sich über das ganze menschliche Geschlecht. Hingegen das Gesetz Mosis hat etwas geringfügiges an sich, indem es die Gütigkeit GOttes auf ein einiges Geschlecht einschränket, und die Wahrheit nicht vollkommen offenbahret, auch so gar diesem Geschlechte nicht.

Aber, weit gefehlet, daß die den Israeliten geschehene Offenbahrung den Seegen vernichten sollte, welcher aller Welt verheissen wurde, so machet sie vielmehr die Vorbereitung dazu, sie führet ihn herbey, und erleichtert seine Ausübung. Denn gleichwie diese dritte Verheissung ihre Bürgschafft in der versprochenen wundervollen Vermehrung des Geschlechtes Abraham findet, also konnte

sie

sie auch ohnmöglich durch einen Absprößling des Isaacs vollzogen werden, woferne das erwählte Geschlecht nicht in Ordnung, und seine Abstammung beweislich bliebe. Nun wurde es aber um keiner andern Ursache willen in das verheissene Land eingeführet, als eben deswegen, damit es benebst der Beylage in gutem Zustande verwahret werden möchte: und die Gesetze Mosis, nebst dem Priesterthume Aarons hatten keine andere Absicht, als es in diesem Lande so lange zu erhalten, bis der ewige Bund offenbaret würde. Denn eben dieses Priesterthum, benebst dem Heiligthume, war anfänglich ein gemeinschafftliches Band aller zehen Stämme, hernach aber nur desjenigen, aus welchem der Heyland auftretten sollte. Nebst den bißhero beschriebenen Mitteln, bedienete sich Moses noch der Drohungen, scharfer Strafen, ja des Todes selbst gegen die Uebertreter, zumahl in dem Falle der Abgötterey. Hieran handelte er der Gerechtigkeit höchst gemäs: Die Juden hatten, vermöge ihres Bundes, GOtt zu ihrem Könige angenommen: Daher war die Abgötterey ein todeswürdiger Aufruhr, und aus mehr als einer Ursache strafbar, denn sie warf ihr Gesetz und dessen Absicht über den Haufen, welche darinn bestande, sie vor aller Vermischung mit andern Völ-

kern zu bewahren, und ihnen Abscheu gegen ausländische Heyrathen zu erwecken, als welche mit dem Götzendienste gewöhnlicher Weise verknüpfet waren.

Indem diese Anstalten mit dem Unterrichte ihrer Pflichten verknüpfet waren, so locketen sie das jüdische Volk zum Guten, und hielten sie von einem allgemeinen Abfalle wenigstens durch die Furcht der Strafe, und so lange ab, bis derjenige erschiene, welcher die Fülle der Gnade und der Gerechtigkeit austheilet, die Herzen rühret, und zu seinem Worte lenket.

Unterdessen dürfen wir die Vortreflichkeit des Mosaischen Gesetzes keinesweges vor allzu gering ansehen, noch ihm allzu eingeschränkte Absichten beylegen. Zwar, da es die Gnade, welche das Herz bessert, nicht in sich selbst hat, noch die ewigen Güter deutlich ankündiget, so kan man nicht sagen, es bringe den Menschen zur Vollkommenheit, noch gebe es ihm die wahre Glückseeligkeit, sondern es bleibet dabey, das Gesetz kan nicht vollkommen machen: Hierinn bestehet seine würkliche Unvollkommenheit. Doch es war nur der Gnade des Heylandes allein vorbehalten, die wahre Gerechtigkeit in aller Menschen Herz zu pflanzen, gleichwie sie schon vor seiner Ankunfft einige Personen durch den Glauben gerecht gemacht hatte; und, mit

Aus-

Ausnahm dieses einigen Vorrechtes, zeiget das Mosaische Gesetz in allen übrigen Stücken eine tiefe Weisheit, und den göttlichen Geist seines Urhebers. Wäre es wohl einem andern Geiste, als nur dem göttlichen alleine, möglich gewesen, dieses Gesetz also einzurichten, daß es nicht nur auf die besondere Umstände des Israelitischen Volkes sich schicket, sondern auch allen Glaubigen überhaupt, und bis ans Ende der Welt zur Unterweisung dienet?

Das Gesetz Mosis beziehet sich 1. auf die Israeliten, 2. auf die künftige Kirche.

Alle Stücke, daraus es bestehet, beziehen sich auf einen oder den andern Umstand, darinn sich die Hebräer damahls würklich befanden, ob uns gleich einige Umstände immer besser bekannt sind als die andern. Ja, obgleich unsere Wissenschafft in den Alterthümern nicht weitläufftig genug ist, daß wir jedesmahl sagen könnten: Dieses Stück des Gesetzes, oder diese Ceremonie beziehet sich auf diesen oder jenen alten Gebrauch, den Moses beybehält, oder weil er unnütz war, abschaffte; So wissen wir doch so viel davon, daß wir einsehen können, wornach man sich in den Stücken die uns dunkel sind, gerichtet habe. Vorjetzo wollen wir nur die Einsetzung der jüdischen Feste, und den Unterschied in der Speise, zum Beyspiele anführen.

Dahin gehöret die Feyer des siebenden Tages, Ostern, und andere vorgeschriebene Feyerlichkeiten. Sie dieneten dazu, daß man sich vor das auserwählte Volk des HErrn bekannte, ihm vor die Erfüllung der ersten Verheissungen dankete, die übrigen erwartete, und den Glauben an selbige stärkete: Diese Gnaden-Mittel waren diesem Volke nur allein eigen. Sie waren nicht jedem mitgetheilet.

Die ganze Einrichtung ihrer Polizey, die Wahl ihrer Speisen, und die sonderbare Beschaffenheit ihrer Feste, benebst dem allereinzigen Orte, wo ihr Heiligthum seyn konnte, half nicht wenig dazu, daß man sie vor ein ganz besonderes Volk ansahe, das in seiner Lebensart und in seinem GOttesdienste von allen übrigen abwiche. Daher wurden die Gattungen der Thiere, die sie opfern und essen durfften, durch allgemeine und leichte Regeln bestimmet; es mangelte ihnen keinesweges an gesunden und guten Nahrungs-Mitteln, allein, da sie gar viele anderswo gebräuchliche Speisen nicht essen durfften, so schienen sie etwas eigenes an sich zu haben. Es mag vielleicht seyn, daß vermittelst der allgemeinen Regeln, manche gesunde Speise mit ausgeschlossen wurde, als zum Beyspiele der Haase: Doch dieses Ubel war von schlechter Wichtigkeit, und Moses liesse es deswegen

gen bey faßlichen Regeln bewenden, damit er diejenigen Thiere desto gewisser in die Ausnahme bringen konnte, welche der Mensch bey seiner Arbeit am nöthigsten hat, als zum Beyspiele das Pferd, den Esel und das Cameel, ingleichen die gefährlichen oder gifftigen, worunter die kriechenden meistentheils gehören; vor allen aber diejenigen, welche die Heyden am gewöhnlichsten zum Opfer gebrauchten, dergestalt, daß ein solches Thier opfern, auf gewisse Weise eben soviel war, als bekennen, man wolle den Götzen opfern, ja auch dieser oder jener falschen Gottheit insbesondere. Und gleichwie die Heyden das Schwein ganz besonders häufig zum Opfer gebrauchten, also wurde es von Mose mit unter die unreinen und verbottenen Thiere gesetzet. Keine Enthaltung zog den Juden mehr Spötterey en über den Hals, als eben diese, indem das Schwein sonst nicht den geringsten Vortheil schaffet, als daß man es geniessen kan: Allein es war auch unter allen Enthaltungen keine geschickter, sie vor der Abgötterey zu bewahren, als eben diese.

Man pflegte zu allen Zeiten die Kuh wegen ihrer Milch, den Ochsen wegen seiner Dienste, und das Schaaf wegen seiner Wolle zu schonen: Zwar asse man sie, man opferte sie auch, allein man verschwendete sie nicht zum Uberflusse. Eben deswegen

hielte man sich allemahl und an allen Orten an das Schwein, weil man es bey einem unerwarteten Falle sogleich ohne grossen Aufwand haben, und nach vollbrachtem Opfer sein Fleisch verzehren konnte. Zu diesem Ende war in jedweder Stadt ein gewisser Platz dazu bestimmet, wo man reine und bey der Besichtigung tüchtig befundene Schweine zum Opfer kaufen konnte. Und gleichwie man bey wichtigen Feyerlichkeiten gerne das Alterthum nachahmete, so geschahe es aus dieser Ursache, daß man bey Schliessung eines Bündnisses Schweine opferte, und wir finden im Virgilio (*) und Livio bey den allerersten Bündnissen, welche die Lateiner und Römer schlossen, Beyspiele von diesem Gebrauche.

Eben dieses Thier opferte man gemeiniglich den Hausgöttern. Horatius will nicht haben, daß sein Schaffner ihnen etwas anders als eine Schweinsmutter opfern solle, doch erlaubet er noch, einige Hände voll Korn von der letzten Erndte beyzufügen. (**) Wie wäre es da abgelaufen, wenn diese Opfer, die man bey jedwedem Neumond wiederhohlen muste, allemahl einen Ochsen, ja nur eine Ziege gekostet hätten? Nimmet man die übrigen Feste noch mit

(*) Cæsa jungebant fœdera porca. Æneid. 8.
(**) Thure placaris, & horna fruge Lares, avidaque porca.

mit dazu, so wären innerhalb eines Jahres weder Ochsen noch Ziegen mehr im Lande gewesen.

Bey den Feldopfern, Einweihungen, Umgängen auf dem Felde, und bey andern Gelegenheiten, die offt vorkamen, opferte man allemahl ein Schwein. (*)

Wurde jemand unpäßlich? Sogleich nahme man seine Zuflucht zu diesem bequemen Opfer. In der Comödie des Plauti, welche den Titel führet: Die gleichen Brüder, begegnet der eine, welcher erst aus der Fremde kommet, dem Koche des andern. Dieser siehet ihn vor seinen Herrn an, und heisset ihn zu Tische gehen, weil alles veranstaltet sey. Der Fremde schliesset aus diesem Antrage, der gute Koch müsse nicht richtig im Kopfe seyn, und erkundiget sich statt der Antwort, was ein zum Opfer tüchtiges Schwein in dieser Stadt gelte, (**) weil er meinet, der Mensch der mit ihm rede, dürffte wohl eines an seine verlohrne Vernunfft setzen.

Mit einem Worte, weil dieses Thier überall zu haben war, so bedienete sich auch jedermann überall und das ganze Jahr über

(*) Ceres avidæ gavisa est sanguine porcæ. Ovid. Fast. 1. Saginati lustrabant compita porci. Prop. 4.

(**) Responde mihi adolescens, quibus hic pretiis væneunt porci sacres, sinceri.

über desselbigen zum Opfer. Jedermann opferte es ohne viele Weitläufftigkeit, und an statt seine Freunde oder Anverwandte zu bitten, schickte man einen Theil vom Blute, Speck oder Fleisch an diejenigen, welche des guten Werkes theilhafftig werden solten. Dieses Austheilen vom Schweine das im Haus geschlachtet wird, ist noch heutiges Tages bey dem gemeinen Volke üblich, obgleich die ehemahls damit verknüpfte Absicht wegfället.

Der Geitz trieb die Galiläer, daß sie dem Gesetze Mosis zuwider, ganze Heerden Schweine fütterten, die sie den Heiden hernach zum Opfer verkaufften. Aus diesem Umstande siehet man, warum JEsus den Teufeln erlaubte in die Schweine zu fahren, die sich hierauf in den See Genezareth stürzten.

Indem nun der Gebrauch, Schweine zu opfern, und vermittelst eines empfangenen Stuck Fleisches an dem Opfer Theil zu nehmen, etwas so allgemeines und alltägliches war, so war es vor die Juden ein kräfftiges Verwahrungs-Mittel gegen die Abgötterey, daß ihnen der Genuß dieser Thiere verbotten wurde. Indem sie sich wegerten davon zu essen, so wegerten sie sich auch an einem fremden GOttesdienste Theil zu nehmen.

Je mehr man die Gebräuche der Hebräer mit dem heidnischen Alterthume vergleichet, desto deutlicher erkennet man die Absicht des Gesetzes, (*) nehmlich das zur Abgötterey so geneigte jüdische Volk auf allen Seiten mit einem Schranken zu umgeben, der es davon abhalten solte. Das wenige was wir davon angeführet haben, ist deutlich genug, und überhebet uns der Mühe, weitläufftigere Untersuchungen anzustellen, indem die Menge derselbigen nur verdrüßlich fället, wenn das Gemüthe ohnehin schon überzeuget worden.

Wie das Gesetz die Christliche Kirche unterweise.

Das Gesetz war also sehr genau abgemessen, soferne es seine Absicht auf das jüdische Volk hatte, hingegen ist sein Verhältniß desto dauerhaffriger und majestätischer, soferne es auf die Christliche Kirche, das ist, auf alle Völker des Erdkreises zielet. Es verwahrete und zeigete ihnen die Beylage der Verheissungen, benebst der wahrhafftigen Weltgeschichte, davon sich das Angedenken aller Orten verlohren hatte. Auch diejenigen Stücke des mosaischen Gesetzes, und der hebräischen Nachrichten, welche sich auf die eigene Bedürfnisse dieses Volkes am allergenauesten bezogen, wurden

 nichts

(*) Man findet noch mehrere Beyspiele bey der Erklärung der jüdischen Ostern, in der Geschichte des Himmels, I. Theil.

nichts destoweniger dem ganzen menschlichen Geschlechte höchst nützlich, indem die Juden zum allgemeinen Nutzen desselbigen da waren. Eben deswegen, weil sie uns die Vorbereitungen zu dem Werke des Heiles machen, und die Beweise davon überliefern solten, wurde alles, was ihnen merkwürdiges begegnete, glaubwürdig verzeichnet, und den Büchern Mosis angehänget. Auf diese Weise hänget alles zusamm, und eine Begebenheit erkläret die andere, von Anbeginn der Welt biß auf unsern Heyland, als auf welchen alles abzielet. Alles was wir in dieser Sammlung lesen, das ist zuweilen prophetisch, zuweilen verblümet, allezeit aber lehrreich. Alles was diesem Volke begegnete, das ist uns zur Lehre
1. Cor. 10, geschrieben, sagt der heilige Paulus, es
10. wiederfuhr ihnen zum Vorbilde, uns aber zur Warnung.

Zuweilen sind es ausdrückliche Weissagungen, gleichwie des Jacobs und Daniels, und einige Psalmen, welche David verfertigte, als er den verschiedenen Zustand des Messias im Geist vorher sahe. Zuweilen sind es prophetische Begebenheiten, welche die Geheimnisse des Erlösers vorbilden. Hieher gehöret die Geschichte des Isaacs, welcher seine Aufopferung überlebte, und ein Vorbild der Auferstehung wurde, woran Abraham durch den

Glau-

Glauben den Tag desjenigen sah, der da kommen solte, achtzehenhundert Jahre zuvor, ehe dieser Tag würklich erschien. Hieher gehöret die Geschichte Josephs, der von seinen Brüdern verkaufft, Ausländern überliefert, als ein Ubelthäter mißgehandelt, hernach zu Ehren erhaben, zum Richter über Tod und Leben gesetzet, von seinen Brüdern erkannt, und endlich auch zum Heylande der Seinigen wurde, nachdem er vorhero schon der Heyland der Ausländer gewesen war. Eben dahin gehöret noch ferner die Geschichte des Josua, der sein Volk beym Ubergange über den Jordan taufete; vermittelst der Beschneidung mitten unter den Heyden ein neues Leben predigte; die Mauren durch den blossen Klang der Posaunen umwarff, das Volk GOttes in den Besitz der Verheissungen setzte, und schon zum Voraus das Amt desjenigen Heylandes, dessen Nahmen er trug, verrichtete.

Hieher wollen wir auch das Priesterthum des Königs der Gerechtigkeit setzen, die vorzügliche Liebe des Jonas gegen sein Volk, seinen dreytägigen Todeszustand, wornach er das Licht wieder siehet, und sodann die Gerechtigkeit auch den Ausländern verkündiget, die er zuvor vermieden hatte. Melchisedech.

In-

Elender Einwurf, die Juden hätten wenig getauget.

Indem die Berufung des jüdischen Volkes nicht hauptsächlich in der Absicht geschahe, die Bosheit des menschlichen Herzens zu bessern, noch die Vollkommenheit würklich einzuführen, so dürfen wir uns über seine Unordnungen nicht verwundern; Ja, obgleich viele Erzväter die Verheissung mit lebendigem Glauben umfangen, und den künfftigen Trost erwarteten, so verlangete doch GOtt das evangelische Leben nicht von ihnen, zu dessen Verkündigung er sie nicht berufen hatte. Er dultete manche Schwachheit an ihnen, welche nach der Predigt der vollkommenen Gerechtigkeit zur Sünde wurden. Er dultete, daß sie den alten Gewohnheiten gemäs lebten, dergleichen die Vielweiberey und die Ehescheidung ist. Eben dergleichen Gedult hatte er auch mit dem jüdischen Volcke.

Allein da wir vorjetzo die wahre Bestimmung dieses Volkes wissen, und da wir erkennen, die allgemeine Absicht des Geistes, welcher die heilige Schrifft aufsetzen liesse, seye diese gewesen, daß sie uns unsern gemeinschafftlichen Ursprung; die Grösse des menschlichen Verderbens, in dem Wachsthume der Bosheit; die allererste Hofnung eines glücklichern Zustandes, die Verheissung von einem Erlöser, den Entwurf und die Beweise seiner Geheimnisse,

zei-

zeigen solle; so gehen wir auf dem Wege der Wahrheit, wenn wir die vortreflichsten Stücke des neuen Bundes in den Begebenheiten des alten suchen, welcher jenem zur Vorbereitung dienete. Wir sind versichert, daß wir nicht irren, wenn uns die Schrifften des Neuen Testamentes selbst bey der Hand führen, und dasjenige auf JEsum deuten, wodurch er schon zum Voraus angedeutet war. Wir können eben diesen Weg auch sodann betretten, wenn sich eine Begebenheit ungezwungen zu einem evangelischen Vorbilde machen lässet, als ein solches, mit andern wohl übereinstimmet und sie erläutert: Ja man kan ganze Geschichten, nicht ohne Nutzen, auf diese Weise erklären, gleichwie die Kirchenväter zuweilen würklich thaten. Nicht nur deswegen, weil diese Lehrart das Volk zur Aufmerksamkeit beweget, sondern auch weil die Unterweisungen niemahls fruchtlos sind, so lange man sich weder von der eigentlichen Beschaffenheit der Geschichte, noch von der Aehnlichkeit des Glaubens entfernet.

Unterdessen bleibet es wahr, und man kan es nicht offt genug wiederhohlen. An einem musicalischen Instrumente geben nicht alle und jede Stücke einen Thon von sich, wiewohl sie alle und jede zum Herfürbringen des Klanges etwas beytragen.

Die ganze Schrifft alten Testamentes ist ein Instrument, welches nichts anders thut, als daß es uns den neuen Bund verkündige, die geistlichen Güter erkläre, und Hofnung zu ihnen mache, indem es uns entweder die Vortreflichkeit derselbigen, oder seine eigene Unvollkommenheit in Vergleichung mit jenen vor die Augen leget. Allein nicht jedes Wort, das im alten Testamente stehet, ist deswegen auch gleich ein Vorbild des neuen Bundes, die Nägel und Breter an der Arche, und die Kleidungen der Leviten, nebst den übrigen Ceremonien, sind nicht eitel Figuren. Wenigstens darf man sich doch nicht, ohne Hülfe der Offenbahrung, unterstehen, kühnlich zu behaupten, dieser Gebrauch, jene Gewohnheit, sey eine Weissagung, oder sie halte dieses oder jenes Geheimniß, oder eine zukünfftige Sache in sich. In Religions-Sachen ist niemahls Gefahr dabey zu besorgen, wenn man ein Mißtrauen in die Einfälle der Einbildungskrafft, und in seinen eigenen Verstand setzet.

Bedienet man sich der Schrifften des alten Bundes auf eine dermassen richtige und nützliche Weise, so werden sie zu einer lebendigen Quelle heilsamer Lehren vor die Christliche Kirche, gleichwie sie bereits eine Sammlung unserer Berechtigung auf die verheissene Erbschafft, und die Vorbereitung

tung zum Evangelio sind: und, weit gefehlet, daß der alte Bund von einem andern Geiste herrühren solte, als der neue; weit gefehlet, daß JEsus gekommen wäre, das Gesetz Mosis zu zerstören, so ist er vielmehr gekommen, alle und jede Stücke desselbigen zu erfüllen. Er ist augenscheinlich nur deswegen gekommen, um die Sittenlehre, die Verheissungen, die Vorbilder, die Wünsche, und die ganze Absicht des Gesetzes zu erfüllen.

Eben dieselbige Weisheit, welche die Propheten abgesendet hatte, um die Juden durch Erfüllung vieler Weissagungen, in der Hofnung des künftigen zu bestärken, und ihre unbändige Neigung zur Abgötterey im Zaum zu halten, befande auch vor gut, den Lauf ihres Amtes, kurz nach der Babylonischen Gefängniß, zu unterbrechen. Diese schreckliche Begebenheit war kräftig genug, die Stelle der Weissagungen zu ersetzen, deren genaue Erfüllung ihr Gemüth in den vorigen Zeiten gerühret hatte. Eine siebenzigjährige Strafe, die ihnen zum voraus angekündiget worden war, machte einen dermassen tiefen Eindruck bey ihnen, daß sie, von dieser Zeit an, die Götzen auf das äusserste verabscheueten. Doch so gerecht und vernünftig die Furcht vor der Strafe an sich selbst war, so war sie doch bey den meisten Juden nichts als eine knechtische

Eigen-

Eigenschafft, und wurde von gewaltigen Fehlern begleitet. Unter den Persischen und Macedonischen Königen, erfülleten die Juden vollends das Sünden-Maas ihrer Väter; sie ehreten zwar GOtt mit den Lippen, aber ihr Herz war ferne von ihm. Sie waren voll Wuchers, Wollust, und Aberglauben. Sie setzten den wahren Verstand des Gesetzes, und die Pflicht der brüderlichen Liebe ganz beyseite, und hiengen nur an dem Buchstaben und an den äusserlichen Gebräuchen; Sie verachteten alle übrige Völker, und prahleten ohne Unterlaß mit ihren eigenen Vorzügen, und mit ihrer eingebildeten Heiligkeit, die in genauer Ausübung der vorgeschriebenen Regeln bestunde. Bey dieser grossen Thorheit dachten sie ein wahres Muster aller ersinnlichen Tugenden und Vollkommenheiten zu seyn.

Als die Hebräer das Gesetz in der Wüsten empfiengen, hatten sie bereits verschiedene Uberlieferungen unter sich, welche beständig fortgepflanzet wurden, und absonderlich der geringen Anzahl Frommen unter ihnen, die im Glauben und in der Hoffnung der zukünfftigen Güter lebten, zur Ergötzung dieneten. Sie wusten, daß GOtt nicht allein allmächtig, sondern auch gnädig und ein gerechter Vergelter sey. Sie hiessen den Tod die Versammlung der Kinder zu ihren Vätern, und nach dem Absterben

Abra-

Abrahams, Isaacs und Jacobs, wurde GOtt eben sowohl der ihrige, das ist, der Beschützer und Vergelter dieser Erzväter genannt, als da sie noch lebten. Es weiß aber jedermann, daß diejenigen, die nicht mehr sind, auch weder eines Schutzes noch einer Vergeltung mehr fähig seyen.

Es findet sich in allen Schrifften der Weisen unter diesem Volke, ein sehr gesunder Begriff, von der Ausgiessung der göttlichen Weisheit über die Geschöpfe, die sie herfürgebracht hat. Diese Weisheit, welche sich mit GOtt selbst unterredete, hielte ihr Gespräch auch mit den Menschen-Kindern. Sie höreten ihre Stimme in der Natur sowohl als im Gesetze, und diese Weisheit offenbahrete sich zu verschiedenen Zeiten mehr als einem Herzen.

Die morgenländischen Weltweisen, und nach ihnen die Platonischen, als welche bey jenen in die Schule gegangen waren, sodann auch die Semiarianer, die aus eben selbiger herkamen, gaben sich erstaunliche Mühe, wegen dieses Ausgangs des göttlichen Wortes, oder welches einerley, wegen dieses Ausflusses der göttlichen Weisheit ausserhalb des selbstständigen Wesens. Sie geriethen soweit auf den Irrweg, daß sie ein von dem Höchsten unterschiedenes Wesen, und eine demselbigen nachgeordnete GOttheit daraus machten.

Die Hebräer hatten eine Wissenschafft vom zukünftigen Leben, von der Auferstehung, und vom Gerichte. Hievon findet man unzählige Merkmahle in dem Leben der Ertz-Väter, welche beständig auf das Künftige hoffeten; in den Psalmen, in dem Buche der Weisheit, und im Prediger, ja in allen Propheten. Moses gedenket zum öfftern einer Offenbahrung, welche dereinst der Nachkommenschafft Isaacs, und durch selbige, allen Völkern geschehen solle. Die nach Mose kommende historische und prophetische Bücher bestärken eben diese Hoffnung. Doch, nur derjenige, welcher kommen solte, der solte uns auch alles verkündigen. (Joh. 4, 25.)

Zustand der jüdischen und heidnischen Religion bey des Messias Ankunft.

Als die Zeit des Messias herbeynahete, hatte die menschliche Vernunft, als welche niemahls mit demjenigen zufrieden ist, was uns GOtt nur Stuckweise wissen lässet, ihre eigene Gedanken an die Offenbahrung geflicket, und die jüdischen Gelehrten in zwey Secten getheilet, in die Sadducäer und Pharisäer. Die erstern laugneten das künftige Leben, machten die Geister zu cörperlichen Wesen, und schlossen alle Hofnung, und alle Erfüllung der Verheissungen in das gegenwärtige Leben ein. Sie unterwarfen sich dem Gesetze und dem äusserlichen GOttesdienste, mit grosser Strenge, damit sie die damit verknüpfte Vor-

Vortheile geniessen möchten, ohne deswegen weder ihre Meynung noch ihre Neigungen zu bessern. Sie bekannten sich zum jüdischen Nahmen, und machten die äusserliche Ceremonien mit, ohne das geringste zu glauben.

Die Pharisäer waren nach dem äusserlichen Scheine weit Gottesfürchtiger; sie glaubten zwar alle sowohl im Gesetze, als vor demselbigen, offenbahrte Wahrheiten; allein sie vernichteten die Früchte ihres Glaubens, durch den Umsturz der wahren GOttesfurcht. Da sie meistentheils aus dem Stamme Levi waren, so war ihre einzige Absicht nur diese, die Religion zum Mittel eines reichlichen Erwerbes zu machen: An statt ihr Ansehen bey dem Volke dahin anzuwenden, daß es erkennen möchte, die wahre GOttesfurcht bestehe in der Liebe GOttes und des Nächsten, so schlichen sie sich vielmehr in die Häuser ein, und machten sich beliebt, damit sie fein viele Geschenke erhalten und geehret werden möchten: ingleichen damit sie die Leute bereden konnten offt zu opfern, und andere Andachts-Ubungen vorzunehmen, die der Priesterschafft was eintrugen, es mochten übrigens Eltern, Geschwistrigte, Anverwandte, Arme, ja die ganze Gesellschafft darüber zu kurz kommen oder nicht.

Demnach erkannten zwar, Priester Lehrer und Zuhörer den wahren GOtt, allein sie verehreten ihn ohne Liebe, ohne Verstand und ohne Nutzen.

Also war der Religions Zustand bey den Juden beschaffen. Viel äusserliches Gepränge, und weiter nichts! Der Zustand des Heydenthumes ist ohnehin bekannt: Die Abgötterey besudelte den ganzen Erdkreis mit Lastern, die sie vor gottesdienstliche Handlungen ausgab. Die Weltweisheit bestande in Zänkereyen: Man redete von nichts als von Weisen und von der Weisheit: Man nennete sogar diejenigen weise, welche die Tugend entweder aus Heucheley oder mit Vorsatze zu Grunde richteten: Man gab diesen Titel dem Epicuro und Lucretio. Die eingebildete Weisheit hatte nach und nach alles verfinstert, auch die allerersten Grundsätze nicht ausgenommen.

Plato, der doch unter allen übrigen im grösten Ansehen stehet, will die allerstrafbareste Verbindungen nicht bestrafet, sondern vielmehr belohnet wissen. Er gestehet zwar, daß ein grosser Weltweiser, als etwa Socrates, besser thue, wenn er seine Begierden bändige, damit er die Ehre habe, ihr Ueberwinder zu seyn: Ein Weltweiser solle, wie er sagt, von Rechtswegen bloß mit dem Verstande lieben, ohne durch die

Rei-

Reitzungen des sinnlichen Vergnügens beherrschet zu werden, und auf diese Weise solle er sich die Flügel machen, damit er sich in eine vollkommene Glückseeligkeit schwingen wird, wenn er seinen Leib verlässet. Allein diese philosophische Gemüthsruhe ist weiter keine Schuldigkeit. Es giebt noch gewisse andere Weltweise, welche ebenfalls das schöne lieben, aber lieber auf der gebahnten Strasse bleiben, und nicht so ehrgeitzig sind, daß sie nach der höchsten Vollkommenheit streben solten. Sie sind schon zufrieden, wenn sie an Tugenden nur dem grossen Gott Iupiter, und demselbigen andern Gotte, der die Stelle der Hebe vertrate, gleichkommen. Diese werden, wie Plato sagt, nach ihrem Tode bey weitem nicht so hoch fliegen als die vorigen. Unterdessen ist doch kein Gesetz da, das sie zu den unterirrdischen Wohnungen verbannete. Die Liebe der Schönheit hat bereits angefangen ihnen Flügel anzuhängen, und sie werden allgemach lernen sich höher zu schwingen, biß sie den Wohnsiz der Glückseeligkeit endlich erreichen.

Plato wuste alles was unter der Erde und im Himmel vorgehet, darum hatte er auch die meisten Anhänger, und diese Weltweisheit, oder vielmehr diese ärgerlichen Träume, predigte er den jungen Leuten für, als wenn es hocherhabene Geheimniße wären!

ren. Clemens von Alexandrien und Eusebius von Cæsarea (*) erzählen uns diese Ausschweifungen mit mehrerer Freyheit als wir jezo davon reden mögen, weil sie damahls etwas gemeines waren, und unter dem Beyfalle der Weisen desto freyer ausgeübet wurden. Die H. Schrifft drücket diesen Umsturz der Ordnung mit ein paar nachdrücklichen, aber erbaren Worten aus. Dergleichen Lehren folgen, nennet sie den Weg des Menschen verderben.

Die Stoici

Noch war eine andere Weltweisheit, welche nach dem allgemeinen Urtheile, auch selbst derjenigen, die ihr nicht folgeten, besser war, als die vorige, indem sie zwar der Weichlichkeit das Wort nicht redete, wie die Platonische that, hingegen aber die stärkeste unter allen menschlichen Leidenschafften, nähmlich den Hochmuth, auf den Händen trug. Das Hauptwerk ihrer vermeynten Weisheit, bestande in folgendem Satze. „GOtt kan mir zwar das Leben geben: „Er kan mir Reichthum zuwenden, und ihn „wieder wegnehmen. Aber die Gemüths„ruhe, die wahre Tugend, kan ich mir selbst „geben, und das will ich auch thun. „(**)

Cicero giebt zu verstehen, man hätte niemahls Ursache gehabt, den Göttern dafür

(*) Præparat. Evangelica L. 13. c. 20.

(**) Det vitam det opes. Æquum mi animum ipse parabo. Horat.

für zu danken, daß man ein ehrlicher Mann sey. (*)

Seneca, welcher diese Grundsäze noch stärker übertreibet, setzet sich alle Augenblike dem Iupiter zur Seite, oder wohl gar über ihn. Darum, weil GOtt, krafft seiner Natur, glückseelig und weise ist, Seneca hingegen, Krafft seines eigenen Beliebens. Nach seiner Meynung heisset das alle Götter auf seiner Seite haben, wenn man sich selbst zu einer guten Aufführung bringet: Sodann hat man nicht mehr nöthig den Himmel um etwas zu bitten. (**)

Leute, welche dergleichen Meynungen heegen, sind wohl wenig geneigt, die Quelle der Gerechtigkeit ausser sich zu suchen, und zu glauben, sie hätten eines Heylandes dazu nöthig, wenn sie tugendhafftig leben wollten. Dergleichen Weisheit ist mehr eine Windmacherey als etwas gründliches, und sie entfernet Gelehrte und Ungelehrte von dem einigen Wege der Wahrheit, von dem Lehrer der Gnade, der Demuth und des Gebetes.

Wiewohl die Menschen seit der Verringerung ihrer Kräfften und ihrer Lebens Dauer nicht mehr im Stande waren, ihre

(*) Num quis, quod bonus vir esset, gratias diis egit unquam? De nat. Deor.

(**) Deos omnes habet pacatos & faventes, quisquis sibi se propitiavit.

Bosheiten mit solcher Gewalt durchzusetzen als vor der Sündfluth, so war doch das Herz nicht weniger verdorben als dazumahl. Der ganze Erdboden war voll Gottlosigkeit und Tyranney: Die Weltweisheit schwieg entweder zu dergleichen ungerechtem Beginnen, oder sie suchte es zu vermänteln; wollte sie jemand von einem Laster befreyen, so erlaubte sie ihm dagegen ein anderes zu treiben, das eben so schlimm oder noch schlimmer war als das vorige. Die Weisen fielen aus einem Irrthume in den andern, weil sie GOttes vergassen, und vermeynten, ihr eigener Verstand sey hinlänglich genug, sie weise und tugendhafft zu machen.

Ich will vorjezo nur noch der Zweifler und Atomisten gedenken. Jene, oder die sogenannte Pyrrhonici, laugneten, daß etwas gewiß, oder daß eine Tugend in der Welt sey. Mit diesem Haufen toller Leute war nun gar nichts anzufangen.

Die Atomisten baueten die Welt aus kleinen Stäubgen, die sie zu diesem Ende im Vorrathe hatten, und eine Bewegung von gerader oder cräysförmiger Richtung zu Hülfe nahmen; sie liessen also Schönheit, Zusammenhang und Verhältniß durch zwey würkende Ursachen entstehen, die nicht wusten was sie thaten. Diese Leute verdieneten eigentlich nicht, daß man ihrer geden-

denke, weil man sich an die Träume eines verrückten Gehirnes billig nicht kehren sollte. Aber sollte man es wohl glauben? Keine Lehre fand mehr Anhänger als diese, weil sie den Menschen von aller Furcht befreyete, und ihm über dieses noch allerley Fantasien in den Kopf setzte, die ein gelehrtes Ansehen hatten.

Ob nun gleich der Höchste allen Völkern den Abdruck der Weisheit in seinen Wercken unablässig vor die Augen legete; ob er sie gleich mit Wohlthaten überhäufete, und sie die Regungen der natürlichen Religion spühren liesse: ob er ihnen gleich ein Gewissen und die unveränderlichen Grundsätze der Vernunft mittheilete; die mit den alten Religions Gebräuchen unzertrennlich verknüpfte Lehren von einem Volke auf das andere kommen liesse, auch noch über dieses, Männer von untadelicher Tugend sandte, welche die Wahrheit noch deutlicher erklären, und die einreissende Bosheit bestreiten musten; ja, ob er gleich insonderheit dem zur Verwahrung der Beylage bestimmeten Volke ein eigenes Gesetz, heilsame Lehren, und nach seiner Beschaffenheit eingerichtete Ceremonien gab, auch Propheten abschickte, welche die Wahrheit seines Willens erwiesen, so wären doch alle diese und noch viele andere Mittel, ihrer Menge und Vortreflichkeit

ohnerachtet, nicht im Stande, den Hochmuth, die Niederträchtigkeit und die Bosheit des menschlichen Herzens auszurotten. Alles was sie thun konnten, war dieses, daß sie den Weg zu einem grössern Werke bereiteten, und die höchste Nothwendigkeit desselbigen zu empfinden gaben: Sie arbeiteten alle miteinander zum Behufe seiner Erfüllung, und erleichterten seine Ofenbahrung. Allein, auf was für Weise wird die dritte Verheissung zu Stande gebracht werden? Wie solle der geseegnete Stamm den Bund auf die Völker bringen, welche in ihrer sündlichen Blindheit ohne Hofnung, und im buchstäblichen
Ephes. 2, 12. Verstande, ohne GOtt sind? Ja gesetzt, das Heyl werde ihnen verkündiget, woher sollen sie wissen, daß dieses Heyl von GOtt komme? Indem diese fröliche Bottschafft jedermann verkündiget werden solle, so müssen wir dabey dieses beständig vor Augen haben, daß ihr Beweis dem allerschwächesten Verstande zwar begreiflich, aber nichts destoweniger auch im Stande seyn müsse, die Untersuchung der Allerscharfsinnigsten auszustehen.

Be-

Beweis
von der
Evangelischen Warheit,
vor diejenigen,
welche einer Untersuchung fähig sind.

Erstes Hauptstück.

Der allgemeine Grund der Erkänntniß.

Allgem. Grund der Erkänntniß.

Das Evangelium ist eine Begebenheit, welche von den Aposteln JEsu Christi und den ersten Nachfolgern derselbigen, als von Augen-Zeugen, verkündiget wurde. Nach ihrem Tode pflanzete sich ihr Glaube in den Herzen fort, keinesweges weil er etwa den Lüsten sanffte that, wie die Abgötterey; noch durch Gewalt, wie der Mahometanische Glaube; noch durch gelehrte und scharfsinnige Schlüsse, welche die Weltweisheit bey Vestsetzung ihrer Lehrgebäude gebrauchet; noch auch durch plötzliche Eingebungen, gleichwie der Geist thate, welcher

cher auf die Propheten fiele, und den Aposteln neue Wahrheiten offenbahrete; sondern es geschahe durch die Ueberzeugung unlaugbarer Begebenheiten. Demnach geschahe es auf eine Weise, welche unter dem menschlichen Geschlechte üblich, und im Stande war, jedem von Vorurtheilen befreyeten Verstande ein Genügen zu thun. Woferne demnach das Evangelium einen vernünfftigen Beyfall erhielte, so geschahe es nur deswegen, weil es wider die gesunde Vernunft gelaufen wäre, es zu verwerfen.

Zwar schärfet uns die evangelische Lehre ohne Unterlaß ein, der Glaube sey eine Gabe des Höchsten. Allein es saget uns auch, der Mensch könne seine Vernunfft nicht besser anwenden, als wenn er glaube; darum, weil GOtt seiner verborgenen Rührung des Herzens ohnerachtet, nicht verlange, daß man dem Evangelio blindlings glauben solle, sondern die Wahrheit desselbigen klar und deutlich beweise. Daher handeln diejenigen, welche ihm glauben, höchst vernünfftig, die andern hingegen, sind ohne die geringste Entschuldigung.

Diejenige Gewißheit welche der Mensch durch das übereinstimmende Zeugniß seiner Sinne erlanget, ist in der That auch diejenige, welche er durch eine beständige

Erfahrung vor untrüglich erkennet. Will er sie verwerfen, so mißbrauchet er seine Freyheit, und handelt ganz anders, als er in jedem andern Falle zu thun gewohnet ist.

Um dieses zu zeigen, wollen wir das Evangelium zuerst den Gelehrten, und denjenigen verkündigen, die ihren Verstand durch lange Uebung geschärfet haben. Es ist billich, daß man ihnen zugleich auch solche Beweise vor Augen lege, die im Stande sind, sie zu überführen, denn sonst bestünde die Annehmung des Evangelii in keinem vernünftigen Gehorsam. Werden sie wohl bey der Untersuchung unwidersprechliche Kennzeichen der Wahrheit, insonderheit aber eine handgreifliche, und durch die Erfahrung bestättigte Gewißheit antreffen?

Ich glaube, daß ich Leute von tiefer Einsicht in diesem Stücke nicht besser vergnügen kan, als wenn ich mich auf die ihnen beywohnende eigene Erkenntniß ihrer Geschicklichkeit berufe. Sie haben sich selbst untersuchet: daher erwarte ich die Grundsätze, wornach sie sich richten, von ihnen zu vernehmen. Gleichwie sie wissen, wie weit sich ihr Vermögen erstrecket, also wissen sie auch, was es vor Gränzen habe.

In allen Sachen, welche der Herrschafft und Klugheit des Menschen unterworfen sind, kan es ein Verstand weiter bringen als der andere. Der Mensch kan seine Einsicht erweitern, und eine grössere Vollkommenheit erlangen, wenn die Sache so beschaffen ist, daß sie seine Untersuchung leidet, und mit sich umgehen lässet, wie es sein Verstand vor gut achtet. Dergleichen sind die Werke der Kunst, und alle Gattungen von Anstalten. Dergleichen sind die Zahlen, die Maasen, und alle Materien, wobey der richtige Erfolg die Richtigkeit seiner Gedanken bestättiget. Daher kan er seinen Verstand auf mancherley Weise üben, und in diesem Stücke seiner Neigung folgen, welche eben so mannigfaltig ist, als unsere Bedürfnisse.

Allein es giebt noch andere Sachen, welche der menschlichen Vernunft zuvor kommen, damit sie ihr allzu weitläufftige Untersuchungen und allzu schwehre Bemühungen erspahren möchten. In diesem Stücke haben die Gelehrten vor einem ganz unwissenden Menschen nicht das geringste zum Voraus; und es weis gar offt einer so viel als der andere.

Hieher gehöret die Empfindung des Lichts, der Farben, und mit einem Worte, alle sinnliche Empfindungen. Sie werden von Gelehrten und Ungelehrten verspühret,

spühret, allein sie stehen nicht in ihrer Macht. Es kan auch weder einer noch der andere sagen, wie es eigentlich damit zugehe. Der Schöpfer hat sie beederseits der Mühe überhaben, die Einrichtung der Welt durch die Vernunfft zu erforschen. Sie sind keinesweges verpflichtet, das Sonnenlicht, oder einen Diamant, das Wasser oder das Salz nicht ehe zu gebrauchen, als bis sie die Natur aller dieser Dinge einsehen. Das Licht erscheinet vor ihren Augen, sie mögen daran gedenken oder nicht, sie empfinden es, sie mögen wollen oder nicht. Die Erde träget und ernähret alle Menschen, ohne einem einigen zu offenbahren, aus was für Grundwesen sie bestehe, noch worauf es mit der Ernährung ankomme? Sie hören einen Klang, wenn sie gleich den Bau des Ohres nicht verstehen, ja vielleicht auch sodann noch nicht, wenn sie es nach der Kunst zergliedert haben. Weder ein Gelehrter noch ein Unwissender kan die Triebfedern seines Gehirnes regieren, er ist weder über sein eigenes noch über ein fremdes Herr. Sie wissen nicht einmahl, was das Gehirne sey, kein einiges Vergrösserungs-Glas ist im Stande die zarten Gefässe desselbigen, und ihr Gewebe zu erkennen: Man siehet nichts als sein äusserliches, seine Grösse, und seine Abtheilungen. Nichts destoweniger

niger nehmen alle Bewegungen des ganzen Leibes ihren Ursprung daselbst, und wie wäre es möglich, die Mittheilung dieser Bewegung einzusehen, da man den Ursprung derselbigen nicht kennet? Unterdessen kan der Mensch die Abwechslung von Tag und Nacht sich mehr oder weniger zu Nutze machen, die äusserlichen Empfindungen vortheilhafftig gebrauchen, oder ihre Unbequemlichkeit vermindern. Hierinn bestehet der ganze Unterscheid zwischen einem erfahrnen und einem ungeschickten, oder unwissenden Manne. Allein die Sache selbst gehet vor, ohne daß ihr Wille etwas dazu beytrüge, ja gar öffters, wider denselbigen.

Auf diese Weise erfähret die Vernunfft durch Beyhülfe der Sinnen alles was vorgehet, wie etwa der Befehlshaber einer Vestung, durch den Bericht der Schildwachen. Sie ziehet hernach ihre Schlüsse aus diesem Berichte der Sinnen, so gut sie kan: Nur das Wesen der Dinge kan sie auf diese Weise nicht erfahren. Sie ist auch hiezu nicht berufen.

Eben also ist es auch mit alle dem beschaffen, was vor uns da war, und was ohne unser Zuthun geschiehet. Dergleichen sind die Gesetze, die Landes-Gewohnheiten, die Begebenheiten, die Meynung abwesender Personen, mit welchen wir et-

was

was abschliessen wollen, mit einem Worte, alles was auf eines andern Willen ankommet, dem wir nichts zu befehlen haben. Alles dieses lieget nicht in unserer Vernunfft, wie jedermann siehet. Die Vernunfft kan die Erkänntniß dieser Sache keinesweges aus sich selbst vernehmen, noch sagen, ob sie würcklich seyen, oder wie sie beschaffen seyn müsten. Allein sie bekommet Nachricht von ihnen, durch die damit verknüpfte Zeichen, durch Denkmahle, durch Zeugnisse, durch Abgesandte, durch Gesellschafften, die deswegen errichtet sind, daß sie die Aufsicht und Verwaltung darüber haben sollen. Die Gewisheit welche die Vernunfft von ihnen erhält, ist eben also beschaffen, wie die Gewisheit der Zeugnisse. Sind die Zeugen wahrhafftig, so ist es die Erkenntniß ebenfalls.

Auch in diesem Stücke ist eine Vernunfft so schwach als die andere, und muß alle Wissenschafft von aussen erlangen, weil sie nicht das geringste davon in sich selbst hat. Doch dieses Unvermögen gereichet ihr keinesweges zum Schimpfe. Sie beschimpfet sich vielmehr, wenn sie sich selbst nicht kennet, und sich eine Einsicht, oder ein Vermögen zuschreibet, das sie nicht besitzet. Der Mensch verräth sich daß es ihm gewaltig an Vernunfft

fehle, wenn er von Dingen urtheilen will die ihm zu hoch sind, oder, wenn er eine klar erwiesene Sache verwirfft, weil er sie nicht begreifen kan, oder auch, wenn er etwas glaubet, ohne daß man es im geringsten beweisen könnte.

Im Gegentheile, zeiget es von einem aufgeklärten und erhabenen Verstande, wenn man die von GOtt verliehene Einsicht mit Dankbarkeit anwendet, zugleich aber auch die Schranken derselbigen fühlet, und keine vergebliche Untersuchungen vornimmet, dabey man die Leibes= und Gemüths=Kräfften vergeblich zusetzet.

Es ist wohl möglich, daß ein Mann von Einsicht und Erfahrung mit guter Richtigkeit zum Voraus muthmassen könne, wie es mit dieser oder jener Sache ablaufen werde, oder was die eigentliche Gesinnung einer gewissen Macht bey der gegegenwärtigen Friedens=Handlung sey? Dahingegen mancher nicht im Stande ist, das allergeringste davon zu errathen. Nichts destoweniger erfähret der Scharfsinnigste und der Tummeste in einem Staatsrathe die Begebenheit selbst auf einerley Weise, nehmlich vermittelst schrifftlicher oder mündlicher Nachrichten.

Eben also ist es auch mit jedem Verstande beschaffen, was die göttliche Offenbahrung betrifft. In diesem Falle ist der

allge=

allgemeine Grund der Erkänntniß desto nothwendiger, und muß in Demuth angenommen werden. Denn wenn GOtt das Stillschweigen bricht, und einer Person seinen Willen zu verstehen giebet, damit sie ihn überall kund mache, so ist dieses eine Begebenheit. Es ist eine Handlung die im geringsten nicht auf den Menschen ankommet; Eine Handlung die weit über sein Verfahren erhaben ist, und die er ohne die äusserste Verwegenheit nicht nach seiner eigenen Einsicht beurtheilen darf. Will er etwa GOtt vorschreiben was er thun solle? Will er ihm verweisen, daß er sich nur einem oder etlichen, und nicht einem jeden offenbahre? Die menschliche Vernunfft ist nicht fähig zu urtheilen, ob GOtt seine Weisheit lieber mit der englischen als mit der menschlichen Natur, lieber mit einem Nachkommen des Ismaels als des Isaacs hätte vereinigen sollen. Wir haben bey der ganzen Sache weiter nichts zu thun, als daß wir dasjenige untersuchen, was geschehen ist. Zu unserm vernünfftigen Wandel ist es schon genug, wenn das Evangelium nur wahr ist.

Nun aber ist die Evangelische Offenbahrung auf alle Weise unzweiffelhafftig, man mag sie nun als eine geschehene Begebenheit betrachten, die man nicht aus der Vernunfft, sondern aus überein-

stimmenden Denkmahlen und Zeugnissen erkennen kan; oder man mag sie als einen aufgerichteten Bund ansehen, dessen Würkung man nicht genieset, als wenn man denjenigen Gehör giebet, welche GOtt dazu aussandte, ihn allenthalben zu verkündigen.

Zweytes Hauptstück.

Historische Untersuchung der Religionen, die sich einer Offenbahrung rühmen.

Es sind drey Religionen in der Welt, welche vorgeben, sie seyen durch den Umgang der Gottheit mit dem menschlichen Geschlechte offenbahret worden, und welche alle drey sich sehr weit ausgebreitet haben, nehmlich das Heydenthum, die Mahometanische, und die Christliche Religion. Was die Religion des Abrahams und das Gesetz Mosis betrifft, so ist es nicht nöthig, besonders von ihnen zu reden, denn da sie der christlichen Religion zur Vorbereitung dieneten, so gehören sie mit zu ihr, und werden also mit ihr zugleich untersuchet.

I. Un-

I.

Untersuchung des Heydenthums.

Bey dem Heydenthume wollen wir erstlich die allgemeine Meynungen, und die allgemeine Gebräuche betrachten, hernach die an jedwedem Orte eingeführte Bilder, welche man öffentlich verehrete. Sodann wollen wir bis auf ihren Ursprung zurücke gehen, und sehen, ob alles dieses, oder doch wenigstens ein Theil davon, von GOtt herkomme.

Untersuchung des Heydenthums.

Keine Meynung gieng vor Zeiten stärker im Schwange, als diese, daß die Gottheit mit dem Menschen Gemeinschafft pflege. Man glaubte gemeiniglich, und hielte es vor ein Stück der Religion, GOtt erhöre unser Gebet, er offenbare sich seinen Anbetern, er vereinige sich mit ihnen, er mache sie vollkommen und glücklich. Viele Schrifftsteller von ungemeiner Belesenheit, haben die Beweise dieser allgemeinen Meynung gesammelt, und uns selbige von den Chaldäischen Magiern, von den Priestern in Egypten, Syrien und Griechenlande, von den Bonzen in Sina, von den Indianischen Bramanen, von dem grösten Theile der Weltweisen, und besonders von Platone beygebracht, als welcher die meisten Anhänger hatte.

Allgemeine Meynung.

Man hat es zuweilen versuchet, die Begriffe dieser Leute mit dem christlichen

Glauben in eine Reihe zu setzen, in der Absicht, sodann eines mit dem andern lächerlich zu machen. Doch ohne mich vorjetzo in eine Vertheidigung der christlichen Meynungen einzulassen, so ist es genug, daß die Meynung, davon wir reden, allenthalben bekannt und angenommen war, und daß wir uns diesfalls auf die von andern beygebrachte Beweise beziehen dürfen.

Wäre unterdessen diese Meynung von einer Gemeinschafft mit der Gottheit nur die einige damahls im Schwange gehende gewesen, so hielte ich mich nicht vor befugt, sie vor die Würkung einer den ersten Menschen geschehenen Offenbahrung auszugeben, weil man glauben könnte, sie rühre etwa von der Begierde nach der Glükseeligkeit her, die man bey jedem Menschen findet.

Allein wir haben noch viele andere Gebräuche und Lebensregeln bey den Alterthume bemerket, welchen weder die menschliche Vernunfft noch die Eigenliebe ihren Ursprung geben konnte: Diese wollen wir sämmtlich zusamm nehmen, und nach ihrer Ursache forschen.

Allgemeine Gebräuche.

Die bey allen, auch untereinander feindseeligen Völkern allgemein übliche Gebräuche bey dem äusserlichen Gottesdienste, (*) waren die Enthaltung von einigen

(*) S. die Gebräuche der Morgenländer im More Nevokim des R. Maimon. die Gebräu-

nigen besonders treflichen Früchten der Erde; die Einweihung gemeinschafftlicher Versammlungs-Orte zum Gebet; die Opfer; eine Feuerstätte, worauf man beynahe allenthalben ein beständig brennendes Feuer erhielte; die Wahl der schönsten Stücke aus der Heerde; die Vergiessung eines Theiles von ihrem Blute auf dem Altar; die gemeinschafftliche Verzehrung des Opfers; der Gebrauch, das Opfer und das Lob der Gottheit mit Singen, und dem Klange musicalischer Instrumente zu vergesellschafften; der Gebrauch sich mit Wasser zu reinigen, wenn man eine grosse Missethat aussöhnen, ein feyerliches Gelübde auf sich nehmen, oder eine Andachts-Uebung anstellen wollte; Der Gebrauch die Tage bey sieben abzuzählen; Den Verstorbenen Ehre zu erzeigen, und in Gemeinschafft mit ihnen zu bleiben, indem man ihre Begräbnisse von einem Jahre zum andern besuchte.

bräuche der alten Perser beym Hyde, der Griechen beym Homero, und in der Archeologie des Erzbischoffs Potter von Canterbury; Der alten Italiäner beym Virgilio, Dionysio Halicarnass. und Livio, der Egypter, Syrer, Scythen u. s. w. bey Herodoto, Strabone, und insonderheit im Canone des Ritter Marsham, welcher sie meistentheils sehr schön zusamm getragen hat.

Ihr Ursprung. Rühret nicht von der Vernunfft her.

Was für einen Ursprung mögen diese Gebräuche haben? Der gröste Theil von ihnen fället dem Menschen nicht von selbst in die Gedanken. Er weiß, daß eine Gottheit weder die Früchte der Erde, noch das Fleisch der Thiere bedürffe, und daß ein weises und gütiges Wesen sey, welches vielmehr alles dieses von einem Jahre zum andern entstehen lässet, und in die Hände des Menschen giebet, als daß es das geringste von ihm erwarten sollte.

Woferne er aus Ermangelung genugsam kräfftiger Worte dieses unveränderliche Wesen, einen Geist, ein Feuer, eine Krafft, benennet, so vermischet er es deswegen im geringsten nicht mit einem vergänglichen Hauche, noch mit einer Flamme, die sich von einem Augenblicke zum andern zerstreuet, noch mit einer blinden und zufälligen Bewegung, welche nimmermehr im Stande ist, weder das Verlangen des Menschen zu vernehmen, noch Ordnung einzuführen wo keine ist; noch einen ungestalten Klump zu begliedern, noch vor die Fortpflanzung aller Gattungen der Geschöpfe zu sorgen.

Fürchtet sich der Mensch vor dem Auge des weisen und mächtigen Wesens, in dessen Gegenwart er wandelt, und das er sich nicht anders, als unter einem höchst unvollkommenen Bilde, vorzustellen vermag, und

und kommet seine Furcht daher, weil er sich seiner Ungerechtigkeit bewust ist? So wird Wasser und Salz, oder das vergossene Blut einer jungen Kuh, nicht hinlänglich seyn, sein Gewissen zu reinigen, noch die Bisse desselbigen zu stillen.

Die Vernunft kan sich zwar ein gemeinschaftliches Mahl bey dem Gottesdienste wohl gefallen lassen: Allein, im Falle dieses Mahl ein Bekänntniß einer gemeinschaftlichen Herkunft und Gleichheit des Standes ist, werden nicht viele Gäste darüber murren, wenn sie unter geringern als sie sind, oder wohl gar neben einem Feinde sizen sollen?

Treibet nicht der Mensch sein Gespötte mit der Gottheit, wenn er sich einbildet, sie werde sich an sein Rauchwerk, an seine Musick und an seine übrige Anstalten kehren, davon sonst niemand einigen Vortheil hat, als er selbst?

Wie sollte es ihm doch einfallen, Leichenbegängnisse anzustellen, und gewisser Weise eine Gemeinschafft mit den Verstorbenen zu unterhalten? Warum will er sich ihrentwegen Mühe geben, da sie doch nichts davon wissen, noch weniger aber etwas bedürfen? Es ist etwas beschwehrliches für ihn, alle diese Gebräuche zu beobachten, welche allem Ansehen nach, wenig nüzen, und doch alle Augenblicke wie-

verhohlet werden müssen: daher verrichtet er sie weder aus einem Vergnügen, das er daran fände, noch treibet ihn seine Vernunft dazu.

Biß hieher bin ich mit den Feinden der Offenbahrung ganz einig. Wir leisten einander treue Gesellschafft: aber nun kommt der Scheideweg. Sie ziehen aus diesem Geständnisse den Schluß, wir müsten also, alles, was von diesen Gebräuchen bey uns noch übrig sey, gänzlich abschaffen, weil es uns mit den Abgöttern vermische. Allein, nicht alles was die Heiden vornahmen, war Abgötterey: und woferne diese Gebräuche, welche den Grund einer allgemeinen Religion ausmachten, weder von menschlicher Vernunft ersonnen, noch durch die natürliche Begierde eingeführet waren, so konnten sie noch weniger bey Völkern, die einander nicht kannten, von einer Verabredung herrühren.

Daher bleibet nichts anders zu sagen übrig, als daß der äusserliche Gottesdienst und die allgemeinen Gebräuche, eben so alt seyen, als der erste Stam̃, aus welchem sich die vielen Aeste des menschlichen Geschlechtes ausbreiteten. Diese Verordnung, welche nicht von dem Menschen herkame, kommet also von demjenigen her, der den Menschen gemachet hat, und der ihn lehren

ren wollte. (*) Dieser äusserliche Gottesdienst war vorzeiten, und ist noch, eine unaufhörliche Predigt, die jedermann verstehet, und die sich auf unsere Pflichten, gleichwie auf unsere Bedürfnisse gründet.

Will man sich ihrer entziehen, oder sie gänzlich abgeschaffet wissen, so vernichtet man das andächtige Bezeigen derjenigen Pflicht, die wir dem Schöpfer schuldig sind, und die er von uns verlanget: Man stürzet den Menschen ins Elend: Man macht ihn zum Unmenschen, und wirft das Band

(*) Es wäre gut, wenn man nichts mit erschlichenen Beweisen zu thun hätte, den sie helfen zu nichts, und schaden vielmehr. Diesen Saz: wenn allgemeine Gebräuche bey dem menschlichen Geschlechte üblich gewesen sind, so müssen sie von GOtt herrühren; wird dem Hn. Verfasser kein Mensch zugeben, der einen Begriff vom Beweisen hat, denn, woferne sie weder Juris naturalis, noch eine Folge böser Lüste sind, so folget nur, sie müssen durch ein ausdrückliches Belieben eingeführet seyn. Es ist schon genug, woferne man nur beweisen kan, sie seyen würklich allgemein gewesen, denn daraus folget, das menschliche Geschlecht habe einen gemeinschafftlichen Ursprung, und seye folglich nicht von Ewigkeit her. Es gehet aber immer so, daß diejenigen, welche die Regeln der Vernunft-Kunst vor unnüz ausgeben, hernach mit ihrem eigenen Beyspiel bestättigen, wie nöthig sie sind. U.

Band weg, das die Gesellschafft in Ordnung erhält. In was vor Irrthümer muß er sodann nicht gerathen, da er die Irrwege nicht einmahl zu der Zeit vermeiden konnte, als er die allererste Einrichtung und die damit verknüpfte Lehren noch beybehielte?

Die christliche Religion hat alle Wahrheiten und alle schickliche Gebräuche beybehalten, nur aber die leztern von der falschen Auslegung gereiniget, welche ihnen die Bosheit des menschlichen Herzens angedichtet hatte. Was vor eine vortheilhaffte Meynung, von dieser Religion, erwecket dieses nicht? Auf diese Weise ist sie eben so alt als das menschliche Geschlecht. Alle Völker geben ihr dieses einmüthige Zeugniß, ja obgleich ihre Feinde den äusserlichen Gottesdienst als ein beschwehrliches Joch ausschreyen, so müssen sie doch bekennen, diese Verordnungen rühren nicht von Menschen her. Sie haben wider ihren Willen zum Vortheile der christlichen Religion gearbeitet.

Die aufgestelleten Bilder.

2. Gleichwie wir bey den Gebräuchen des Heydenthums die nothwendigen und gebottenen Gebräuche von dem sündlichen Zusaze abgesondert haben, also können wir eben dieses auch mit den Figuren vornehmen, welche die Völker bey ihren Versammlungen aufstelleten, und welche mit der Zeit entweder als mächtige Wesen verehret

ehret, oder als weise Orackel um Rath gefraget wurden. Wir wollen das anfängliche Gute bey diesem Gebrauche, von dem nachmahligen dabey eingeschlichenen Bösen absondern.

So nüzlich es auch seyn möchte, zu wissen, wie die Vernunft des Menschen so tief verfallen konnte, daß er die Gottheit mit einem Thiere, das Graß frisset, verwechselte, so ist doch die Hauptabsicht, warum wir diesen allgemeinen Verfall untersuchen, keine andere, als daß wir sehen möchten, was von dem Menschen selbst herkomme, und was im Gegentheile noch vor eine Spuhr von der den ersten Menschen mitgetheilten Offenbahrung dabey anzutreffen sey, damit es auf diese Weise klar erhelle, der Geist, welcher dieselbige mittheilete, sey eben derjenige, welcher in der lezten Zeit durch Christum redete, und uns von dem Irrwege auf den wahren und GOtt wohlgefälligen Gottesdienst führete.

Die Figuren, die man aufstellete, können in zwey Gattungen abgetheilet werden, eben wie die Feste, an welchen man sie dem Volke zeigete. Einige waren Denkmahle des vergangenen: die übrigen dieneten zu einer Errinnerung an dasjenige, was man thun sollte: Sowohl diese als jene, waren anfänglich ganz unschuldig.

Zur

Gedenk-bilder.

Zur ersten Gattung gehöreten die Siegesmahle, die Säulen, die Bildnisse, die Altäre, die Grabmahle, und alle übrige Gedenckzeichen merkwürdiger Begebenheiten, an welche man sich bey Gottesdienstlichen Versammlungen zu erinnern pflegte: als etwa an eine wohlverdiente Person, an ein berühmtes Geschlecht, an einen erfochtenen Sieg, an die Verjagung schädlicher Thiere.

Lehrbilder.

Zur zweyten Gattung gehöreten die Figuren von einem Manne, von einer Frau, von Kindern, nebst mancherley beygefügten sinnbildlichen Zierrathen und ihren Eigenschaften, die man nach Beschaffenheit der Feste abwechselte; die Figuren eines Vogels, Widders, Stieres, Bockes, Wolfs, Sterns, Laubwerkes, einer Schlange, oder anderer natürlichen Dinge; endlich auch zusammengesetzte Figuren, als ein Löwe mit einem Jungfer-Gesichte; eine Schlange mit einem Kinds-Kopfe; ein Mann mit einem Hundskopfe, ein halber Mensch und halber Fisch. Diese und viele andere in der heidnischen (*) Religion sehr bekannte Figuren, die im Grunde einer-

(*) Das ist in der Egyptischen, wovon dasjenige zu verstehen, was der Hr. Verfasser beybringet. Es ist hiebey zu merken, daß von uralten Zeiten zweyerley Religionen unter den Hey-

einerley waren, und nur ihre Eigenschafften von einem Monath zum andern veränderten, waren weder Denkmahle vergangener Geschichten, noch willkührliche Einfälle, sondern gewisse Zeichen über deren Verstand man übereingekommen war.

Wir haben anderswo gesehen, daß die Benennung und die Figuren der zwölf himmlischen Zeichen, die man auf den ältesten Denkmahlen findet, sich auf dasjenige bezogen, was bey dem Eintritte der Sonne in dieselbigen von einem Monathe zum andern auf der Erde vorgehet; hieraus machten wir die Folgerung, es müsten auch die übrigen Sinnbilder anfänglich eine ganz vernünftige und lehrreiche Bedeutung gehabt haben, gesezt wir könnten sie heutiges Tages nicht mehr mit vollkommener Gewißheit angeben.

Erklärung der 12. himmlischen Zeichen erster Schlüssel des Heydenthums.

Nun, der Widder wurde angebetet, der Stier ebenfalls. Daher war aus dem Sinnbilde ein würkliches Wesen gemachet wor-

Heyden gewesen, gleichwie noch jezo. Einige verehrten Bilder, andere nicht. Die Perser und Scythen litten durchaus keines, und zwar die leztern bey Lebens-Strafe, die eigentliche Sinesische Religion, davon der Kayser selbst Hoherpriester ist, hat ebenfalls keine, gleichwie auch viele Tartarische Völker. Eben also ist es auch mit den Opfern und andern Gebräuchen beschaffen, davon der Hr. Verfasser redet. U.

worden. Gleichfalls erhohlete man sich Raths bey der jungen Aehrenleserin, der gestirnten Jungfer, oder Sibylla Erigone, welche die Erndte anzeigte. Der Beweiß davon, daß ihre erste Verrichtung nur die Ankündigung der Erndte, nicht aber die Verkündigung künftiger Dinge war, ergiebt sich aus dem Orte des Thierkrayses, darinn sie stehet, und wo sie allezeit den Augustmonath angedeutet hatte, ingleichen aus der Aehre, die man ihr noch heutiges Tages in die Hand giebet, und in dem Nahmen Sibylla Erigone, oder Erythræa, welches beederseits eine röthlichte Aehre anzeiget.

Plin. Hist. nat. L. 18.

Eben dieses Bild einer Jungfer mit einem Löwen-Leibe, oder einer Waage in der Hand, wurde lange Zeit dazu gebrauchet, die allmählige Uberschwemmung des Nils vorzustellen, welche bey dem Eintritte der Sonne in den Löwen anfienge, bey ihrer Verweilung in der Jungfer fortdauerte, und mit dem Gleichtage ein Ende nahm. Nun wurden aber eben diese Figuren in Egypten, Syrien, Griechenland und anderswo wegen künftiger Dinge um Rath gefraget, daher folget, die Götter und Oracckel seyen anfänglich nur Errinnerungs-Bilder gewesen.

Doch es wird diese Wahrheit durch noch mehrere, als die bereits angeführte

Bege-

Begebenheiten bestättiget. Die Gottesdienstliche Zusammenkünfte waren allemal mit den Feyertagen, mit der Ordnung des Jahres, und mit den öffentlichen Beschäfftigungen verknüpfet. Dieses alles zusamm nennete man einen Calender. Einige Figuren zeigten an, wem zu Ehren das Fest gefeyert wurde, und errinnerten den Menschen an die Dankbarkeit, die er dem Geber alles Guten schuldig war. Andere Figuren deuteten auf die Ordnung der Beschäfftigungen.

Daher gab es auch einige, womit man insbesondere die Wiederkunft der jährlichen Winde bemerkete, als nach welcher an manchem Orte die Feldarbeit und die Schiffarth eingerichtet wurde. Es gab einige, welche den Eintritt der Sonne und des Monden in den Widder, Stier oder Steinbock bemerketen. Diese Lehrart wurde mit der Zeit vor eine Erzählung angesehen. Man sagte vom Osiris und der Isis, welche eigentlich nur Vorstellungen der Sonne und des Monden waren, ihre Seelen seyen nach und nach in die Leiber verschiedener Thiere gefahren, und die unserigen führen gleicherweise, aus einem Leibe in den andern.

An statt auf die Winde Achtung zu geben, beobachtete man den Flug der natürlichen

Vögel, deren Figur zuvor ein Sinnbild dieses oder jenes Windes gewesen war.

An statt den Allmächtigen und seine Vorsehung zu preisen, welcher der Erde ihre Früchte zur rechten Zeit giebet, verehrete man das ewige Feuer, die Sonne, die gebrüstete Isis mit ihren Kuh- oder Bocks-Hörnern, mit ihrem Laubwerke und langen Fischwanze: man verehrete die Sinnbilder der Fischerey, der Jagd, der Erndte, des Anfangs vom Winter, der göttlichen Allmacht, seiner Ewigkeit, mit einem Worte, alles was zur Unterweisung des Menschen dienete, ihn vorsichtig machen, und auf GOtt führen sollte, (*) das wurde durch Dummheit und bey allmählig ein-

(*) Alles was der Hr. Verfasser, von dem anfänglichen lehrreichen Gebrauche der Bilder, und dem nachmahls eingeschlichenen Mißbrauche beygebracht hat, das ist zwar sehr sinnreich, aber es verhält sich in der That ganz anders. Diese Bilder und ihre Bedeutung wurden erst aufgebracht, als die Meynung aufkam, die Gottheit regiere die Welt nicht unmittelbar, sondern durch nachgesetzte Untergötter, die ihren Sitz in der Sonne, im Mond, im Gestirne, in den Flüssen u. s. w. hätten, den Lauf der Flüsse regiereten, und aus dem Gestirne Einflüsse herabschickten, worauf das menschliche Schicksal beruhe; Als man ferner glaubte, die Erde werde von einem allgemeinen Geiste beseelet, der alle Thiere und Gewäch-

einreissender Gleichgültigkeit gegen die Unterweisungen, zu einem Mittel, den Menschen fantastisch, und zu allen Mährgen und kindischem Geschwäze geneigt zu machen.

Die Menschen wurden nicht alle zugleich mit Vorsaze thöricht, noch verordneten sie gleich anfänglich allerley abgeschmackte Feste, bloß damit man einen Sperber, eine Nachteule, einen Stern, den Mond, ein Kalb, einen Bock, ein Unthier, das zum Theile einer Jungfer, zum Theile einen Löwen gliche, anbeten sollte. Ohne Zweifel waren die Ceremonien anfänglich mit Tugendlehren, vernünftigen Anordnungen, und deutlichen Unterweisungen begleitet. Hernach aber vergaß man dieser Lehren, und machte allerley wun-

Gewächse bilde und herfürbringe. Als man diese thörichte Possen glaubte, sage ich, wurden auch die Sinnbilder erdacht, die alles dieses vorstelleten. Sie waren also nimmermehr im eigentlichen Verstande lehrreich, noch wiesen sie auf den Schöpfer Himmels und der Erde. Und zu was war es nöthig, solche Lehrbilder aufzustellen! Sahe denn der Bauer nicht am Getrayde selbst, wenn es reif war, muste er dieses zu wissen, erst die Aehre in der Hand der himmlischen Jungfer betrachten! Oder muste er sich erst nach einem Falken oder Geyer umsehen, damit er wissen könnte, der Wind, so jezo blase, oder zu gewisser Zeit blasen werde, sey der Nordwind? u.

wunderliche Auslegungen, die von einer verdorbenen Einbildungs-Krafft, und von verbottenen Begierden herrühreten.

Die erste Wurzel des Ubels war der menschliche Hochmuth, welcher die Ununterwürfigkeit liebet, und daher alle Gesetze zu vermeiden suchet. Die herrschende Neigung zum sinnlichen Vergnügen, trug ebenfalls nicht wenig dazu bey, die gesetzte Schranken niederzureissen. Allein es ist mit dem menschlichen Herzen und mit dem Grunde seiner Gedanken eben also beschaffen, wie mit seiner Ernährung. Ist der Magen verdorben, so verdirbt auch alles was hinein kommet, und verwandelt sich in Gifft. Der Mensch fande mehr Lust an dem Vergnügen das er würklich genosse, als an dem Wege der Gerechtigkeit, er ließ also den Kern der Religion fahren, und hielte sich an die Hülsen, er dachte bey seiner Anbetung weiter an nichts als an die Lehrbilder, die er aufgestellet sahe. Diese deutete er nach seinen Lüsten, und daher entstanden die Fabeln, die Verwandlungen nebst dem ganzen Krame der verwirreten Götterlehre.

Die erste Unordnung entstande nicht aus einer falschen Meynung: Man fiel nur deswegen auf seltsame Meynungen, weil das Herz verdorben war, und ein Vergnügen an selbigen fande.

Die-

Dieser Ursprung des (egyptischen) Heydenthums zeiget sich zwar hinlänglich genug an der Vergötterung so vieler Figuren, welche anfänglich eine geheime Bedeutung hatten, und zur Lehre dieneten, er offenbahret sich aber auch bey dem Feste der Isis, und bey den Geheimnissen der Ceres, welche Gebräuche uralt sind, und sich unter verschiedene Völker ausgebreitet hatten: Wir wollen hier einen kurzen Auszug aus derjenigen Nachricht beybringen, die uns glaubwürdige Männer und Augenzeugen dieser Ceremonien überliefert haben.

Erklärung der Geheimnisse, zweyter Schlüssel des Heydenthumes.

Das Ceres-Fest, oder die Thesmophorie, (*) das ist, die Verkündigung der Anordnungen, wurde einige Tage nacheinander zu Eleusis gefeyert, und endigte sich mit der Autopsie, oder dem würklichen Anschauen. Nach dem Berichte Diodori Siculi erinnerte man sich damahls noch in der Cretischen Hauptstadt, daß der besagte letzte Theil der Geheimnisse ehemahls öffentlich vorgestellet worden war. Nachgehends aber, wurde niemand zugelassen, wenn er sich nicht mit einem Eyde verbande, dasjenige, was er sahe und hörete, keinem Menschen zu offenbahren. Allein die

Biblioth. L. 1.

(*) Euseb. Præpar. Evang. L. 3. c. 12. S. Clemens Alexandr. admonit. ad gentes. Potters antiquity of Greece, Marsham Eleusinia.

zum Christenthum bekehrte Heiden, machten sich aus diesem ungerechten Eide nichts, und offenbahreten also die ganze Sache.

Die Autopsie war eine Gattung eines Schauspieles, in welchem man anfänglich nichts sahe als öde Gegenden, wilde Thiere, Erdbeben, eine stockfinstere Nacht, Ungewitter, Donner, Blitz und alle fürchterliche Lufft-Erscheinungen, worauf ein heiterer Himmel folgete. Sodann erschienen vier Personen in kostbarer Kleidung.

Die Vornehmste trug den Nahmen Demiurgus, das ist Wunderthäter, oder Hierophantes, das ist Ausleger der Geheimnisse. Die zweyte trug den Nahmen Erleuchter, oder Sonne. Die dritte, Beysteher, und war mit den Mondsbrüchen gezieret. Die vierte hiesse Hieroceryx oder Seelenführer; oder welches einerley ist, Verkündiger des geheiligten Jahres und der Verordnungen. Alles zusamm stellete einen Calender vor, und war eine Ermahnung die Gesetze zu beobachten.

Nach Plutarchi Berichte kamen die Geheimnisse zu Eleusis und Athen aus Egypten her, gleichwie die Athenienser selbst: daher fande man den Boten Thot oder Anubis dabey, welcher das Jahr mit dem längsten Tage eröfnete, eine neue Ordnung der Festtage brachte, und den baldigen Aufgang des Hundsternes verkündigte,

da-

damit sich die Egypter gegen die Uberschwemmung verwahren möchten. Dieser Umstand gienge nun freylich sonst niemand etwas an, als nur die Egypter, allein da die Gebräuche einmahl eingerichtet waren, so wurden sie auch so wie sie waren, anderswo hingebracht und eingeführet, und wir werden sogleich an dem Isis-Feste sehen, warum man, auch sogar in Egypten, nicht weiter an die Verkündigung der bevorstehenden Uberschwemmung gedachte, welche das Sinnbild des Thots verrichten solte.

Der Beysteher, oder diejenige Person, welche mit den Eigenschafften der Isis oder des Menes gezieret war, und die Fruchtbarkeit der Erde in den abwechselnden Jahreszeiten anzeigte, stande neben einem Altar, um durch die Sinnbilder der Monathe auch die Opfer anzudeuten, damit man die gewöhnlichen Verrichtungen allemahl begonne.

Der Fackelträger Osiris oder die Sonne, zeigte den Lauf dieses Weltlichts, welches benebst dem Mond das ganze Jahr regieret.

Endlich hielte der Demiurgus eine Rede an ein Kind, von welchem man vorher einigen Begriff haben muß, woferne man die Rede selbst verstehen will.

Dieses Kind wird von der Sonne regieret, von der Erde genähret, und von been

den geliebet. Man findet es in alten Denkmahlen zuweilen auf dem Schoose der Isis, zuweilen zwischen ihr und dem Osiris. Sein Nahme ist Horus, die Arbeit, oder auch Museus, oder das aus dem Wasser errettete Kind. In den Abbildungen des alten Götzendienstes, findet man nicht selten einen Menschen-Kopf neben einer Schlange, oder eine Schlange mit einem Menschen-Kopfe. S. Clemens Alexandrinus erkläret uns dieses Sinnbild, und sagt, die Schlange bedeute das Leben, oder die Dauer des Menschen, weil Heva sowohl das Leben, als auch eine Schlange heisse.

Der Menschen-Kopf war das Sinnbild der Arbeit oder der Geschicklichkeit, welche die Uberschwemmungen und andere Ungemächlichkeiten der Jahreszeiten einsiehet, und sich nach dem Zustande des Himmels und der Lufft richtet, um den nöthigen Lebens-Unterhalt zu gewinnen.

In der Rede nun, welche der Hierophant an den menschlichen Verstand hielte, verkündigte er ihm zuletzte ein ander Leben, und andere wichtige Wahrheiten.

„Ich wende mich, sagte er, zu denjenigen, welche das Recht haben mich zu „hören. Man verschliesse die Thüren vor „allen, welchen diese Geheimnisse nichts an„gehen!

„Du,

„Du, o Musæe, du Sohn des verän-
„derlichen Monden, höre mir zu. Denn
„ich will dir die Wahrheit offenbahren.
„Nimm dich in acht, damit deine Mey-
„nungen und deine alte Neigungen, dich
„des glückseeligen Lebens nicht verlustig
„machen, wornach du Verlangen trägest.
„Wende deine Gedanken auf die göttliche
„Natur, und verliehre sie nicht aus den Au-
„gen, damit du dein Herz, und den Grund
„deines Willens darnach einrichten mö-
„gest.

„Wilt du auf dem richtigen Wege ge-
„hen, so bedenke ohne Unterlaß, daß du vor
„dem einigen HErrn der Welt wandelst.
„Er ist das einige Wesen, das von sich
„selbst ist: Alle übrige kommen von ihm
„her: Er durchdringet alles: Kein Sterb-
„licher siehet ihn, aber seinen Augen kan
„nichts entgehen.„ (*)

(*) Φθέγξομαι οἷς θέμις ἐϛί· θυρας δ' επι-
θεσθε βεβήλοις.
Πασιν ὁμῶς. συ δ' ακουε Φαεσφορου ἔκγονε
Μήνης
Μουσαῖε· ἐξερέω γαρ ἀληθέα· μηδέ σε τὰ
πριν
Εν ϛηθεσσι Φανέντα Φίλης αἰῶνος ἀμερσῃ.
Εις δε λόγον θεῖον βλεψας τουτῳ προσε-
δρέυε

Bey dieser Rede des Demiurgi müssen wir gleich anfänglich bemerken, das Heydenthum habe mitten unter seinen Thorheiten, den Grund des allerersten GOttesdienstes beybehalten. Daher schreibet man hier den Ursprung aller Dinge, einem einigen selbstständigen Wesen zu, der allen Dingen das ihrige giebt. An diesen solle man gedenken. Man bringet alle Lebens-Pflichten in den Grundsatz der Erzväter, nähmlich vor dem HErrn zu wandeln, das wahrhafftige Leben zu erwarten, und unterdessen allezeit daran zu gedenken, daß man vor dem Angesicht desjenigen sey, welcher alles siehet, und alles richtet.

Die zweyte Anmerkung die zu unserm Vorhaben gehöret, ist diese, daß jedes Sinnbild bey diesen Geheimnissen eine gewisse Lehre oder Erinnerung mittheilete, ja durch seine Benennung dasjenige bereits zu erkennen gab, was es bedeutete. Um dieser Ursache willen nennete man den Pfeiler oder Altar, bey welchem man zusamm kame Bethel oder Bætylium, das ist, Haus des

---

Ἰθύνων κραδίης νοερὸν κύτος. εὖ δ' ἐπίβαινε
Ἀτραπιτοῦ· μοῦνον δ' ἐσόρα κοσμοῖο ἄνακτα.
Εἷς δ' ἐστ' αὐτογενος ἑνὸς ἔκγονα πάντα τέ-
τυκται
Εν δ' αὐτοῖς περινίσσεται· ὐδέ τις αὐτὸν
Εισοράα θνητῶν· αὐτὸς δέ γε πάντας ὁρᾶται·

des HErrn. Das ganze Morgenland war voll dergleichen Steine oder Bætylia, welche den Versammlungs-Ort zum Gebet anzeigten, und sobald ein Sinnbild zum Gott wurde, bekam es auch seine Bætylia. (*)

Auf gleiche Weise waren die Nahmen Osiris, Regierer der Erde; Isis, die Mutter, Menes, Austheiler der Monathe, Aphrodite, Mutter der Erndte; Thot, Anubis, Janus oder Hermes, der Erinnerer, Thürhüter, Ankündiger des neuen Jahres, ein kurzer Begriff von der Bedeutung eben so vieler Bilder, aus welchen die Einbildungskrafft hernach eben so viele Personen und Aemter dichtete.

Man siehet noch aus dem Nahmen Demiurgus, den der Priester trug, aus welcher Ursache man den Sinnbildern ihre Nahmen beylegte. Derjenige welcher die Anwesenden zur Verehrung eines unsichtbaren und selbstständigen GOttes ermahnete, war kein GOtt, gleichwohl trug er den Nahmen Demiurgus oder Schöpfer, weil die Zuhörer seinen Nahmen als einen kur-

(*) Των βαιτύλων ἄλλον ἄλλῳ ἀνακεῖσθαι θεῷ· Damascii Leben des Weltweisen Theodori in Photii Auszügen. Man sehe auch Sanchoniathon beym Eusebio, Præp. Evang. L. 1.

kurzen Auszug seiner ganzen Rede ansehen solten.

Abstammung der Götter-Nahmen aus dem hebräischen.

Hieraus folget, daß die in andern Fällen höchst ungewisse Herleitung der Nahmen, in dem gegenwärtigen Falle höchst deutlich seye, und sich auf die Pflicht des Menschen, auf den Zustand des Himmels, auf die Einrichtung der Feldarbeit, auf die Ordnung der Festtage, und andere allgemeine Veranstaltungen beziehen müsse. Alles dieses trifft zu, woferne man die Abstammung der Götter-Nahmen nicht in der griechischen und lateinischen Sprache, sondern in der hebräischen oder morgenländischen suchet, als welche die Phönicier nebst ihrem GOttesdienste allenthalben hinbrachten, ehe noch die griechische oder lateinische Sprache eine gewisse Form hatte.

Der Epicurische Weltweise Cotta, den Cicero in seinem Gespräche vom Wesen der Götter redend einführet, bedienet sich der Geheimnisse auf eine geschickte Weise, um die Würklichkeit der Götter anzugreifen, als wovon die Rede bey der Autopsie im geringsten nicht war. Er giebt zu verstehen, daß die Cabiri, die mächtigen Gottheiten, Osiris, Isis, Thot und Hermes, und die übrigen gebräuchlichen Bilder, nichts als Sinnbilder, oder vielmehr Zeichen der allgemeinen Begebenheiten des menschlichen Le-

Lebens seyen; Unterweisungen von der Verrichtung in jedwedem Monathe, aber keine Götter. Zwar hatte Cotta deswegen nicht das geringste Recht, die Würklichkeit eines selbstständigen Wesens und gerechten Richters zu läugnen, welchen der Hierophant zu verehren befahl, weil er überall gegenwärtig sey: Allein er konnte es nicht anders anfangen, um doch wenigstens die Vielheit der Götter zu widerlegen, die jedermann, auch die Weltweisen selbst zugaben, und welche der weise Plato so artig in gewisse Classen abgetheilet hatte, daß er deswegen den Beynahmen des Göttlichen erhielt.

Cicero denket in diesem Stücke weit richtiger, als sein Zwischenredner, welcher alles ärgerlich machet, und als Plato, der alles mit Göttern vollfüllet. Da er uns im zweyten Buche von den Gesetzen die Geheimnisse erkläret, bekräftiget er die von uns behauptete beede Sätze, nähmlich, daß die Bilder, die man als mächtige Wesen verehre, nichts als Sinnbilder, oder Lehren seyen, die sich zu dem Zustande des Menschen schicken; und daß übrigens das Heydenthum, seiner Thorheiten ohnerachtet, die Grundwahrheiten der allerersten Religion beybehalten habe, nähmlich die Erkänntniß eines allerhöchsten und allwissenden Wesens, und die Erwartung eines künftigen

tigen Lebens, worinn jeder seine Vergeltung empfähet. „Diese Geheimnisse oder Zei-„chen, sagt Cicero, unterrichteten die Men-„schen, wie sie sich ernähren, und nach dem „Tode ein glückseeliger Leben verschaffen „solten.„

Man siehet also, dieses hauptsächliche Stuck der alten Feste seye nur deswegen im verborgenen, und unter einem geleisteten Eyde des Stillschweigens begangen worden, weil es den nachgehends eingeführten Meynungen und Ausschweifungen schnurstracks entgegen liefe; hingegen das übrige wurde, gleichwie vorZeiten, öffentlich vorgenommen.

Man hiesse diese Bilder nur deswegen Mysteria, oder Decken, (*) weil sie gewisse Wahrheiten verbergen solten; allein da viele wichtige und nöthige Wahrheiten bloß mit dem Verstande begriffen werden, folglich bey dem damahligen Mangel oder der Seltenheit der Schreibkunst, nicht in Schrifften verfasset und dem Volke gezeiget werden konnten, so hatte man einige andere Zeichen nöthig, wodurch man sie demselbigen beybrachte: Das Unsichtbare wurde also vermittelst einer Figur sichtbar,

(*) Mystarim Decken, Einhüllungen, von Satar, bedecken, einhüllen; Eben daher kommet Satur, ein Satyr, eine verkleidete Person.

bar, welche mit jenem einige Verwandschafft entweder der Sache oder des Nahmens hatte.

Nachdem aber das Volk einmahl gewohnet war, diese Bilder an dem vornehmsten Platze seiner Versammlungs-Orte zu sehen, blieb es tummer Weise an diesen sichtbaren Dingen hangen, und glaubte alle lächerliche Erzählungen, die man von ihnen als, würklich gewesenen Personen, erdichtete. Jedwede Gesellschafft wählete sich den GOtt, welcher ihr am besten gefiel. Denn das Bild, daran sie das meiste Vergnügen fande, wurde zu ihrem GOtt: Diese Thorheit wurde durch die Menge, durch den Pracht der Feste, durch Eigennutz und Wollust, beständig gestärket und in den Schwang gebracht.

Wie gefährlich wäre es sodann gewesen, woferne sich jemand unterstanden hätte, öffentlich zu sagen, man müsse sein Vertrauen nur auf den einigen wahren GOtt setzen. Wie hätte ihm doch das Volk Glauben beygemessen, da es in dem Wahne stand, die Götter, die es verehrete, regiereten diesen oder jenen Theil der Natur, und würden ihm das gröste Unglück über den Hals schicken, woferne es ihre Verehrung unterliesse.

Da es dermassen halsstarrig auf seiner falschen Auslegung der Sinnbilder beharre-

harrete, musten die Priester nothwendiger Weise behutsam gehen. Sie wendeten also einige nützliche Anstalten für, begiengen den letzten Theil der alten Geheimnisse bey verschlossenen Thüren, und verbanden die Anwesenden, durch fürchterliche Verwünschungen und Eyde, zum Stillschweigen.

Nachgehends liessen sich die Priester den reissenden Strom selbst mit dahin führen: Sie suchten das Bekänntniß eines einigen anbetenswürdigen Wesens mit dem tollen Wahne von einer Menge Untergötter zu vergleichen, welche der Verehrung ebenfalls würdig seyen. Auf diese Weise vermuthete niemand, daß sie die Ewigkeit des göttlichen Wesens glaubten, und sie waren ausser Gefahr.

Plato, Plutarchus, Porphyrius, Julianus und ihre Anhänger, setzten ein grosses Vertrauen auf diese eingebildete Gottheiten: Sie hoffeten durch allerley abergläubische Handlungen ihren Umgang zu erlangen, und vertheidigten diese Thorheiten auf das äusserste. Wie weit kan sich doch die Vernunfft verirren, wenn sie ihren Wegweiser verlässet.

Daß die Sinnbilder mit der Zeit in eben so viele würkliche Wesen verwandelt worden, darauf man sein Vertrauen setzte, und die man anbetete, das haben wir aus den

Eleu-

Eleusinischen und Athenienſiſchen Geheim-
niſſen klar entdecket.

Eben dieſe Wahrheit zeiget ſich auch, nicht als eine Folgerung aus einem Lehr-gebäude, noch als eine Muthmaſſung, ſondern in der That, und als eine würkliche Begebenheit in den Geheimniſſen der Iſis, welche Diodorus noch vor Chriſti Geburt zu Memphis feyern ſahe. Dieſen Mann können wir als einen ſichern Bürgen anführen.

Man wuſte ſeit langer Zeit, inſonderheit in Egypten, daß 365. Tage zu einem vollkommenen Jahre nicht hinlänglich ſind, weil die Sonne noch ſechs Stunden darüber nöthig hat, ehe ſie in ihrem Laufe wieder an den Punct gelanget, bey welchem ſie ihre Bahn vor einem Jahre anfienge. Viermahl ſechs Stunden machen in vier Jahren einen Tag: da dieſer nicht eingeſchaltet, das iſt dem vierten Jahre nicht beygeſetzet wurde, damit es 366. Tage bekam, ſo fieng das fünfte Jahr um einen Tag zu bald an, und es fehlete um einen Tag, daß die Sonne nicht im erſten Grad des Krebſes ſtand, wo ſie den Hundsſtern durch ihre Nachbarſchafft verfinſterte, als welcher durch ſeine Zuſammenkunfft mit der Sonne das Jahr anfieng. Nach Verflieſſung acht Jahre, fiel das neue Jahr und alle Feſttage um zwey Tage zu

bald; nach zwölf Jahren um drey, und also immer später.

Diesen Anfang der Feste, und die Ordnung der Monathe, deren Sinnbilder die Isis an sich hatte, nennete man das grosse Isis Fest. Daher rückte dieses Fest alle vier Jahre um einen Tag. Das erstemahl wurde es bey der Zusammenkunfft des Hundsterns mit der Sonne gefeyert; hernach fiele es allezeit früher als diese Zusammenkunfft, bis es endlich alle 365. Tage des Jahres durchrucket, und wieder auf den ersten Tag fiel, welches alles in viermahl 365, das ist in 1460. Jahren geschahe.

Diese aberglaubische Leute, welche blos auf das äusserliche sahen, stunden in dem Wahne, dadurch, daß das Isis Fest durch das ganze Jahr rückte, würden alle Tage desselbigen beglücket. Allein sodann fiele der Verstand des Sinnbildes weg, da man die Isis mit dem Ansager Thot, das ist mit dem Hundssterne verknüpfte. Denn es geschahe alle 1460. Jahre nur einmahl, daß das Isis-Fest genau auf denselbigen Tag fiele, an welchem die Sonne und der Hundsstern zugleich aufgehen. Unterdessen, weil es einmahl also eingeführet ware, brachte man am Isis-Feste nicht nur den Thot oder Anubis mit seinem Hundskopfe, sondern auch lebendige

bendige Hunde zum Vorschein, und liesse sie vor dem Wagen der Göttin hertretten, (*) das Fest mochte übrigens fallen auf welchen Tag es wollte.

Der eigentliche Sinn des Gebrauches wurde demnach nicht mehr befolget. Der Ansager, auf welchen Egypten so viel hielte, weil er die Ueberschwemmung des Nils verkündigte, stunde jetzo nur auf dem Titelblate. Die Zeit der Ueberschwemmung war offt weit von dem Festtage entfernet, und Anubis bellete vergeblich. Allein gleichwie der Widder, unter welchem man in Ober-Egypten erndtete, und der Stier, unter welchem eben dieses bey Memphis und noch bis auf den heutigen Tag bey Cairo geschiehet, ganz gewiß angebetet wurden, weil sie bey den Festen derselbigen Jahreszeit mit grossem Gepränge aufzogen, so widerfuhre dem ehrlichen Hausthiere dem Hunde eine gleiche Ehre, eben wie dem Anubis, der einen Hundskopf auf den Schultern hatte.

Oppida tota canem veneremur.

Wir haben also bey dem Götzendienste dasjenige gezeiget, was wir zu zeigen versprochen, und zwar nicht durch Muthmas-

(*) Τοῖς ἰσείοις προπορεύεσθαι τὰς κύνας κατὰ τὴν πομπήν· Diod. Siculus, Biblioth. L. I.

sungen, sondern durch ungezweifelte Begebenheiten, (*) daß die bedeutende Bilder, welche dem Menschen seine Pflichten gegen GOtt und gegen sich selbst zeigen sollten, nachgehends vor würckliche Wesen angesehen, und, wegen ihrer zugeschriebenen Gewalt und Einsicht in das künfftige, verehret wurden. Und nun frage ich, wel-

(*) Das jetzo angeführte vom Isis-Feste, ist wenigstens diejenige Begebenheit nicht, die dieses beweisen kan. Die Isis mit dem Hunde bedeutete den Anfang des Jahrs, und bedeutete es allemahl: Aber keine Pflichten weder gegen GOtt noch gegen den Menschen hat es jemahls bedeuten können. Denn der allererste Cyclus von 1460. Jahren, den die Egypter hatten, fället in die Zeit des Ausganges der Kinder Israel aus Egypten, das ist in eine Zeit, da die Abgötterey in Egypten schon im vollem Schwange gieng, da Pharao sagte: Wer ist der HErr dessen Stimme ich hören muß? Daher ist ja mehr als offenbar, die Isis mit ihrem Hunde sey nimmermehr ein Sinnbild des wahren Gottesdienstes gewesen. Und wie kamen denn die Egypter dazu, daß sie lebendige Hunde, Ochsen und Ziegenböcke anbeteten? Lehreten diese etwa vor Zeiten auch Pflichten gegen GOtt und den Nächsten? Sie wurden angebetet, weil sie die Gestirne vorstelleten, auf deren Einfluß die glückliche Erndte u. s. w. beruhen sollte. Dieser falsche Wahn vom Einflusse war die Quelle dieser elenden Abgötterey. U.

welches von beeden wohl lächerlicher sey, daß man ihnen eine Gottheit zuschriebe, oder daß man ihnen eine Herkunfft und ein Alterthum zuschreibet, das man der H. Schrifft im Ernste entgegen setzet.

Der hohe Verfasser des Anti-Lucretii hat den Ursprung des Götzesdienstes eben dieser Ursache zugeschrieben: „Die sicht„baren Dinge, sagt er, welche vor Zeiten „dazu dieneten, daß sie den Menschen die „Gottheit (ihre Pflichten) zu erkennen ga„ben, wurden hernach vor würkliche We„sen angesehen, und mit Weyhrauch be„ehret.

Qui quondam in rebus Numen videre creatis
Thure salutabant res ipsas.

Anti-Lucret. L. 9, v. 897.

Doch diese Untersuchung des Heydenthums dienet nicht nur dazu, daß wir überzeuget werden, die Menschen hätten nur deswegen einerley äusserlichen Gottesdienst, einerley Gebräuche, und einerley Erwartung des göttlichen Gerichtes gehabt, weil sie einerley Ursprung und einerley Gesetze hatten: Sondern wir finden dabey zugleich die Auflösung der berühmten Frage, ob die Hebräer ihre Gewohnheiten aus dem Heydenthume entlehneten,

gleichwie die Feinde der Offenbahrung vorgeben, oder ob die Heyden ihre Gebräuche und den Grund der wichtigsten Wahrheiten durch den Umgang mit den Hebräern erlerneten?

Aus dem bisher angeführten ist ganz klar, daß die Heyden nichts von den Hebräern lerneten, weil sie sehr spat mit ihnen bekannt wurden, indem das Gesetz der Hebräer dieses Volk vor dem Umgange mit fremden Völkern verwahrete; Es ist auch klar, daß die Hebräer das ihrige nicht von den Heyden borgeten, weil sie die Gebräuche derselbigen, Krafft ihres Gesetzes, auf das äusserste verabscheueten. Allein, sowohl Hebräer als Heyden schöpften ihre Anfangsgründe, ihre Ueberlieferungen, und ihre gemeinschafftliche Gebräuche aus der allgemeinen Quelle, aus welcher sie alle entsprangen, und demnach geben sie einen einmüthigen Beweis von der Richtigkeit der H. Schrifft.

Der Grund des Evangelii und der zehen Gebote war gleich von allem Anfange vorhanden. Die Erkänntniß der Sünde, die Nothwendigkeit sich davon zu befreyen, und die Sehnsucht nach der Versöhnung, waren gleich anfänglich da. Allein der Eigendünkel führete den Menschen auf den Irrweg, daß er allerley Zusätze an den

ersten

ersten Gottesdienste flickte, und ihn dadurch ganz unkänntlich machte.

Doch es ist noch etwas schlimmers zurücke. Anfänglich machte sich der Mensch alles zu Gottheiten, was ihm nur einfiele: Nachgehends wollte er gar nichts mehr anbeten. Er verlohr alle Empfindung des göttlichen Wesens, er setzte alle Tugend, alle Pflichten aus den Augen. Das künfftige Leben hielte er vor etwas Lächerliches. Er wollte seine ehemahlige Thorheit verbessern, und fiele in eine andere, die zehenmahl schlimmer war als die erste, denn er vermiede die Abgötterey dadurch, daß er gar keinen GOtt glaubte, noch ihm einige Verehrung erzeigte.

Weder der Aberglauben noch der Unglauben wurde von einigen Betrügern ersonnen und hernach ausgebreitet. Einer wie der andere rühret von dem menschlichen Eigendünkel her. Dieser ist die Quelle alles Elendes: Der Mensch weis, er sey im Stande etwas zu erkennen und zu beurtheilen, daher bildet er sich ein, seine Einsicht habe keine Gränzen, und er könne ohne einige fremde Beyhülfe, alle Wahrheiten aus sich selbst finden. Allein, seine Ungewisheit, seine Zweifel hätten ihn auf die Offenbahrung führen, keineswegs aber verleiten sollen, sie gänzlich bey Seite zu setzen. Der höchste Grad der Thorheit

ist dieser, wenn er seiner eigenen Blindheit ohnerachtet, dennoch andere leiten will. Dieses ist eben so viel, als mit verschlossenen Augen herumgehen, und nicht glauben daß man sich anstossen könne.

II.

Historische Untersuchung der Mahometanischen Religion.

Untersuchung der Mahometanischen Religion.

Der Lehrer der Jsmaeliten begriff sehr wohl wie ungereimt ein solches Unternehmen sey; er wuste, wie alle Menschen, die Unzulänglichkeit der Vernunfft könne durch nichts ersetzet werden, als durch die Offenbahrung, und weil er willens war, bey seinen Landsleuten eine neue Glaubenslehre einzuführen, so hielte er für nothwendig, sich vor einen Gesandten GOttes auszugeben. Doch wir wollen jetzo dasjenige vergessen, was wir von ihm gesagt haben, und seine angebliche Sendung einer neuen Prüfung unterwerfen. Es ist billich, daß man ihn anhöre, und entweder als einen Gesandten GOttes empfange, woferne er die Merkmahle eines solchen hat, oder daß man ihn als einen Verführer verwerfe, im Fall er sich nicht rechtfertigen kan.

Man weiß das Geschlecht Mahomets, sein Gewerbe, seine tiefe Unwissenheit, die Verschlagenheit, die er sich auf seinen Rei-

sen erwarb, die Zierlichkeit seiner Sprache, die Gehülfen, die ihm bey Verfertigung seines Buches Beystand leisteten, seine Heyrath zu Mecca, seine Flucht nach Medina, seine fallende Sucht, die Menge seiner Weiber, seinen Ehebruch, seine Eroberungen, und sein Begräbniß in der letzterwähnten Stadt, um die Mitte des siebenden Jahrhunderts. Sein Leben ist genugsam bekannt, und mit hinlänglichen Zeugnissen bekräfftiget. (*)

Was seine Sendung betrifft, so berief er sich deswegen auf seine Eroberungen, und auf eine Reise, die er in den Himmel gethan hatte, um daselbst seine Bestallung als Prophet zu erhalten.

Sein Krieges-Glück ist kein hinlänglicher Beweis. O! wie manche fiengen Krieg an, und gewannen eine Schlacht nach der andern, ohne daß sie Propheten gewesen wären.

Seine Reise in den Himmel muß also der Beweis seines Propheten-Amtes

 seyn.

(*) Man sehe Forbesii Aberdonensis Institut. Theolog. Hornebeck, summa controvers. cum Mahomed. und insonderheit Humphrey Prideaux Leben Mahomets, oder auch die Beschreibung desselbigen von Gaigner, Professor zu Oxford. Beede Lebens-Beschreibungen sind aus dem Coran und vielen andern Arabischen Schrifftstellern von seiner Parthey gezogen.

seyn. Wenn sie wahr ist, so ist sie würklich ein unerhört seltener und herrlicher Beweis: Daher müssen wir die Beschreibung davon mit Aufmerksamkeit vernehmen. Es kommet dabey auf drey Hauptstücke an, auf seine wundervolle Ankunfft zu Jerusalem, auf seine Durchwanderung der sieben Himmel, und auf seine erhaltene Vollmacht. Diese drey Stücke sind mit dem 17. Hauptstücke des Corans und mit den beeden Arabischen Schrifftstellern einstimmig, woraus Prideaux und Gaigner das ihrige genommen haben.

Albochari und Abu-Horaira, so heissen die beeden Arabier, sind zwar bey dieser Reise nicht selbst gegenwärtig gewesen, allein sie haben, ihrer Versicherung zufolge, die Erzählung davon aus Mahomets Munde vernommen, daher ist es einerley, welchem unter ihnen wir Beyfall geben, ob sie gleich in den Umständen nicht völlig übereinstimmen. Wir wollen also bey der Erzählung des Prideaux bleiben, weil sie weniger unglaubliche Dinge in sich hat, und weil Gaigner nur deswegen die andere erwählet hat, damit er eben dasselbige wiederhohlen durffte.

Anfänglich nahm sich der Engel Gabriel die Mühe, dem Freunde GOttes das gewöhnliche Reitthier der Propheten vorzuführen, nehmlich das Thier Alborac,

wel-

welches weder ein Pferd, noch ein Esel, noch ein Maulesel, sondern ein vierfüssiges Thier ist, das alle ihre schöne Eigenschafften in seiner Person vereiniget, dabey hat es die allerschönste weisse Farbe, und laufft unbegreifflich schnell. Alborac übertraf den Blitz an Geschwindigkeit. Allein weil er seit vielen hundert Jahren nicht war geritten worden, so war er sehr unbändig, schlug aus, und machte allerley krumme Sprünge, als unser Arabier aufsitzen wollte. Der Engel konnte nicht damit zurechte kommen, bis er dem Thiere versprach, er wolle ihm eine Stelle im Paradiese verschaffen. Als es dieser Glückseeligkeit nachdachte, schwang sich Mahomet geschwind in den Sattel. Der Engel ergriff den Zügel, schwang seine sechzig paar Flügel, und damit gieng es fort.

Die zwey hundert Meilen des wüsten und Peträischen Arabiens waren in einem Augenblicke zurücke geleget. Bey seiner Ankunfft zu Jerusalem, standen die Propheten und heiligen Männer geschwinde von den Todten auf, machten ihre Aufwartung, und empfahlen sich seiner Vorbitte. Hierauf bande er das Thier an einen Felsen, und fande eine Leiter von Lichtstrahlen vor sich, worauf er in den Himmel stieg.

Sein

Sein Geleitsmann, der Engel, pochte an die Thüre, und meldete die Ankunfft Mahomets, und sogleich öffnete sie der Thürhüter.

Der erste Himmel war von Silber; da hiengen die Sterne an silbernen Ketten, und jeder war so groß als der Berg Neho bey Mecha. Die Naturkündiger fanden hiebey mancherley zu erinnern, doch es ist nicht von der Wichtigkeit, daß wir die Reise unsers Propheten wegen solcher Kleinigkeiten, als Sterne an einer Kette sind, unterbrechen sollten.

In diesem ersten Himmel, sagt er, war ein sehr alter Mann, der ihm so gleich um den Hals fiel, und sich seinem Gebete empfahl. Dieses war Adam, der sich über die Ankunfft eines so wohlgerathenen Enkels ungemein erfreuete.

Unter andern Seltenheiten dieses Himmels, sahe er auch die Engel, welche vor die Menschen bitten, ingleichen andere, die vor die vierfüssigen Thiere, und vor die Vögel ihre Vorbitte einlegen. Das ganze Vogelgeschlecht stehet übrigens unter dem Schutze eines grossen Hahns, den Mahomet genau abmaß. Seine Klauen berühreten das Untergewölbe des ersten Himmels, der Kopf hingegen stieß an den zweyten Himmel, ohneracht einer von dem andern so weit entfernet war, als ein hurti-

ger

ger Fußgänger in 500. Jahren lauffen kan. Dieser Hahn ist ein verwunderns-würdiges Thier. Ich habe aber gewisse Ursachen, warum ich von der schönen Farbe seiner Federn und von seiner hellen Stimme, nichts umständliches anführe, gleichwie auch von dem gewaltigen Löwen, den er alle Tage zu gewisser Zeit erreget, damit die irrdischen Hähne munter werden, wenn sie ihn hören. Doch wir halten uns zu lange auf, wir müssen weiter.

Nach zuruckgelegtem ersten Himmel, dessen Weite Mahomet genau abmaß, kam er in den zweyten, der von Golde war, so-dann in den dritten, von Perlen, ferner in den vierten von Smaragden, und also weiter, durch sieben. Die Weite zwischen ihnen war allemahl gleich groß: Jeder hatte seine eigene Seltenheiten, und allenthalben empfieng er grosse Ehrerbietung. In einem fand er den Noah, der sich seiner Vorbitte empfahl, im andern war Joseph oder sonst ein Erzvater. Dabey gestehet er, Christus habe den obersten Himmel inne gehabt, und keine Vorbitte von ihm verlanget, wohl aber habe er sich seinem Gebet empfohlen.

Unter andern niemahls erhörten Seltsamkeiten, sahe er auch einen Engel, dessen beede Augen 72000. Tagreisen weit von einander stunden. Die Liebhaber weit-

läuff-

läufftiger Rechnungen vermeynen, diese angegebene Weite stimme nicht mit der übrigen Leibesgrösse des Engels überein, als welcher unmöglich länger seyn konnte als der Himmel hoch war. Aus der natürlichen Verhältniß aber, der Weite zwischen den Augen, gegen die Länge des Leibes, käme nicht eine Reise von fünfhundert sondern von 14000. Jahren vor die Höhe dieses Himmels heraus.

Doch, diese Ausrechnung ist hier sehr unzeitig angebracht. An statt dem Mahomet die Physik oder Mathematik in den Weg zu werfen, wollen wir ihn lieber ohngehindert bis an den Thron des Allmächtigen fortrücken lassen. An diesen gelangete er, wie er sagt, nach einem höchst-beschwehrlichen Durchgange durch Wasser, Schnee, und ein blendendes Licht, das den siebenden Himmel bedecket. GOtt streckete die Hand über ihn aus, und da empfand er eine schneidende Kälte, die ihm alle Sinne benahm, und das Mark im Ruckgrät erstarrete. Zuletzt vernahm er eine Stimme, die zu ihm sagte: Es ist kein anderer Gott als GOtt, und Mahomet ist sein Prophet.

Seine ungemein lange und höchst wichtige Unterredung kan man bey den erwähnten Schrifftstellern selbst nachlesen. Damit man sich aber wenigstens einigen Begriff

griff davon machen könne, wollen wir nur etwas anführen, das Gaigner aus der Erzählung des Abu-Horaira, des Freundes Mahomets, genommen hat.

„O Mahomet, sagte der HErr zu ihm, „wer ist derjenige, welcher die Vollkom„menheit der unumschränkten Macht vor „sich verlanget? Es ist, antwortete Ma„homet, mein GOtt, mein HErr und Be„fehlshaber. Hierauf sagte er zu mir: O „Mahomet, welche Sache beliebet dir am „meisten zu thun? Ein öffteres und genug„sames Abwaschen, sagte ich, um mich von „aller Befleckung zu reinigen, und zu Fusse „nach dem öffentlichen Gebete zu gehen. „Du hast recht, sagte GOtt zu mir: was „vor Glückseeligkeit wünschest du dir vor „andern auf der Welt? Ich wünsche mir, „antwortete ich, eine gute Mittags-Mahl„zeit, ein gutes Abendessen, und einen sanff„ten Schlaf, wenn es Zeit ist zu schlaffen. „Du hast wieder recht, sagte GOtt, nur „must du dein Gebet verrichten.„

Alles übrige, was sowohl Al-Bochari als Abu-Horaira erzählet, ist von gleichem Wehrte. Am schärfsten wurde ihm dieses eingebunden, er solte nur das Schwerd gebrauchen, und die Wunderwerke bey Seite setzen, als welche der Gesandschafft Christi zum Kennzeichen gedienet hätten. Endlich führete der Engel den Mahomet wie-

wieder zurücke, wie er ihn gebracht hatte. Er fande Alborac wo er ihn gelassen hatte, und ritte nach Hause. Die hin und her Reise durch Arabien und durch die sieben Himmel, betrug zwar eben soviel als eine unaufhörliche Reise von 7000. Jahren: nichts destoweniger wurde sie innerhalb weniger als 60. Minuten Zeit verrichtet, oder in dem zehenden Theile einer gewöhnlichen Nacht.

Als Mahomet diesen unvergleichlichen Beweis seiner Gesandschafft zum Vorschein brachte, glaubte er ganz gewiß, er würde wegen der genauen Richtigkeit aller Umstände, ohne viele Weitläufftigkeit, vor hinlänglich erkannt werden, zumahl in Mecha, als an einem Orte, wo es wenig Splitterrichter giebt. Allein ob er gleich mit aller Dreistigkeit eines Menschen redete, der alles mit Augen gesehen, und genau untersuchet hat, so lachten ihn doch seine Landsleute nur aus, und verlangten Zeugen von ihm.

Zwar wolte er zum Beweise seiner Rückreise von Jerusalem einige Umstände anführen, die er im Vorbeyreiten bey einer Caravane wahrgenommen hatte, davon die Leute damahls schliefen, und bald nach ihm zu Mecha eintrafen. Allein man verspottete ihn von neuem: Es ist etwas leichtes, hiesse es, seine Abrede mit Spitzbuben zu neh-

nehmen, die nach Mecha reisen. Allein auf dem Wege nach dem Himmel giebt es keine Pilgrimme mehr. Abu-Horaira gestehet, es hätten viele von Mahomets Anhängern seine Parthey an diesem Tage verlassen.

Mahomet ärgerte sich über diese Widerspenstigkeit, verließ Mecha, setzte sich zu Median feste, indem er sich die Uneinigkeit der Einwohner zu Nutze machte, und nahm seine Zuflucht zu einem andern Beweise. Er zog vom Leder, und bekehrte die Leute mit Gewalt.

Da man nun zu Mecha und anderswo sahe, daß er täglich grössern Zulauf bekam, und daß man weiter nichts thun durffte, als sich etlichemahl waschen, einige Gebete verrichten, sich reinlich halten, mit einem Worte, daß es nur auf einige neue Gebräuche ankäme, wobey man die Anrufung des GOttes, dem ihr Stammvater Abraham gedienet hatte, die Beschneidung als das Kennzeichen ihrer Abkunfft, die Wallfarth nach dem Hause ihres Vaters Ismael, und die meisten übrigen Gebräuche beybehielte, so willigten seine Landsleute, nach einigen Unterhandlungen, endlich in sein Begehren.

Man setzte die Gewißheit seiner Sendung als bewiesen zum voraus. Und gleichwie das derselbigen eigene Kennzei-

chen, die Vollmacht die er bekommen hatte, darinn bestunde, daß er statt Wunderwerke zu thun, mit dem Schwerdte drein schlagen solte, so wurden seine Anhänger ohne sonderliche Mühe zu Lehrern, denn sie durfften nur einen Dolch anstecken. Dieses ursprüngliche Beyspiel ist seitdeme die Regel der Mahometaner in Religions-Streitigkeiten geblieben. Sie widerlegen nichts, sie untersuchen nichts, aber sie hauen zu.

Damit wir im Stande seyen, ein richtiges Urtheil von Mahomet zu fällen, so haben wir die Nachrichten seiner eigenen vertrautesten Freunde angeführet. Wir verfahren also aufrichtig. Wir können aber aus der ganzen Erzählung nichts anderes sehen, als er sey ein sehr wollüstiger ehrgeitziger und lügenhafftiger Mann gewesen, der dem Himmel solche Befehle andichtete, als er seinem Vortheile gemäs zu seyn erachtete. (*) Er giebt keinen andern Beweis, als sein eigenes Belieben, und sein Glück, welche Beweise gewiß sehr zweifelhaff-

(*) Herr Prof. Knuzen hat wohl nicht unrecht von ihm geurtheilet, wenn er ihn vor einen Schwärmer ausgiebt. Die Reise-Beschreibung nach dem Himmel ist ein klares Anzeigen eines kranken Gehirnes. Ubrigens ist bekannt, daß alle Schwärmer auch heimtückisch sind. U.

hafftig sind: Nichts destoweniger war dieses Glück nicht selten auch mit Unglücks-Fällen vermischet, und er selbst starb am Giffte, das ihm eine Weibsperson beygebracht hatte, weil sie, ihrer Aussage zu Folge, einen Versuch anstellen wolte, ob er ein Gesandter GOttes, oder ein Betrüger sey.

Der Mahometanische Glaube ist demnach ohne Beweisthum. Es wurden weder Vorbereitungen dazu gemachet, noch das geringste vorher verkündiget. Die wunderlichen Träume und die Gewaltthätigkeiten, darauf er sich gründet, gereichen ihm zum Schimpfe. Die vorgegebene Offenbahrung, damit er ein Verbrechen gegen seine eigene Gesetze beschönigen wolte, gleichwie auch die andere, Krafft deren er seinem getreuesten Hausgenossen sein Weib wegnehmen durffte, nebst noch mehreren ähnlichen Streichen, sind klare Beweise eines Betruges, bey welchem Wollust, List, Geitz und Hochmuth um den ersten Rang streiten. Er behauptet er könne fordern was er wolle, Ehre, Reichthum und Vergnügen, und dieses saget er rund heraus. „Ich bin, so lauten seine Worte, der Fürst unter den Kindern Adams. „Ich verlange, daß man mich künfftig vor „den vornehmsten unter meinen Brüdern „den Propheten halte. Ich werde nicht „nur die Ehre geniessen, die GOtt vor sie

Gaigners Leben Mahomets 2. B. 13. cap.

„bestimmet hat, sondern auch alles, was „nächst GOtt das vortreflichste ist.„

Dieses ist mehr als zu deutlich gesaget, was hinter ihm sey. Ja ich muß sie, Herr Chevalier, um Vergebung bitten, daß ich ihnen erzähle, wie liederlich er mit allem, was heilig und ehrwürdig ist, umgehe.

Die Lobsprüche die er Christo in der Nachricht des Albochari beyleget, haben keine andere Absicht, als die Christen zu gewinnen. An einem Bösewicht, der alles annimmet und lobet, was ihm Vortheile schafft, und nicht was er glaubet; ist alles verdächtig. Seine Worte lauteten gar bald anders, da er seine Mühe bey den Christen vergeblich angewandt sahe, und die Erzählungen, die von seinen nachherigen Vertrauten herrühren, lauten ganz anders. Ich habe die Nachricht des Albochari aus dem Prideaux nicht deswegen beygebracht, als ob ich aus dem Range den Mahomet Christo daselbst beyleget, einigen Vortheil ziehen wolte, sondern weil ich thörichte Possen anführen muste, so habe ich die kürzesten erwählet.

Unterdessen unterstützte Mahomet wieder sein Wissen und Willen die Wahrheit in einem wichtigen Stücke. Er behielte die Beschneidung bey, nebst der Wallfarth der Arabier nach der Kaba, oder dem Hause Ismaels. Sie liessen sich eine Religion gefal-

gefallen, die ihre alte Lebensart in keinem Stücke veränderte, und die Wallfarth, davon sich ihre Hauptstadt nährete, und die ihnen Gelegenheit zum Plündern schaffte, im alten Stande ließ. Anfänglich fande dieses wunderliche Gesetz einigen Widerstand, sowohl wegen der Neuerung, als weil sich die Wahrheit natürlicher Weise bey jedem Menschen zur Wehre setzet, allein nachgehends breitete es sich mit erstaunlicher Geschwindigkeit bey den Ismaeliten aus, als welche anfänglich nur die einigen Anhänger desselbigen waren. Dieses Volk war bereits ungemein zahlreich. Sein Glück und seine Siege machten es unzählbar; Es erfüllete Africa, einen grossen Theil von Asien, und die reicheste Küsten von Europa, und blieb seitdeme der Schrecken anderer Völker. Viele Tarische Stämme, als die Türken, die Mogols und andere hielten es sich zur Ehre, den Glauben der Ismaeliten anzunehmen, und dadurch in ihr Geschlecht zu tretten.

Auf diese Weise ist die Weissagung von der ungemeinen Vermehrung und von den Eroberungen der Ismaeliten erfüllet. Wiewohl sie in so mancherley Länder ausgestreuet, in mancherley Secten zertheilet, und niemahls einig sind, so erkennen sie doch alle einen gemeinschafftlichen Stammvater, weil sie den ehemahligen Wohnsitz desselbigen

bigen besuchen. Die Einwohner von Nigritien, von der Barbarey, von Madagascar, von Irak und von Diarbek können ohnmöglich die Abrede untereinander genommen haben, sie wolten das Zeichen ihrer allerseitigen Verwandschafft ohngefähr im 14. Jahre, zuweilen eher, selten aber später annehmen. Ismael solte allen Völkern nicht nur schrecklich, sondern auch kenntlich seyn.

Wir erstaunnen über die Mittel, welche GOtt hiezu angewendet hat. Allein, wenn sie unsern Gedanken zuwieder, dennoch aber vorher gesagt, und erfüllet sind, so sind sie auch göttlich. Die Folge einer Weissagung, welche der Hagar vor 3500 Jahren geschahe, äußert sich noch biß auf den heutigen Tag. Ihr Geschlecht ist das zahlreicheste und fürchterlichste auf dem ganzen Erdkreise.

Nun unterstehe sich Spinoza zu behaupten, diese Weissagungen seyen nicht so alt als wir meyneten; Esra habe die alten Schrifften gesammelt und hinein gesezt was er wollte. Es ist eine sehr vergebliche Mühe mit dergleichen Einwürfen. Hat Esra oder ein anderer die Weissagungen erst hinnein gerücket, so hatte er also den Geist GOttes, und es giebt eine Offenbahrung.

Die Offenbahrung findet demnach, aller dergleichen Einbildungen zum Troze, ihre

re Beweise, so gar in den allgemeinen Gebräuchen des Heydenthums, und in der Ausbreitung des Mahometanischen Glaubens.

III.

Historische Untersuchung des Christenthums.

Betrachtet man das Evangelium als eine Reyhe Begebenheiten, die sich vor Alters zutrugen, so findet man sogleich alle Merkmahle einer wahrhafftigen Geschichte an ihr, ja es hat vielmehr gewisse Vorzüge, die keine einige Geschichte hat.

Sind Begebenheiten in der Welt, die man leicht beweisen kan, so sind es nicht diejenigen, die über dem siebenten Himmel vorgehen, wie der Beruf Mahomets, sondern die vor dem Angesichte der ganzen Welt, und an bekannten Orten geschehen, zumahl, wenn sie grosse Veränderungen nach sich ziehen. Denn sodann findet man desto mehrere Denkmahle von ihnen, woraus man sie erläutern kan.

Evangelische Geschichte ist leicht zu beweisen.

Hätten wir gleich keinen Geschichtschreiber, der zu Alexanders oder Cæsars Zeiten gelebet, und ihre Eroberungen mit Augen angesehen hätte, so wären sie doch nichts destoweniger unzweifelhafftig, weil aus dem Reiche Alexanders vier andere sehr berühm-

rühmte entstunden, welche einen vielfältigen Einfluß zwischen Asien und Europa stiffteten, und weil aus dem vom Cæsar verursachten Untergange des römischen Freystaates ein sehr berühmtes Reich entstunde, das sich endlich in viele andere zergliederte.

Auf gleiche Weise ist das Evangelium eine sehr bekannte und berufene Begebenheit, weil es der Welt durch den Umsturz der Abgötterey eine ganz neue Gestalt gab. Keine einige Unternehmung hat jemahls so grosses Aufsehen gemacht; Denn es war allen verderbten Neigungen des menschlichen Herzens daran gelegen, daß sie nicht zu Stande käme und daher vereinigten sie sich alle, um die Gewißheit der Geschichte umzustossen. Daher sind auch von keiner einigen Unternehmung so viele Denkmahle übrig als von dieser, und folglich kan keine so genau geprüfet werden als sie.

Das Evangelium ist nicht nur eine Begebenheit, oder eine Reihe höchstbekannter Begebenheiten; Sondern es h[at] auch alle Merkmahle der Wahrheit, und alle Kennzeichen einer untrüglichen Gewißheit an sich.

War Juden und Heyden entgegen.

Es stieß die Juden und Heyden auf gleiche Weise vor dem Kopf. Woferne also einiges Mißtrauen Platz finden solle, so ist vielmehr die Untersuchung derjenigen verdächtig, die es verworffen, als derjenigen die

die es annahmen; Denn jene verwarfen es deßwegen, weil es ihrem Vertheile entgegen liefe, hingegen diese nahmen es an, ohnerachtet sie keinen Vortheil dabey fanden.

Die Gemüths-Beschaffenheit, sowohl seiner Wiedersprecher, als seiner Vertheidiger, gereichet ihm zum Vortheile. Jene läugnen die Begebenheiten, weil sie keine davon sahen, welches sehr schlecht geschlossen heisset: Oder sie machen es wie die Talmudisten und heydnischen Bestreiter des Christenthums, u. schreiben alles einem Betruge oder Zauber-Künsten zu. Doch auf die Weise wird die Sache noch nicht klar. Hingegen die Vertheidiger des Evangelii sagten: Wir haben gesehen, gehöret, mit Händen angerühret; oder, ich habe es von denen vernommen, welche gehöret, gesehen, und mit Händen angerühret hatten. Dieses ist die rechte Weise eine Sache zu behaupten.

Wird schlecht angegriffen und gut vertheidiget.

Gemeiniglich haben die Begebenheiten eines Geschichtbuches keinen Einfluß ineinander. Es kan eine darunter falsch seyn, ohne daß die Wahrheit der übrigen das geringste dabey litte: hingegen war es einerley, ob jemand die Auferstehung des Lazari oder des Wunderthäters selbst sahe. Was die Jünger thaten, das war eben soviel, als ob es der Meister selbst gethan

Alle Evangel. Begebenheiten bestärken einander.

than hätte. Die folgenden Begebenheiten ersezten die Stelle der vorhergehenden. Da nun diese Werke an so mancherley Orten und sovielmahls wiederhohlet wurden, so war es ungemein leicht sich mit eigenen Augen und durch übereinstimmende Nachrichten zu überzeugen.

So vortheilhafftig als diese Umstände dem Evangelio seyn musten, im Falle es die Wahrheit sagte, so geschickt waren sie auch seine Vernichtung zu bewerkstelligen, im Falle es mit Betrug umgienge. Nun aber hat das Evangelium sich überall ausgebreitet, daher muß es wahr seyn.

Uber dieses sind sowohl in Ansehung der evangelischen Geschichtschreiber, als auch was die Ausbreitung des Christenthums betrifft, solche Umstände vorhanden, welche dem Evangelio einen grossen Vorzug vor jedweder andern Geschichte geben.

Man hat angemerket, der Ursprung grosser Völker, und der meisten Reiche, die ein grosses Alter haben, sey ungewiß, und man könne keine gewiße Rechnung darauf machen. Diese Anmerkung ist in so weit richtig, ob sie gleich in einer zimlich partheyischen Absicht gemachet wird. Denn man will dadurch soviel zu verstehen geben, man dürfe demjenigen, was das Christenthum sagt, keine so sonderliche Zuverläßigkeit beylegen.

Doch

Doch dieser Einwurf ist von geringer Erheblichkeit. Im Gegentheile dienet die Ungewißheit der weltlichen Geschichte vielmehr zu einem kräfftigen Beweisgrunde vor das Evangelium. Es ist eine unläugbare Sache, daß die Stiffter eines Reiches, oder wichtiger Unternehmungen, ihre Sorge auf dasjenige richten, damit sie würklich beschäfftiget sind, und sich übrigens wenig darum bekümmern, wie es die Nachwelt erfahren möge. Daher kommet es, daß man gemeiniglich sehr unterschiedene Berichte davon hat. Mit der Zeit werden sie gesammelt, und in eine Folge gebracht, wenn sie schon unzählige mahl aus einem Munde in den andern gegangen und dadurch ganz verdorben, oder wenn die Urkunden und Beweise längst verlohren sind.

Daher ist es ein ganz eigener Vorzug des Christenthumes, daß es eine sehr umständliche Geschichte von seinem Anfange, und von seiner ersten Ausbreitung hat. Noch eine andere Seltenheit dieser Geschichte ist, daß sie von Augenzeugen der Begebenheiten aufgezeichnet wurde, von Männern, welche im eigentlichen Verstande Protocollisten der Handlungen Christi und seiner Apostel waren. Doch es gereichet sowohl der Geschichte als ihren Schreibern zum unwiedersprechlichen Beweisthume der Wahrheit, daß an jene verschiedene

Briefe

Briefe der apostolischen Männer an die von ihnen gestiffete Gemeinen angehänget sind, um solche vor dem damahls schon aufkeimenden Irrthümern zu bewahren. Denn auf diese Weise sind die Verfasser, die Bücher und die Begebenheiten eben so bekannt und eben so gewiß, als die Kirchen damit sie verknüpfet sind. Der gröste Theil dieser Kirchen ist noch jezo übrig: Sie schickten einander die Briefe zu, die jede von den Aposteln empfangen hatte; hiezu kommet noch eine Menge anderer Zeugnisse von Freunden, Feinden und Gleichgültigen, wodurch klar am Tage lieget, die Briefe seyen ächt. Die evangelische Begebenheiten seyen würklich geschehen, und würklich aller Welt geprediget worden.

Nunmehro leuchten die Vorzüge dieser Geschichte allgemach in die Augen: Sie hat stärkere Beweise vor sich als keine andere, und sie kan unmöglich wahr seyn, ohne daß JEsus auch der Gesandte des grossen Bundes wäre: Dahingegen es gar wohl möglich ist, daß die Freunde des Mahomets seine Erzählung treulich aufschrieben, und sie dennoch nichts als eine Erdichtung sey. Nunmehro erkennet man allgemach, wie unrichtig dieses geschlossen sey, wenn man sagt: der Coran und die Arabischen Bücher sind voll Erdichtungen, woher weis man nun, es seye

mit

mit den vier Evangelien und mit den Schrifften der Apostel nicht eben also beschaffen? Der Unterscheid auf beeden Seiten ist wohl sehr merklich! Jene haben keinen andern Beweis, als das Wort Mahomets und seinen Säbel: hingegen findet man bey den Apostolischen Schrifften alles, was man von der Glaubwürdigkeit eines Buches verlangen kan, gesezt auch, man wolte die göttliche Eingebung ganz bey Seiten sezen.

Quintus Curtius lebte dreyhundert Jahre nach Alexandern; Livius beschrieb den Zug Hannibals beynahe zweyhundert Jahre, nachdem er geschehen war, und Sallustius, ob er wohl zu eben der Zeit lebte, als die von ihm aufgezeichnete Geschichte vorgieng, war doch weder ein Anhänger der Catilinischen Verschwörung, noch stande er auf des Jugurtha oder Masinissa Seite, daß er die Anschläge und Reden, die er ihnen zuschreibet, hätte wissen können. Daher kan man sich nicht weiter auf sie verlassen, als was den Grund der Geschichte betrifft. Mit den Schreibern des neuen Testaments ist es weit anders beschaffen, und sie können sich mit ganz anderm Rechte für glaubwürdig ausgeben. Zwey unter den Evangelisten sahen alles selbst mit an. Die andern beeden pflogen einen langwiehrigen Umgang mit den Aposteln.

Der

Der Verfasser der Apostelgeschichte war bey den Reisen und Einrichtungen, die er beschreibet, meist selber gegenwärtig. Ganze grosse Gemeinen, welche die Verfasser dieser Schrifften und der Apostolischen Briefe sehr wohl kannten, weil sie mitten unter ihnen lebten, hielten ihre Werke vor glaubwürdig und ächt. Doch wir wollen sehen, unter welchen Umständen man ihnen Glauben beymesse, und wir wollen uns die Befugniß erwerben, biß wir sie für wahrhafftig ausgeben können, ohne uns auf die Eingebung zu berufen.

Nach der grossen Ehrerbietung, welche die ersten Christen gegen ihren HErrn und Heyland trugen, waren sie auf nichts so sehr bedacht, als von seinen Worten und Handlungen Nachricht einzuziehen: Nach allem übrigen Wissen fragten sie nichts, nur Christum den Gecreuzigten wolten sie wissen.

Dieses mag von einer Verführung herrühren oder nicht, genug, es war also. Christus hatte demnach eben so viele Geschichtschreiber als Glaubige. Wer schreiben konnte, der hinterliesse die Nachricht von dem was er gesehen, oder von glaubwürdigen Zeugen erfahren hatte, seiner Familie schriftlich. Daher waren bey guter Zeit eine grosse Menge Beschreibungen von der Geschichte des Heyls vorhanden,

den, die Abschrifften kamen aus einer Hand in die andere. Jeder hatte sein Evangelium und berief sich darauf, so wie er es ins Gedächtniß gefasset hatte. Daher führet Clemens, Barnabas, Ignatius und andere mehr, Stellen aus den Evangelisten an, die würklich daselbst stehen, nur aber zuweilen mit andern Worten.

„Der H. Lucas sagt zu Anfange des „seinigen, es hätten sich schon viele unter„standen, zu stellen die Rede von den Ge„schichten, so unter uns ergangen sind.„ Er beklaget sich nicht etwa darüber, daß die Erzählung dieser Personen unrichtig wäre: im Gegentheile gestehet er, daß sie mit der allgemeinen Predigt der Diener am Worte übereinträfen. Nur berufft er sich darauf, daß er alles von Anbeginn genau erkundiget habe, und also im Stande sey, nicht nur eine gewisse, sondern auch ordentliche Geschichte zu schreiben. Als der H. Lucas und die übrigen Evangelisten ihre Geschichte gemein machten, war der Innhalt davon längst bekannt, indem die allgemeine Predigt nichts anders war, als die Geschichte von der Lehre und dem Leben des Heylandes. Allein bey der grossen Menge Schrifften besorgte man, es möchten sich da und dort Fehler einschleichen, es möchten falsche erdichtet, oder unrechten Verfassern zugeschrieben werden,

wie es in dergleichen Fällen zu ergehen pfleget, daher entschlossen sich die Evangelisten in verschiedenen Ländern des Römischen Reiches zu schreiben, so wie sie es vor nöthig oder nützlich befänden. Allein es ist offenbar daß sie nichts erdichteten, noch die Welt durch eine verabredete Betrügerey hintergiengen. Man wuste das schon auswendig, was sie zu sagen hatten, nur fasseten sie die Begebenheiten ordentlicher und genauer ab, und hatten über dieses den Vorzug, daß sie sich selbst gegenwärtig befunden, oder doch an dem Orte selbst erkundiget hatten. Die Gewißheit ihrer Erzählung von dem Grunde der Geschichte, erhellet augenscheinlich aus den beygefügten Umständen, welches ein Probierstein ist, an dem auch die Einfältigsten die Falschheit einer Erdichtung merken. Dieses hatten sie demnach zum Voraus vor andern. Allein da sie erst einige Jahre nach Verkündigung des Evangelii schrieben, so waren sie eingeschränkt, sie musten ihre Erzählung nach dem Berichte der Jünger einrichten, deren Predigt die Geschichte des Lebens unseres Heylandes war.

Es wird nicht verlanget, man solle dem Heil. Lucas diese Anmerkung, die er zu Anfange seines Evangelii machet, auf sein Wort glauben; sondern auf das allgemei-

ne

ne Bekänntniß aller Kirchen, welche einhellig bezeugen, sie hätten das Evangelium, welches des Heil. Lucas Nahmen führet, von ihm selbst empfangen, und zwar einige Jahre nachhero, als das Evangelium bereits gepredigt wurde.

Sodann geschahe, was natürlicher Weise geschehen muste: Als acht Jahre nach der ersten Verkündigung des Wortes, das Evangelium Matthäi, sodann die übrigen drey, nebst der Apostelgeschichte, zum Vorschein kamen; und sehr bekannte und im Ansehen stehende Verfasser hatten, wurden sie mit grösester Begierde angenommen. Die Verfasser waren nicht nur bey den Christen beliebt, sondern sie lebten auch noch, und bekannten sich zu ihren Schrifften.

Die erste Frucht ihrer Bekanntmachung war diese, daß man sie in den öffentlichen Versammlungen ablase. Dieses berichtet uns der Heil. Martyrer Justinus, der im zweyten Jahrhundert lebte, in seiner Schuzschrifft, und sein Bericht wird durch die Gewohnheit aller Kirchen bestättiget, welche alle ohne Ausnahme den Gottesdienst mit diesem Ablesen anfiengen, hernach wurden diese Bücher sehr frühzeitig ins Lateinische, Syrische und in andere Sprachen übersezt: die Ubersezungen waren weder zierlich noch gelehrt, aber sie enthielten

die Lehre des Heils, und waren nebst den Erklärungen der Lehrer vor die Gottesfurcht der Glaubigen hinlänglich.

Dieser öffentliche und frühzeitige Gebrauch der alten lateinischen Vulgata, verursachete, daß sie nicht wohl eine grössere Vollkommenheit erlangen konnte. Es war etwas leichtes eine bessere Ubersezung zu machen, allein die Kirchen wollten keine Veränderung damit vornehmen lassen, weil man sie beständig abgelesen hatte, daher ist auch die Ubersezung des Psalters biß auf uns gekommen, ob sie gleich noch schlechter ist. Man behielte sie bey, weil man sie gewohnet war abzusingen.

Die zweyte Frucht der Ehrerbietung der Glaubigen gegen diese Schrifften, von deren Apostolischen Ursprunge sie versichert waren, bestund darinn, daß die vorher geschriebene Geschichten aus dem Schwange kamen, zumahl diejenigen, in die man mit Recht einiges Mißtrauen sezen konnte, indem sie zwar die Nahmen des Andreas, Jacobs oder anderer von gleicher Zeit, auf dem Titel führten, allein dem ohngeachtet eines zweifelhaftigen Ursprungs waren. Es war ganz billig, daß man sich an die Schrifften hielte, deren Verfasser man kannte, und von denen man wuste, sie seyen voll des Heiligen Geistes.

Was

Was die Nachfolger der Apostel schrieben, das wurde niemahls eben so hoch gehalten, als diese Schrifften, man mochte übrigens noch so ein grosses Vertrauen auf sie sezen; hieher gehörten die Schrifften Clementis von Rom und Ignatii von Antiochien. Insonderheit hielte man keine Schrifft vor Apostolisch, wenn man nicht gewiß wuste, wer sie aufgesezet habe. Ja man wollte so gar ein und andere Schrifft nicht mit in die Sammlung bringen, weil das Zeugniß der Kirchen, die darum wusten, noch fehlete, daß sie würklich von den Aposteln herkämen, ob sie gleich übrigens in der That von ihnen abgefasset waren.

Dieses Zaudern, worauf unsere Gewißheit beruhet, war auf der andern Seite, mit einer herzhafften Entschliessung verknüpfet. Gleichwie die Kirchen solche Schrifften, davon sie anfänglich zweifelten, als apostolisch annahmen, wenn gewisse Zeugnisse einliefen, also straften sie auf der andern Seite diejenigen, die falsche Schrifften verfertigten, oder ihre Arbeit einem berühmten Manne andichteten, und diese Strafe bestande so gar in dem Banne.

Diese gerechte Ehrerbietung gegen die vier Evangelia ins besondere, wurde gar

bald allgemein. Um dieser Ursache willen nennete man in den folgenden Jahrhunderten, alle übrige Evangelia, falsche; Nicht deßwegen, als ob man geglaubet hätte, die ersten unter ihnen, seyen überhaupt falsch, oder verfälschet, als welches nur von einigen wahr war, sondern man nennete sie also, in Vergleichung, und zum Unterschiede derjenigen, deren Verfasser man wuste, und die das Zeugniß der Kirchen vor sich hatten, sie kämen von niemand anders her; ingleichen auch, um die Glaubigen dahin zu gewöhnen, daß sie alle übrige Evangelia, als unnüz, oder doch wenigstens als verdächtig ansehen möchten.

Dieses waren sie auch in der That, seitdeme einige eitele Gemüther ihre Aufsäze mit dem Nahmen der Apostel ausschmückten, und insonderheit, seitdem die Gnostici, das ist, die eingebildeten Erleuchteten, und alle ihre Anhänger, denen die Einfalt der Offenbahrung nicht anstunde, ihre Geschichte mit allerlerley Histörigen ausflickten, die sich zu ihren Lehren wohl schickten, oder solche Evangelia auslassen, deren Redensarten mit ihrem ausgekünstelten Wesen am besten überein trafen.

Wer die vier Evangelia und die Apostolischen Briefe im Grundtexte nicht lesen konn-

konnte, der hielte sich an die Italiän. Ubersezung, (*) davon wir bereits gedacht haben. Ohnerachtet ihrer ungemeinen Einfalt, hatte sie doch sehr grossen Beyfall, und wurde lange Zeit in den Häusern und öffentlichen Versammlungen gelesen, auch in Büchern angeführet, biß endlich der H. Hieronymus sie verbesserte.

Evangelium findet Beyfall, ohnerachtet ihm alles zuwieder ist.

Die Einfalt des Textes und der Uebersezungen bringet den Kirchen nicht weniger Ehre, als ihre gebrauchte Sorgfalt, nichts ohne Beweis anzunehmen. Unterdessen hatte die evangelische Geschichte nicht das geringste an sich, was sonst eine Geschichte beliebt zu machen pfleget. Sie redete von Sachen, welche das Gewissen unruhig machten, die verderbte Neigungen des Herzens bekämpften, und alte Vorurtheile umstürzten. Die Werkzeuge, welche diese Lehre einführeten, sowohl Lehrer als Bücher, waren ohne alle Anmuth, und liessen gegen das aufgepuzte Wesen der Griechen uud Römer sehr geringe, oder nach ihrer Redensart, Barbarisch. Aber, ohnerachtet der grossen Einfalt des Textes,

(*) Sie ist seit kurzem durch die Bemühung Dom. Sabatier, Benedictiner Ordens De Congregatione S. Mauri gesammlet, und zu Maynz bey Florentin gedruckt worden.

der Uebersezungen und der Lehrer, griffen die Beweise dieser Geschichte alle Tage weiter um sich, und eben soweit als die Verkündigung des Evangelii selbst. Die Wahrheit hatte keines menschlichen Beystandes nöthig. Der Augenschein, und die Einstimmigkeit der Erzählungen mit den Begebenheiten überzeugten alle Gemüther.

Seine Feinde zeugen von ihm.

Es ist ein wichtiges Merkmahl der Wahrheit bey der evangelischen Geschichte, daß sie von ihren noch lebenden Verfassern und Augenzeugen der Begebenheiten, in dergleichen Städte, als Rom, Antiochia und Alexandria waren, verkündiget wurde. Ein nicht weniger vortheilhafftiges Anzeigen vor diese Geschichte ist dieses, daß sie von Juden und Heyden bestritten wurde, nicht, was die Begebenheiten selbst betrifft, auch nicht, was die Umstände der Zeit, der Orte, der Benennungen und des Antheils der angeführten Personen betrifft, sondern bloß deswegen, weil die sie geschehene Wunder Wercke dem Geiste GOttes zuschrieb. Aus dem Talmud, dessen Alter in die ersten Jahrhunderte fället, ist zu ersehen, daß die Juden alles der Verführung des Teufels zuschrieben. Aus den noch übrigen Schrifften des Celsi, Porphyrii, und Iuliani, und aus den Wiederlegungen der Kirchenväter ist zu sehen, daß sie die Wunderwercke Christi und seiner Jünger

der

der Gewalt schädlicher, und dem Römischen Reiche gehässiger Geister zuschrieben. Daher sind die Begebenheiten des Evangelii nach dem eigenen Zugeständniße seiner grösesten Feinde, an sich selbst richtig.

Das Evangelium kan sich ferner, mehr als keine andere Geschichte, des wichtigen Vortheiles rühmen, daß es von Personen bestättiget wird, die nichts weniger im Sinne hatten, als ein Zeugniß abzulegen, weil sie nicht willens waren, es weder zu bestreiten noch zu behaupten. Dergleichen sind die berufene Stellen des Phlegons und Thallus, Heydnischer Geschichtschreiber im ersten Jahrhundert, und angesehener Männer. Ihr einiger Endzweck war die Geschichte ihrer Zeit zu beschreiben, und daher gedenken sie einer besondern und allgemeinen Finsterniß, die ihm 19. Jahre Tiberii des Mittages vorfiel. Eben dieses Jahr ist auch das Todes-Jahr Christi.

Ingleichen Gleichgültige Personen.

Annal. Usser.

Dergleichen ist auch die erstaunliche Nachricht des Ammiani Marcellini von der Unternehmung des Kaysers Iuliani, den Tempel zu Jerusalem wieder aufzubauen. Er hatte sich vorgenommen, die Weissagung Christi zu vernichten, welche verkündigte, der Tempel sollte nicht wieder aufgebauet, noch die Juden aus ihrer Zerstreuung versammelt werden, biß nach ihrer erfolgten Bekehrung; Julianus rief sie aus

allen Theilen des römischen Reiches zusamm, und befahl ihnen, sie sollten den Tempel wieder aufbauen, und ihren ehemahligen Gottesdienst ausüben. Die Aufsicht des ganzen Werkes, darauf er ungemein erpicht war, trug er einem seiner vertrautesten Befehlshaber auf, und dem Satthalter des Landes war befohlen, ihnen auf alle Weise beförderlich zu seyn. Alle diese Anstalten machten die Unternehmung und ihren Ausgang der ganzen Welt kund und unläugbar. Jedermann erwartete mit Verlangen wie diese Sache ablaufen würde.

„Als man den Grund grub, brachen „Feuerflammen heraus, verbrannten die „Arbeiter, und machten den Ort unzu„gänglich. Weil nnn dieses bey jedwe„den Versuche geschahe, so muste die Ar„beit unterbleiben.„ (*)

Eben dieses wird noch von mehrerern Geschichtschreibern derselbigen Zeit bekräftiget. Unterdessen hatte Ammianus, als ein Heyde, bey seinem Berichte, die Absicht im geringstem nicht, dem Christenthum eine Ge-

(*) Dum itaque rei idem fortiter instaret Alpius, juvaretque Provinciæ Rector, metuendi globi flammarum prope fundamento crebris asfultibus erumpentes, fecere locum exustis aliquoties operantibus, inaucessum. Hocque modo, elemento destinatius erumpente, cessavit inceptum.

Gefälligkeit zu erzeigen, noch weniger wolte er seinen Herrn den Kayser beschimpfen, dessen Handlungen er sehr bewunderte. Er handelt nur der Pflicht eines Geschichtschreibers gemäs, welcher die Begebenheiten, und zumahl die kundbaren, erzählen solle wie sie sind, ohne eine Partheilichkeit zu erzeigen.

Mehrere Zeugniße will ich nicht anführen, weil wir bereits viele Schrifftsteller haben, welche diese Mühe auf sich nahmen, und die Stellen der Juden und Heyden zusamm trugen, als des Philonis, Iosephi, Dionis, Marci Aurelii, Capitolini, Themistii, Plutarchi, Lampridii und vieler andern, theils Feinde, theils gleichgültig gesinneten, die aber nichts destoweniger samt und sonders die Wahrheit der evangelischen Geschichte bestättigen.

Alleine, wenn nun diese Begebenheiten offenbahr, zahlreich und unzweifelhafftig waren, wie gienge es zu, daß sie von so vielen Juden und Helden verworfen wurden? Ihre Weigerung hebet die Wahrheit nicht auf. Sie konnte von einer Gleichgültigkeit herrühren, die sich um nichts bekümmert. Dergleichen Leute sind ja nichts seltenes in der Welt. Sie konnte von einer Neigung zur Bequemlichkeit herrühren, die nichts zu wissen verlanget, was sie beunruhigen kan; Oder auch von einer

Weigerung dem Evangelio zu glauben, thut seiner Wahrheit nichts.

vorgefasseten Meynung, die sich an nichts kehret, oder aus einem Hasse, welcher die unläugbaresten wichtigsten und offenbar göttlichen Wunderwerke, dem Geiste der Finsterniß, oder bloß natürlichen Ursachen zuschreibet.

Wir dürfen uns weder über die Faulheit, noch über die Bosheit derjenigen, welche nicht glaubten, im allergeringsten verwundern: Denn es hänget noch heutiges Tages der gröste Theil der Menschen entweder an ihrer Bequemlichkeit, oder an ihren eigenen Einfällen. Allein das wichtigste bey der ganzen Sache, das ist die lange Verzögerung und der Wiederstand derjenigen, welche endlich glaubig wurden. Man übereilete sich nicht mit Annehmung des Christenthumes, es bekannten sich wenige dazu, ohne daß sie zuvor sich lange genug geweigert hätten. Der H. Thomas, die Jünger zu Emaus, und die ersten Gläubigen überhaupt, ergaben sich nicht, als nach reifer Uberlegung, und auf die Uberzeugung ihrer Sinnen. Man lief dem Evangelio keineswegs entgegen, man verschob vielmehr sein Bekänntniß. Die meisten Zeugen traueten ihrer eigenen Einsicht nicht. Man zweifelte, ob man auch recht gesehen hätte? und der H. Paulus, dessen Haß soweit gieng, daß er an einem Todschlage Theil nahm, ergab sich nicht, biß

Die Christen glaubten nicht leichtsinnig.

biß ihn ein Strahl vom Himmel zu Boden stürzte. Will man diese wundervolle Bekehrung und die vor ihr ergangene Begebenheiten läugnen, so muß man auch läugnen, daßes zu Jerusalem, Antiochia, Thessalonich, Corinth und Rom christliche Gemeinen gab. Man bekehrte sich daselbst nur deswegen zur christlichen Lehre, weil man Paulum, seine Bemühung, und den Beweis seiner Sendung auf das deutlichste kannte.

Man begreifet zur Genüge, wie vortheilhafftig es war, wenn man im Jüdischen Lande und anderswo vor keinen Christen angesehen wurde. Die damit verknüpfte Gefahr beweiset die Vortreflichkeit des christlichen Bekänntnißes auf eine ausnehmende Weise: Denn es konnte aus keinem andern als ungemein redlichen Gemüthe herrühren. Doch so herzhafftig als ein solches Unternehmen war, so weise war es auch. Denn es geschahe nicht als nach genugsamer Ueberlegung aller Umstände und ihrer Glaubwürdigkeit.

Die ersten Verkündiger des Evangelii waren Juden, und eben diejenigen, welche die berühmteste Gemeinen stiffteten, und ihnen die Schrifften hinterliessen, woraus das Neue Testament bestehet. Daß sie Juden waren, und unter Tiberio lebten, das bezeuget Tacitus und andere, die kurz hernach leb-

Verfasser des N. Testaments.

lebten. Daß sie die Gemeinen stifftetén, und die Schrifften hinterliessen, das ist eben so unlaugbar. Es wäre viel zu spät gewesen, wenn man die Corinthier nach des Pauli Tode hätte überreden wollen, sie hätten von ihrem Lehrer zwey Briefe empfangen, und es wäre gleichwohl nicht wahr gewesen. Diese Briefe betrafen nicht nur Glaubens-Sachen, sondern auch andere Anstalten. Sie bezogen sich auf gewisse eingeschlichene Unordnungen, und auf gewisse Fragen, darüber sie Antwort verlanget hatten. Daher war ihnen eine Menge besonderer Umstände bekannt, welche das Unterschieben dieser Briefe unmöglich machten.

Alle Kirchen erkannten gleich anfänglich diese Briefe vor richtig, als sie ihnen von den Corinthiern mitgetheilet wurden. Da der Römische Bischof Clemens, welcher kurz nach der Apostel Zeiten lebte, die Corinthier ermahnete, sie möchten sich mit ihren Lehrern gut vertragen, beruffte er sich auf die beeden Briefe, die sie von ihrem Apostel Paulo empfangen hatten, und hielte ihnen die Erinnerungen desselbigen für, welche überall, besonders aber zu Corinth, in grossem Ansehen stunden.

Die Kirchen in Jonien, Phrygien, Galatien und Bithynien, welche nach Plinii Berichte sehr zahlreich waren, und da-

mahls

mahls auf eine so gehässige und grausame Weise verfolget wurden, daß Plinius selbst bey dem Kayser Klage darüber führet, konnten ohnmöglich vergessen haben, daß der ehrwürdige Verfasser des letzten unter den vier Evangelien beynahe ein halbes Jahrhundert unter ihnen gelebet hatte. Man erdultete keineswegs so viel um des Christenthums willen, als weil man die Jünger Christi selbst gehöret hatte, und man liesse sich des Evangelii wegen nicht in Stücke hauen, ohne zu wissen wo es herkam, und warum man es glaubte?

Daß die grossen Gemeinen zu Rom, Corinth, Ephesus und anderswo, den Glauben und die Schrifften der Apostel von ihnen selbst, als den wahrhafftigen Verfassern, empfangen hatten, das kan man noch auf eine andere Weise darthun. Die Verfasser besagter Schrifften reden bey aller Gelegenheit von dem Tempel zu Jerusalem, als von einem Gebäude, das noch in seiner Verfassung stehet: Daraus ist zu schliessen, sie müssen beynahe alle innerhalb der 38. Jahre geschrieben haben, welche zwischen dem Tode Christi und der Zerstörung des Tempels durch Vespasiannm verliefen. Die Sache redet von selbst, und es ist dabey nicht die geringste Weitläufftigkeit nöthig.

Die Verfasser der Evangelien und der Briefe, hatten, gleichwie ihr Meister, grosse Wiedersetzlichkeit von der jüdischen Priesterschafft auszustehen. Hier fanden sie gewaltig viel zu kämpfen. Sie waren genöthiget ihre Ungerechtigkeit, ihren Geitz, ihre Hartnäckigkeit, und ihr schändliches Gewerbe aufzudecken, von dem Hohenpriester an den Kayser zu appelliren, und den Gemeinen besondere Lehrer vorzustellen, ohne sich weiter an eine Kirche zu kehren, deren Ende herbey eilete, und deren Priester voll Haß gegen die Christliche Gemeine waren.

Alle diese Begebenheiten sind ganz natürlich, und können unmöglich untergeschoben seyn. Es wäre etwas wunderliches, wenn die Verfasser dieser Schrifften gegen eine Kirche eifern wollten, die nicht mehr stünde, und von welcher sie nichts mehr zu befürchten hätten. Alle Anstalten der Verfasser des neuen Testamentes, alle ihre Anspielungen, Reden und Handlungen, beziehen sich ganz natürlich auf den Hohenpriester, auf den Tempel, seine Opfer und Feste. Dieses ganze Wesen war dem Christenthume entgegen: Doch an statt sich der von GOtt eingesetzten Ordnung zu entziehen, erwarteten sie das Ende derselbigen, das Christus zum Voraus verkündiget hatte. Sie verrichteten also

ihr

ihr Gebet an dem gewöhnlichen Orte, sie richteten ihre Reisen also ein, daß sie zu rechter Zeit daselbst eintreffen, und die Feste begehen konnten: Bald musten sie sich vor einem Fürsten in Acht nehmen, bald vor einem hitzigen Hohenpriester, vor einem Römischen Beamten, der die Priesterschafft nicht beleidigen wollte, vor gewissen Verboten, die zu Jerusalem, in Griechenland oder zu Rom ergangen waren. Sie verkündigen die Anrichtung neuer Gemeinen in den grössesten Städten von der Welt, zur Zeit gewisser Kayser und ihrer Statthalter, die man sehr wohl kennet, benebst vielen andern Umständen, welche vor der endlichen Zerstreuung des jüdischen Volkes hergiengen. Was sie thun, und was sie von andern berichten, das stimmet zusamm, daher kan ihr Bericht keinesweges zur Helffte wahr, und zur Helffte falsch seyn. Ihre Bücher und Berichte wurden von jeder Gemeine angenommen, öffentlich abgelesen, und als ein kostbares Kleinod verwahret.

Wollte man sagen, diese Bücher wären erst nachgehends verfertiget worden, und man hätte nach der Zerstörung Jerusalems eine erdichtete Geschichte unterschieben wollen, so sagt man etwas, das unmöglich angegangen wäre. Die Bücher gaben so viele kürzlich und öffentlich gesche-

geschehene Begebenheiten, und dermassen umständlich an, daß sie in unzählige Widersprüche verfallen wären, und ihre Falschheit sich gar bald gezeiget hätte. Im Gegentheil so glaubte man ihnen nur deswegen, weil man sie richtig befande.

Wir haben bereits angemerket, wie unmöglich ein solches Unterschieben, darauf sich der Unglaube gemeiniglich berufet, auch den allergeschicktesten und durchtriebensten Köpfen gewesen wäre. Die Geschichte der Severamber lässet sich hinsetzen wo man will, sie schicket sich eben so gut unter den Nord-Pol als unter den südlichen. Bey ihr ist kein Widerspruch der Denkmahle, Zeitrechnung oder Geschichtschreiber zu befürchten. Aber einem ganzen Volke eine falsche, wiewohl öffentliche Geschichte aufzudichten, und sie auf eine künstliche Weise nach allen Umständen der Zeit, des Ortes, der Personen, ihrer Eigenschafften, ihres Vortheiles, und der dazu gekommenen Neben-Zufälle einzurichten, daß kein Mensch die Falschheit einsehen kan, das ist etwas ganz unmögliches. Wollte man eine solche Geschichte der Welt vorlegen, und zwar kurz nach der Zeit da sie geschehen seyn solle, so würde jedermann sogleich sehen, daß sie erdichtet seyn müsse, denn das Gegentheil wäre einem jeden bewust. Wollte man sie erst

lange

lange hernach erdichten, so würde der Verfasser gar keinen Zusammenhang der Umstände anzugeben wissen. Es wiedersprächen ihm die Geschichtbücher, die Denkmahle, die Familien-Nachrichten, und würden ihm sein ganzes Werk vernichten. Es wäre Cæsari weit leichter gefallen das Römische Reich ohne vorgängige Eroberung von Gallien, und ohne eine mächtige Armee umzustürzen, als uns die Eroberung von Gallien mit so vielerley und mit der Lage der Orte und dem damahligen Zustande des Landes vollkommen übereintreffenden Umständen zu erzählen, ohne daß er Gallien jemahls würklich erobert hätte.

Die Stärke dieses Beweises wird jeder vernünfftiger Mensch nach dem Maase spühren, als er Redlichkeit, Einsicht und Erfahrung von der verborgenen Verknüpfung der Begebenheiten hat. Unterdessen erlanget eben dieser Beweis noch eine grössere Stärke durch die Gemüthsbeschaffenheit der Verfasser des neuen Testamentes. Wären sie im Stande gewesen eine so gewaltige Menge erdichteter Begebenheiten, erst in der folgenden Zeit mit der läufigen Geschichte, mit der Zeitrechnung, mit der Landes- und Geschlechts-Beschreibung, ja auch mit den Vortheilen der Fürsten, unter deren Re-

gierung sie ihren Roman sezen, auf eine so unerhörte Weise zu vergleichen, so fände sich bey ihnen eine höchstwunderliche Vereinbahrung des allerdurchtriebensten Verstandes und einer erstaunlich-weitläufigen Gelehrsamkeit, mit einer plumpen Sprache, und solchen Begriffen, die weder Wissenschafft noch Bearbeitung des Verstandes zeigen. (*) Da nun die Evangelisten, ohnerachtet ihrer grossen Unwissenheit in vielen Stücken, dennoch eine so genaue Richtigkeit in Erzählung so vieler Umstände zeigen, so ist es ein Anzeigen, daß sie alles genau gesehen und gehöret hatten.

Jed-

(*) Ich weis nicht, wie der Hr. Verfasser auf diese Gedanken kommet. Die Schreibart im Neuen Testamente ist ungekünstelt, oder so, wie man sie von einem vernünftigen Manne erwarten kan, der von jedermann verstanden seyn will. Die ganze Heil. Schrifft ist kein Werk des Wizes, sie gehöret auch nicht für ihn, sondern für den Verstand. Diesen muß man gebrauchen, wenn man sie lieset, so wird man finden, daß alle Worte mit Bedacht ausgesuchet, und voll Nachdruckes sind, gleichwie die Lehrschrifften des N. Testaments voll überzeugender Beweise, und richtiger Schlüsse. Es lieget keine menschl. Gelehrsamkeit oder Beredsamkeit darinn, das ist, kein geschminktes Wesen und Spielwerk der Einbildungskrafft, das die Ohren küzelt; aber wohl die Sprache der Weisheit, die ins Herz dringet. U.

Jedweder kan dasjenige beschreiben was er gesehen hat, ob er gleich kein Redner ist: und auch der einfältigste Mensch kan die Orte nennen, dadurch er gereiset ist, und die Personen damit er umgienge.

Es ist kein geringer Ruhm vor die evangelische Geschichte, daß man ihr noch niemahls das geringste anhaben konnte. Der einige Einwurf von einiger Erheblichkeit, und der eine Antwort verdiene, ist dieser, daß sich der heilige Lucas wegen der Schäzung, die Quirinius in Syrien und in der Nachbarschafft vornahm, geirret habe. Der Heil. Lucas sagt, Maria habe sich zu Bethlehem in die Schäzungs-Register einzeichnen lassen, als die erste Schäzung geschehen. Biß hieher ist alles richtig: Allein hernach saget er, der Stadthalter von Syrien Quirinius habe diese Schäzung verrichtet. Hier heisset es, liegt der Fehler. Denn die Geschichte meldet uns, Saturninus habe um das Lebens-Ende Herodis die Schäzung verrichtet. Daher hätte Lucas das Einzeichnen der Maria in diese Zeit sezen sollen, und nicht in die Zeit des Quirinii, welcher lange nach Christi Geburt erst Statthalter wurde, und eine neue Schäzung vornahm. Also lautet der Einwurf. Die Auflösung ist leicht.

Der heilige Lucas weis nichts von zweyen Schazungen. Es war nur eine, die unter Herode noch anfienge, einige Zeit unterbrochen, hernach auf das neue fortgesezet, und endlich, ohnerachtet des immer mehr und mehr zunehmenden aufrührischen Beginnens der Juden, endlich geendiget wurde. Lucas betrachtet alle diese Abwechslungen nur als eine einige Sache, und nennet die Schäzung mit Recht die allererste, weil die Juden vor Augusto niemahls waren geschäzet worden. Gleichfalls nennet er sie mit Recht die Schäzung, welche unter dem Statthalter Quirinius soviel Wesens gemachet hatte, weil man sich noch an den Aufruhr errinnerte, der zur Zeit seiner lezten Unternehmungen vorgefallen war. Er gedenket des Saturninus nicht, welcher das Werk in einigen Gegenden von Judäa ohne grosse Hinderniß angefangen hatte, sondern er gedenket nur desjenigen, der es aller Wiedersezlichkeit ohnerachtet, zu seinem Ruhm geendiget hatte. Es ist eben also, als wenn man sagte, die Franzosen hätten Philipsburg 1734. unter dem Marschall von Asfeld eingenommen; denn obgleich der Marschall von Berwick die Belagerung angefangen hatte, aber sein Leben durch eine Stuckkugel verlohr, so verändert doch die

die Weglassung dieses Umstandes nichts an der Wahrheit der Sache.

Übrigens ist es nicht nur wider alle Wahrscheinlichkeit, sondern es ist auch ganz vergeblich, wenn man vorgiebt, die Schrifften des Neuen Testamentes seyen erst nach der Zerstörung Jerusalems geschmiedet worden. Das Christenthum hatte sich längst vorher allenthalben ausgebreitet, und weder die Gemüths-Beschaffenheit der Christen, noch die übrigen Umstände lassen es zu, daß man eine falsche Geschichte und falsche Briefe hätte einschieben können.

Schon unter Nerone wurden die Christen zu Rom verbrannt. Plinius bezeuget nicht nur, daß ganz Bithynien, welches er regierete, mit ihnen angefüllet sey, sondern auch daß sie die Tugend liebten, und aller Untreue äusserst feind seyen.

Polycarpus, Bischoff zu Smyrna, reisete im zweyten Jahrhundert nach Rom, um sich mit dem Pabst Aniceto wegen der Osterfeyer zu unterreden, als welche die Römer am Sonntage nach dem 14. Tag des Neumonden im Merz begiengen, die Asiater hingegen am 14. Tage selbst, und also gleichwie die bekehrten Juden, davon es eine grosse Menge unter ihnen gab, die christliche Ostern zu eben der Zeit feyerten, als die Juden die ihrige, beede Bischöffe

konnten nicht einig werden, und jeder blieb im Besitze seiner Gewohnheit, der Unterweisung ihrer ersten Lehrer zu folge.

Bey dem ersten Anblicke ärgern wir uns über diese Trennung, um so mehr, da sie ein blosses Stück der Kirchenzucht betraf. Allein man siehet daraus, wie eifrig sie waren, und daß die Auferstehung Christi von ihnen allen geglaubet wurde. Da sie nun dermassen unveränderlich in ihrem Glauben waren, daß sie nicht einmahl in einem äusserlichen Gebrauche eine Aenderung litten, weil er seit allen Zeiten bey ihnen üblich gewesen war, wie hätte man ihnen doch unbekannte Schrifften aufdringen, und sie bereden können, es seyen Werke ihrer alten Lehrer? Wie hätte man doch den Römern weiß machen können, ihre Gemeine habe ehemahls aus bekehrten Heyden und Juden bestanden; die letztern hätten sich eines Vorzugs angemasset, und behauptet, sie wären der Erleuchtung des Evangelii würdiger als jene: Hierauf hätte der H. Paulus einen berühmten Brief an sie geschrieben, und ihnen gezeiget, sie wären es beederseits unwürdig? Da sie ein gewisses Evangelium, das man dem H. Andrea zuschrieb, schlechterdings verwarfen, bloß weil man nicht gewiß wuste, ob es von ihm herkäme, wie hätten sie doch einen falschen Brief vor wahr gehalten, der

an

an sie selbst lautete, und den sie durch die kläresten Beweisthümer widerlegen konnten?

Man könnte in der That zweifeln, ob die Schrifften der Apostel würklich von ihnen herrühreten, wenn man sie auf keine andere Weise, als durch gelehrte Untersuchungen dafür erkannt hätte. Allein das Mittel sie zu kennen war weit leichter und zum Uberreden unendlich fähiger.

Aeusserliche Gründe der Richtigkeit des N. Testamentes.

Die Gemeinen kannten ihre Stiffter und Evangelisten vollkommen wohl, sie waren im Stande, einander die eigenhändig geschriebene Briefe derselbigen zu zeigen, und auf diese Weise von ihrer Richtigkeit versichert zu seyn. Es kan jeder ohne die geringste Gelehrsamkeit und mühsame Untersuchung wissen, ob er von einem Menschen, der etwas mit ihm zu thun hat, Briefe empfangen habe oder nicht? Eben so wenig hat er die critischen Regeln dabey nöthig, wenn er Zeugen hat, die des Mannes Hand kennen; und wenn der Schreiber des Briefes selbst kommet, und die Briefe vor die Seinigen erkennet, so findet der geringste Zweifel nicht Platz, und die Sache ist weit gewisser, als man sie durch alle mögliche Untersuchungen hätte machen können. Daher sind wir ganz unfehlbar versichert, die Briefe der Apostel rühren von ihnen selbst her, weil man das Mittel da-

bey anwendete, das alle Menschen gebrauchen, wenn sie wissen wollen, ob die an sie geschickte Schrifften würcklich von der unterschriebenen Person herrühren, und wenn sie Urkunden von grosser Wichtigkeit sorgfältig verwahren wollen.

Eben aus dieser Quelle entsprangen einige für uns sehr nützliche Streitigkeiten über gewisse Schrifften der Apostel. Denn sie lernen uns das unfehlbare Mittel kennen, welches den übrigen eine allgemeine Aufnahme verschaffete. Diejenigen Schrifften, welche nicht an eine besondere Gemeine gerichtet, und von einem erhabenen und nicht jedermann verständlichen Innhalte waren, als zum Beyspiele, die Epistel an die Hebräer, und die Offenbahrung Johannis, wurden an einigen Orten nicht vor ächt erkannt, so lange biß unwidersprechliche Zeugnisse einliefen, welche ihnen endlich eine allgemeine Aufnahme verschafften.

Daher sind die Schrifften des N. Testamentes älter, als die Zerstörung Jerusalems: Sie rühren würcklich von den Verfassern her, deren Nahmen sie tragen; und sie wurden nur deswegen von den Christen angenommen, weil sie die Lehrer selbst kannten, von denen sie herkamen, und weil sie die Umstände wusten, welche zu Abfassung des Briefes Gelegenheit gegeben hatten.

Die-

Diese offenbahre Wahrheit wird noch handgreiflicher, wenn wir auf die Mittel Achtung geben, welche die Vorsehung anwendete, um die Untersuchung der Evangelischen Begebenheiten jedermann leicht und gewiß zu machen.

Mittel, wodurch die Vorsehung die Gewißheit des Evangelii bestättigte.

Es ist augenscheinlich, daß diese Geschichte, aller Widersetzlichkeit unruhiger Köpfe ohnerachtet, nur deswegen von gesetzten Personen angenommen wurde, weil die Sachen in Syrien, Judäa und anderswo, mit der mündlichen und schrifftlichen Predigt vollkommen übereinstimmeten. Die Beweise zeigten sich überall, darum weil sie überall vorhanden waren, und weil man sie ohne Zeitverlust aufweisen konnte. Das Jüdische Land lag mitten im Römischen Reiche. Es lag im Mittelpuncte dreyer Welttheile, davon die drey zu nächst aneinander liegende, einander am meisten bekannte helfften, das besagte Reich ausmachten. Eben diejenige Wunder, darüber das jüdische Land erstaunet war, wurden überall wiederhohlet. Man konnte sie um so viel leichter erfahren, weil das beste Theil des menschlichen Geschlechtes damahls in Gemeinschafft miteinander stunde. Das Römische Reich war dermassen weitläufftig, daß man es im gemeinen Leben mit der bewohnten Welt vor eines hielte.

Pompejus hatte die See von den Räubern gereiniget, und dadurch der Handlung freyen Weg geöfnet. Augustus sorgte vor Erhaltung des Friedens, und die Bequemlichkeit der Reisenden. Sein Tochtermann Agrippa hatte zu dem Ende rings um das mittelländische Meer grosse Heerstrassen angeleget, und dadurch die am weitesten entfernete Provinzen miteinander verknüpfet. Man hatte Posten oder schnellberittene Reuter angeordnet, welche die Briefschafften des Staats von einem Orte zum andern brachten. Diese Posten erstreckten sich von der teutschen Gränze biß in Persien, und aus Bithynien über den Suez biß nach Cadix. Alle Strassen waren, zumahl unter Tiberio, mit Boten besetzt, welche zum Dienste des Staats und reicher Privat=Personen abgiengen, und grossen Vortheil von den Briefen zogen, die sie von einem Orte zum andern bestelleten.

Indem man auf diese Weise von allem, was vorgieng, geschwinde Nachricht haben konnte, so fiele es auch leicht die evangelischen Wahrheiten zu erfahren, und zu untersuchen. Daher würde das Evangelium auch desto geschwinder allen Glauben verlohren haben, woferne man die schrifftlich ausgestreuete Begebenheiten nicht für wahr befunden hätte, das ist, woferne

ferne sie nicht mit der Verkündigung desselbigen, welche älter war als die Schrifften, und mit den Zeugnissen unzählig vieler Personen, die an den Orten selbst lebten, und äusserste Ursache hatten, sich vor allem Betruge zu hüten, vollkommen übereingestimmet hätten.

Nun lasse ich einen jeden vernünfftigen Mann urtheilen, ob es wahr sey, und aufrichtig gehandelt heisse, wenn man vorgeben will, der Anfang des Christenthums sey, gleich dem Ursprunge aller grossen Reiche in grosse Dunkelheit eingehüllet, und voll Ungewißheit. Gerade im Gegentheile, so unterscheidet sich dieses Stück der Weltgeschichte durch ungemeine Klarheit von allen übrigen. Hier ist eine Menge Zeugen, an deren Beschaffenheit und Aufrichtigkeit nicht der geringste Argwohn haftet: Hier stimmen alle Umstände auf das genaueste miteinander überein: Hier bezeugen Freunde, Feinde, und Gleichgültige, eben dasselbige. Man kan die allgemeine Weltgeschichte mit einem grossen Gemählde vergleichen, das im Vorgrunde und in der Entfernung Dinge vorstellet, daran uns wenig lieget, hingegen das Evangelium in dem vortheilhafftigsten Lichte zeiget, weil es in der That die Augen aller Welt auf sich ziehen solte: Diese Einrichtung ist keineswegs unser eigen Werk.

Nun

Nun wollen wir eben diese Geschichte auf einer andern Seite betrachten. Wir haben bißhero gesehen, daß sie mit solchen äusserlichen Umständen, und mit einer Menge ausführlicher Erzählungen verknüpfet sey, welche eben so viele unwidersprechliche Mittel waren, sie entweder zu bekräfftigen, oder mit einem mahle zu stürzen, und den Schrifften der Apostel alle Glaubwürdigkeit auf ewig zu benehmen: Nunmehro wollen wir die Sache selbst betrachten, die man uns verkündiget, und die besondere Gemüths-Eigenschafft derjenigen, welche vorgeben, sie seyen dazu abgeschickt, uns das Heil zu verkündigen: und diese Betrachtung wird uns lehren, daß sie niemand betrügen konnten.

Betrachtet man das Evangelium an sich selbst, ohne Absicht auf den Willen GOttes, sondern als eine menschliche Unternehmung, so führet es seinen Untergang bey sich: Erhält es sich aber, so muß es bloß durch die Hand GOttes geschehen.

Es ist mit dem Evangelio, an sich selbst betrachtet, keineswegs also beschaffen, als mit dem Entwurfe eines verschmitzten Menschen, der seine Landsleute betrügen will. Ein solcher kan seinen Entwurf machen wie er will, und mit aller Musse einrichten. Er giebt Offenbahrungen vor, schreibt seine Einfälle in ein Buch zusamm, und versteckt

das

das schlechte unter dem guten, das er überall zusammen raffet. Er wartet auf eine bequeme Gelegenheit sich zu zeigen, oder er macht sie sich selbst. Endlich kommt er zu gelegener Zeit herfür, was er nicht mit Güte erhält, das nimmet er mit Gewalt, und erlanget endlich seine gehabte Absicht. Er weis insonderheit wohl, und so gut als der beste Mechanicus, daß der menschliche Verstand sehr enge Gränzen hat, und daß eine Unwahrheit, sowohl als eine Maschine, niemahls einfach genug seyn könne: Er weis, daß eines wie das andere ohnfehlbar in Verwirrung gerathe, wenn eine grosse Menge mancherley Stücke dazu gehöret, welche sämmtlich keine Dienste mehr thun, so bald nur ein einiges die geringste Unrichtigkeit spühren lässet. Mahomet, sagt er, stehe mit allem himmlischen Heere in Gemeinschafft: Allein er zeiget niemand als sich allein. Kämen noch mehrere dazu, so würden sie das ganze Spiel verderben.

Aus diesem bekannten Grundsatze folget, daß ein Mensch zu nichts weniger geschickt sey, als das Werk des Evangelii zu regieren. Es ist vor einen Betrüger viel zu sehr zusammgesetzet, als daß er damit auskommen könnte.

Die evangelische Bottschafft kan kein Werk eines Menschen seyn.

Es bestehet ohnlaugbar aus folgenden Stücken.

1. Aus der Sendung der Erzväter, welche vorgaben, sie hätten Verheissungen empfangen, und welche allerley verkündigten, welches nothwendiger Weise erfüllet werden muß.

2. Aus der Sendung Johannis des Täufers, welcher das jüdische Volk erinnerte, es solle sich fertig halten, seinen König zu empfahen.

3. Aus der Sendung Christi, welcher sich vor die Erfüllung des Gesetzes und aller Weissagungen, vor den Heiland aller Welt, vor GOttes eingebohrnen Sohn, und vor den erstgebohrnen unter den Todten ausgab, der uns zur Gerechtigkeit, und zu einer der seinigen ähnlichen Auferstehung berufen solle.

4. Aus der Sendung der Apostel und ihrer Nachfolger, welche, wie er versichert, biß ans Ende der Welt dauern sollen.

Ist diese Unternehmung von Menschen und nicht von GOtt, so hat der Unternehmer das vergangene, gegenwärtige und zukünfftige gegen sich. Schläget hingegen alles nach seinem Wunsche aus, so muß er nothwendiger Weise von GOtt gesandt seyn.

Das Vergangene bleibet wie es ist, und ein Mensch mag noch so verschlagen seyn, so wird er dennoch weder ein falsches Geschlecht-Register, noch andere Zubereitun-

kungen zu seiner Betrügerey jemahls in die öffentlichen Urkunden seines Volkes, noch in die Verzeichnisse seines Geburts-Ortes einschieben können. Es kan ihm zwar einfallen, er wolle sich vor den Erlöser seines Volkes, und vor den Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes ausgeben, allein es werden bey diesem Volke keine Weissagungen vorhanden seyn, die sein Geschlecht, ja den eigentlichen Zweig desselbigen, daraus er herstammet, anzeigten.

Es war längst vor Christi Geburt bestimmet worden, wie der Messias beschaffen seyn solte. Jedermann konnte es wissen, weil die Bibel ins griechische übersetzet, und überall bekannt war. Daher ist mehr als zu klar, Christus habe keine vortheilhafftige Umstände vor sich zubereitet. Und wie hätte er dieses thun können. Die Umstände kamen von selbst in seiner Person zusamm.

Die ordentlichen Geschlechts-Register, worüber die Juden so eifrig (*) hielten, war eine fürchterliche Sache vor einen Betrüger, und schnitte ihm allen glücklichen Erfolg seiner Unternehmung glatter Dinges weg.

Es war ein Gesetz bey ihnen im Schwange, davon man auch anderswo Spuh-

(*) Man sehe im B. Esra und Nehemia.

Spuhren findet, (*) als zum Beyspiele bey den Athenienseren, daß eine Wittwe, die keine Kinder von ihrem Manne hatte, seinen Bruder oder den nächsten Anverwandten desselbigen, heyrathen muste. Das aus dieser Ehe entsprossene Kind wurde der Sohn des ersten Mannes genennet, und dafür angesehen. Gleichfalls muste eine Wayse (**) ihren nächsten Anverwandten heyrathen, welcher sodann vor den Sohn und Erben des Vaters seiner Frauen angesehen wurde, dergestalt, daß wenn man sagte, er sey der Sohn dieses oder jenen Mannes, und auf diese Weise sein Geschlechts-Register fortführete, so erzählte man nicht die Vorfahren von ihm selbst, sondern von seiner Frau. Unterdessen stande es frey, ob man in dem Geschlechts-Register dieses Mannes entweder seine würkliche oder seine gesetzliche Vorfahren beybringen wolte, das ist, diejenigen, deren Nahmen er fortpflanzete.

Um dieser Gebräuche willen, wird das Geschlechts-Register Christi (***) auf zweyerley ganz verschiedene Weise angegeben, ohne die geringste Erläuterung beyzufügen.

(*) Petit, de Legib. atticis ad Terent. Phormion. Lex est ut orbæ &c.

(**) S. das Buch Ruth.

(***) S. das Evangel. Matthäi und Lucä.

fügen. Denn in seinem Vaterlande war dieses eben so wenig ein Wunder, als man in Frankreich darüber wunderte, daß Mailleraye den Nahmen Mazarin annahm, oder in Engelland, daß Howard den Nahmen Stafford annahm, weil er die Erbin dieses Hauses heyrathete.

Allein hier saget man, es wäre zwar freylich was thörichtes, wenn man glauben wolte, es hätte ein Betrüger sich selbst eine Stammtafel erdichten können, zumahl bey den Juden, und dem Geschlechte Davids. Es ist bekannt, heisset es, daß dieses Volk nichts so sehr verabscheuete, als die Vermischung mit Ausländern, man weis, daß sie die Abkunfft der Geschlechte öffentlich aufzeichneten, und die Grundstücke dabey setzeten, die jedwedem zugehöreten, ja daß über dieses jede Person ihr Geschlechts-Register biß an den Urheber des Stammes auswendig wissen muste, dergestalt, daß man den Verlust der Familien Nachrichten, aus den öffentlichen Urkunden, und diese aus jenen ergänzen konnte. Eben so klar ist es, daß der Betrug bey dem Geschlechte Davids weit unmöglicher fiele, als bey jedwedem andern, weil das ganze jüdische Volk seine Augen darauf richtete, und obgleich es jetzo von den Römern unterdrücket wurde, dem ohngeachtet seinen Erlöser daraus erwartete, der Israel be-

freyen, und die ganze Welt bezwingen würde. Auf diese Weise waren die Umstände würklich beschaffen. Allein, war denn dieses etwas unmögliches, daß ein Mann, der aus dem Geschlechte Davids würklich herkam, seine Geburt vortheilhafftig anwenden konnte? Gesetzt, es fehle ihm die Macht zu Eroberungen, kan er sich nicht vor einen Verbesserer ausgeben, die Abgötterey bestürmen, und auf diese Weise einen Ruhm erwerben?

Ja es gehet an, aber nur in der Einbildungskrafft des Erfinders. Sobald man aber ein solches Vornehmen mit dem evangelischen Werke vergleichen will, wird man finden, das letztere seye die Ausführung eines Entwurfes, den GOtt lange zuvor einem Volke anvertrauet hatte, das ausser allem Verdachte eigner Erfindung, oder einer Unterstützung desselbigen bleibet.

Die Weissagungen verhindern allen Betrug.

Unterdessen wollen wir noch nicht behaupten, daß die vielen Weissagungen von dem Erleuchter der Heiden, den öffentlichen Urkunden der Jüden durch den Geist GOttes einverleibet seyen. Der Ausgang soll uns lehren, was wir in diesem Stücke glauben müssen. Soviel ist einmahl gewiß, daß diese Weissagungen einige hundert Jahre älter sind, als die Zeiten Augusti. Sie mögen herkommen von welchem Geiste sie wollen, so sind sie doch unter dem

Volke

Volke bekannt, und es wartet auf ihre Erfüllung. Daher ist derjenige, der da kommen solle, diesen Weissagungen unterworfen, und sie haben gleichsam eine Herrschafft über ihn. Allein da ihrer eine grosse Menge ist, und jedwede etwas besonderes hat, so ist es unmöglich, daß sie sammt und sonders bey demjenigen zutreffen sollten, welcher die rechte Person keinesweges wäre. Da nun ihre hauptsächliche Stärke in ihrer Vereinigung bestehet, so wäre es unbillich sie zu trennen. Wir wollen sie also nacheinander hersetzen, und sehen, ob es möglich sey, daß ein Betrüger sie auf sich ziehen könnte.

Die vornehmsten Prophezeyungen sind folgende.

1. Abraham solle ein Vater vieler Völker und Könige seyn.

2. Seine Nachkommenschafft solle das Zeichen des Bundes tragen, den GOtt mit ihm aufgerichtet hatte.

3. Diejenige Nachkommenschafft, in welcher sein Nahme geseegnet werden solle, werde nicht von der Hagar, (so eine Ausländerin bedeutet,) sondern von dem Sohne der Sara, das ist der Ehefrau, die sich auf GOttes ausdrücklichen Befehl also nennen muste, entspriessen.

4. Der Sohn der Fremden, welcher aus dem väterlichen Hause ausgetrieben

wurde, solle grosse Eroberungen machen; Ismaels Hand werde gegen jedermann seyn, und er werde sich gegen jedermann behaupten.

5. Im Gegentheile werde die Nachkommenschafft Isaacs den Seegen bringen, und alle Völker, die in der Irre gehen, glückseelig machen.

6. Das Geschlecht, aus welchem der versprochene Seegen herkommen solle, werde eben so bekannt seyn, als das Land, dessen Besitz es erlangen solle.

7. Der Erleuchter aller Welt werde von Isaac herstammen, und zwar durch Jacob, Juda und David.

8. Er werde zu Bethlehem gebohren werden, als dem Eigenthume und Erbgut des Hauses David.

9. Er werde mit seiner Gegenwart nicht den ersten Tempel, den Nebucadnezar zerstörete, sondern den zweyten, den Titus zerstörete, verherrlichen.

10. Kein einiger Stamm, als nur der Stamm Juda allein, habe sich des Vorrechtes zu erfreuen, daß er biß zur Ankunfft des Messias ein ordentliches Volk, das sein Oberhaupt und seine Urkunden hat, keinesweges aber in der Zerstreuung lebet, ausmachen solle.

11. Daß biß zu der Erscheinung desjenigen, auf welchen alle Völker hoffen,

der

der Stamm Juda nicht nur sein Land und seine Geschlechts-Register in gehöriger Form beybehalten, sondern auch sein Priesterthum und GOttesdienst haben solle, indem der Erwartete denjenigen Tempel mit seiner Gegenwart beehren werde, mit welchem nur allein, und mit keinem andern Orte, dieses Priesterthum, und dieser GOttesdienst verknüpfet war.

12. Daß nach Erscheinung dieser Person, der Stamm Juda keine Versicherung mehr haben solle, ein Volk zu verbleiben, und daß der Messias schon gekommen seyn müsse, wenn dieses Volk zu Grunde gehet, und sein Priesterthum nebst dem Tempel, darinn er sich zeigen solte, ein Ende nimmet.

13. Um die Ankunfft des Messias gewiß zu wissen, müsse man von dem Befehle, nach Jerusalem zurücke zu kehren, und es aufzubauen, 490. Jahre rechnen, hernach diesen Zeitlauf in drey Abschnitte theilen, einen von 49. Jahren, in welchem die Stadt und der Tempel gebauet werden solle; in einen von 434. Jahren, nach welchen der Heilige erscheinen solle, und endlich in einen von sieben Jahren, vor deren Verfliessung er weggeräumet werden solle.

14. Der Messias werde nach seinem Leiden zur Herrlichkeit erhaben werden, und die erste Probe seiner Macht werde er zu Jerusalem erzeigen, durch die Heiligkeit

seiner Jünger, und durch die Erniedrigung seiner Feinde.

15. Er werde ein anderes Priesterthum haben, als nach der Ordnung Aarons: Ein ewig währendes Priesterthum. Sobald also der an einen einigen Ort gebundene Gottesdienst, welchen das Priesterthum Aarons verrichtete, benebst dem Tempel aufgehoben seyn werde, so bald werde auch das menschliche Geschlecht einen andern Gottesdienst, ein anderes Opfer, und einen andern Mittler erfahren.

16. Dieser neue Hohepriester werde die wahre Gerechtigkeit auf dem Erdkreise einführen, und zwar zur Zeit des mächtigsten unter allen Reichen, des dritten in der Ordnung, nach des Nebucadnezars seinem. Diese Reiche wissen wir alle. Des Nebucadnezar seines wurde von den Persen zerstöret, das Persische von den Griechen, das Griechische von den Römern.

Hier sind Kennzeichen genug, welche alle zusamm genommen, aller Betrügerey die Thüre verschliessen: Oder, welches ohne Entsetzen und Abscheu nicht kan gedacht werden, GOtt müste das menschliche Geschlecht betrogen, und ihm ganzer 1900. Jahre lang, eine Menge deutlicher und kenntlicher Wahrzeichen der

wahr-

wahrhafftigen Person gegeben, selbige aber nachgehends in der Person eines Betrügers vereiniget haben. Es muste ein Geschlechtsregister da seyn, welches seine Abkunfft von David bis auf den Abraham hinaus führete. Dieses findet sich ohne sein geringstes Zuthun, in den Urkunden der Juden und der Römer. Er muste an einem gewissen Orte und zu einer gewissen Zeit gebohren werden: Diese Umstände waren bereits vorhanden, ehe er die Nothwendigkeit derselbigen wissen konnte. Er verkündiget zum Voraus, es werde das jüdische Priesterthum benebst seinem Tempel zu Grunde gehen; und gleichwie die Begebenheiten schon vor seiner Geburt, mit seinen Absichten übereintrafen, also zeigete sich auch der richtige Erfolg seiner Weissagungen nach seinem Tode.

Eine Betrügerey von solcher Beschaffenheit, wäre etwas ganz ausserordentliches, und es könnte auf niemand als auf GOtt selbst zurücke fallen, daß JEsus vorher sagte, der Untergang seines Volkes würde auf seinen Tod folgen; daß Daniel vorher sagte, dieser Untergang würde auf den Tod des Allerheiligsten folgen; und daß nicht nur der Untergang des jüdischen Volkes, der Weissagung Christi zufolge, würklich geschiehet, sondern auch

der Tod Christi mit der genauen Zeitbestimmung des Daniels übereintrifft.

Damit JEsus die Gewißheit seiner Sendung darthun möchte, wiese er die Juden nicht auf die Weissagung Jacobs von der Dauer des Stammes Juda zurücke, weil dieser Beweis seine Stärke nicht äussern konnte, als wenn der Stamm Juda, gleich den übrigen, zerstreuet, ohne Oberhaupt und nicht mehr im Stande wär die Geburt des Messias durch gültige Urkunden zu beweisen. Sondern er zog die Weissagung des Daniels auf sich, ohne zu befürchten, es könne diese allen Betrügern fürchterliche Zeitbestimmung ihme entgegen seyn. Er verlanget nichts anders, als das woran uns allen höchst gelegen ist, daß man sie lesen und verstehen möchte.

Die jüdischen Familien, die im ersten Jahre des Cyrus in geringer Anzahl aus der Babylonischen Gefängniß zurücke gekommen waren, und Erlaubniß hatten, ihren Tempel wieder zu erbauen, wohneten hie und dort im Lande zerstreuet, wo sie Platz fanden, und hatten wenig Zusammenhang untereinander. Zwar hatten die Aeltesten und Häupter der Stämme die Aufsicht über das Volk, so wohl in Judäa als im Babylonischen Reiche. Doch diese Regierungsart war schwach und vielen Hindernissen unterworffen. Daher wankete

kete die jüdische Einrichtung beständig, so lang die Stadt ohne Mauern, und beynahe ganz leer stande. Nichts destoweniger hatten die von Babylon zurücke gekommene Juden, nebst dem armen Volke das im Lande zurück geblieben war, den Tempelbau zu verschiedenen mahlen, nemlich unter Cyro, Cambyse, dem Mago Dario Hystaspide, und Xerxe angefangen. (*) Die Samaritaner, Ammoniter, Moabiter, und andere den Juden gehässige Nachbarn, verhinderten die Vollführung dieses Baues, durch ihre Anklage am Persischen Hofe, und durch offenbahre Feindseeligkeiten. Allein obgleich, aller dieser Hindernissen ohnerachtet, der Tempel endlich zu Stande kam, so wurde doch das Mosaische Gesetz nicht beobachtet.

Bey diesen Umständen sahe es vor die Geschlechtsregister und ihre Fortsetzung sehr gefährlich aus, indem es den Juden an Lehrern und obrigkeitlichen Personen von genugsamen Ansehen fehlete, welche

(*) Es wäre zu weitläufftig hier auszuführen, was es mit diesem Stücke der Zeitrechnung vor eine eigentliche Bewandtniß hat, es ist aber anderswo geschehen, nähmlich in der Vereinigung der Regierungs-Jahre der Könige von Juda und Israel, daselbst ist die Zeitrechnung bis auf Xerxem fortgesetzet, und alle Schwierigkeit in diesem Stücke gehoben worden U.

die Ordnung in diesem Stücke erhalten konnten. Da auch ihre Feinde zu schwach waren den Tempelbau zu hindern, so gaben sie doch wenigstens bey Hofe für, die Juden würden bald wieder aufrührische Anschläge beginnen, woferne man ihnen erlaubte, die Stadt aufzubauen und zu bevestigen. Daher blieben sie ohne Verfassung und ohne Hauptstadt.

Beedes stellete Artaxerxes Longimanus durch den Dienst des Esra und Nehemias wieder her. Wir wollen erstlich die Geschichte dieser Begebenheit vor uns nehmen, und hernach sehen, ob sie mit der Weissagung Daniels überein treffe.

Die Vollmacht, welche der Persische Monarch dem Esra ertheilete, und davon er uns die Abschrifft aufbehalten hat, bestehet in folgendem.

1. Erstlich stehet es allen Kindern Israel frey, Persien zu verlassen, und mit dem Esra nach Jerusalem zurücke zu kehren.

2. Wird dem Esra ausdrücklich gebotten das ganze Mosaische Gesetz wieder einzuführen, welches, wie jederman weis, so wohl die Regiments-Verfassung, als den Gottesdienst betraf.

3. Es wurde dem Esra befohlen, Richter und Obrigkeiten zu setzen, welche die Uebertretter des Gesetzes mit Gefängniß, Geld-

Geldbusse, Landesverweisung, ja mit dem Tode selbst bestraffen könnten. Alles dieses aber sind Merkmahle einer ordentlichen Verfassung, eines wohleingerichteten Staats.

4. Damit diese Verfassung zu Stande käme, wurde den Statthaltern jenseit des Euphrats vom Persischen Hofe befohlen, den Esras zu beschützen, und ihm mit allem an die Hand zu gehen, mit Holz, mit Opfervieh, mit Getrayde, und mit Geld.

Dreyzehen Jahre nach diesem ersten und wichtigen Befehle, erfuhr Nehemias, des Artaxerxis Mundschenk, daß Esra seines Eifers ohnerachtet, die Mauren von Jerusalem nicht hatte bauen, noch den Tempeldienst gegen alle Anfälle in Sicherheit hatte setzen können. Er bedienete sich also der grossen Gnade darinn er stande, und erhielte die Erlaubniß, das Werk vollends auszuführen. Daher vereinigte er seine Bemühung mit Esra, und man siehet aus den Büchern, die ihren Nahmen tragen, wie die ganze Unternehmung ablief.

Nehemias fande bey seiner Ankunfft die Hauptstadt seines Volkes ohne die geringste Verwahrung, daher machte er, Krafft seiner Vollmacht, sogleich den Anfang, die Mauern und die Thore wieder aufzuführen, welche seit der Wegführung des

des Volkes über den Euphrat, noch nicht hergestellet waren. Er brachte den Tempel völlig zu Stande, wiese die Plätze vor die Häuser an, ingleichen vor die öffentlichen Märkte, und bevölkerte die Stadt mit Landvolke. Hierauf konnte das Volk seine Feste und seinen Gottesdienst ruhig ausüben, und wurde hieran weder durch gewaltige Anfälle, noch durch das unordentliche Verkehr mit den heidnischen Krämern und Vieheverkäufern, daran gestöret. Indem die Hauptstadt nun in Sicherheit war, und man das Gesetz ordentlich ablesen, die Opfer verrichten und den Sabbath ruhig feyern konnte, so wandte man allen Fleiß auf Wiederherstellung der Geschlechts-Register. Wer keine aufzuzeigen hatte, der erlangte auch das Erbgut seiner Vorfahren nicht wieder, eben so, wie die Leviten, welche ihre Abkunfft nicht beweisen konnten, von der Verrichtung ihres Amtes, und den damit verknüpften Vortheilen ausgeschlossen waren.

Alles dieses kostete eine vieljährige Bemühung. Der Hauptpunct, über welchem Nehemias mit gröstem Eifer hielte, war dieser, daß alle, so wohl gemeine Juden, als Leviten, ihre ausländische Weiber von sich lassen musten, weil diese Heyrathen die allgemeine Unglüksquelle des ganzen

Volkes

Volkes waren, und das ganze Mosaische Gesetz umstürzeten: Denn dieses Gesetz hatte zu seiner Hauptabsicht, das jüdische Volk bis auf Ankunfft des Messias von allen Völkern abgesondert zu erhalten, jedweden in seinem Stamme zu verheyrathen, und die Geschlechts-Folgen vor aller Unordnung zu verwahren.

Auf diese Weise erhielten sich die Stämme Juda, Benjamin, Levi, und die damit vereinigte Ueberbleibsel der übrigen, bis auf die Zeiten Esra, so wohl in Persien als in Judäa. Allein die Unordnung fieng an einzureissen. Man sahe zum Voraus, die Freyheit sich mit Ausländern zu verheyrathen, und sie unter sich aufzunehmen, müsse in kurzer Zeit das ganze Volk, seine Sprache, seinen Gottesdienst, und seine Geschlechtsregister in Unordnung bringen.

Sowohl Esra als Nehemias fanden innerlich und äusserlich mancherley Hindernisse zu überwinden, welche nicht nur von ihren Nachbarn, sondern auch von falschen Brüdern herrühreten, denen die Strenge ihrer Ordnungen nicht gefiele.

Esra bemühete sich ganzer dreyzehen Jahre lang damit, und genoß hernach des Beystandes Nehemiä, welcher im zwanzigsten Jahre Artaxerxis einen ausdrüklichen Befehl zu Erbauung der Mauern und Häuser heraus brachte. Zwölf Jahre her-

hernach, im 32. Jahre eben dieser Regierung, begab sich sich Nehemias wieder an den Persischen Hof, kam aber mit neuen Verhaltungsbefehlen nach Judäa zurüke, und verwendete den Rest seines Lebens, das ist noch 24. Jahre, auf Einführung vollkommener Ordnung. Zwar ist das eigentliche Jahr seines Todes nicht aufgezeichnet, doch wissen wir die Zeit, wenn er geschahe.

Der Hohepriester Eliasib und seine Brüder, erbaueten ein Thor, zu der Zeit als man die Stadtmauer aufrichtete. Die Verbesserung des Nehemias lief mit dem Hohenpriesterthume des Eliasib fort, bis in das eilffte Jahr Darii Nothi, und hernach noch einige Jahre mit dem Amte des Jojada, des Eliasib Nachfolger. Als die Kinder Jojada im Stande waren zu heyrathen, nahm einer die Tochter des Sanaballat, des Erzfeindes der Juden, und behielte sie dem Gesetze zum Troz. Nehemias der noch lebte, und munter war, jagte ihn weg. Dieses war die letzte Handlung, wobey er seine Gewalt erzeigete; Es dauerte also die Bemühung des Esra und Nehemias 35. Jahre unter dem Artaxerxe, und beynahe 15. Jahre unter dem Dario Notho, das ist wenigstens eine Zeit von 49. bis 50. Jahren.

Im

Im Vorbeygehen muß ich den Verstoß des Josephi anführen, welcher die verbottene Heyrath des Jojada, und seine Flucht zu seinem Schwieger-Vater Sanaballat, dem Statthalter von Samaria, in die Zeiten Darii Codomanni und Alexanders bringet: da doch diese Begebenheit weit älter ist, und keinesweges unter Codomanno, sondern Dario Notho des Artaxerxis Longimani Nachfolger vorgieng, indem nach dem Eliasib und Jojada, deren Hohenpriesterschafft in die Zeiten Esræ und Nehemiæ fället, und noch drüber hinaus gehet, bis auf die Zeit Alexanders noch zwey andere Hohepriester waren, nähmlich Jonathan oder Johanan, und Jaddus, davon die Nahmen dem von Nehemia angefangenen Verzeichnisse der vorigen Hohenpriester, von dem Synedrio beygefüget wurden.

Nunmehro müssen wir sehen, ob die vom Daniel angegebene Zeitbestimmungen mit den Begebenheiten selbst, übereinkommen. Es wird folgender Gestalt zu ihm gesprochen. (*) „GOtt hat siebenzig Wochen, (jede von sieben Jahren) „bestimmet über dein Volk, und über die „heili-

(*) Die folgende Uebersetzung der Danielischen Weissagung, ist dem Herrn Verfasser eigen, wir führen sie seinen Worten zufolge an, und lassen sie bey ihrem Werth und Unwehrte. U.

„heilige Stadt, damit die Uebertrettung „abgeschaffet, die Sünde geendiget, die „Missethat versöhnet, die ewige Gerech„tigkeit auf die Erde gebracht, alle Weis„sagung erfüllet, und das Reich des Aller„heiligsten angefangen werde. Wisse da„her und verstehe, daß von dem Befehle, „welcher zum Heimkehren (des Volkes) „und Wiederaufbauung Jerusalems ge„geben wird, bis auf die Zeit da der Mes„sias seine Gewalt erzeigete, sind sieben „Wochen, (neun und vierzig Jahre) her„nach zwey und sechzig Wochen (oder „434. Jahre). Man wird zurücke keh„ren, und das innere sowohl als die „Mauern der Stadt wieder aufbauen, in „dem kürzesten dieser beeden Zeitläufe „(in angusto oder minimo horum tempo„rum.) Hernach werden die 62. Wo„chen kommen, nach deren Verlauf der „Gesalbte wird ausgerottet und getödet „werden. (*) Endlich wird das Heer ei„nes Oberhauptes kommen, die Stadt „und das Heiligthum zerstören. Vor „der Zerstörung wird eine Fluth (von Un„glük) vorhergehen; Zu Ende dieses Krie„ges wird die gänzliche Zerstörung erfol„gen.

(*) Et non ille, das ist, & non erit. Eine sehr gebräuchliche Hebräische Redensart, um den Tod anzuzeigen. Man sehe die Uebersetzung des Ariæ Montani.

„gen. Eine Woche (welche auf die vori-
„gen folgen, und die letzte der siebenzig
„seyn wird) wird den Bund vollenden, an
„welchem viele Antheil haben werden, und
„eine Helffte dieser Woche wird die Opfer
„und die gebottene Gaben endigen, u. s. w.

Dieses ist die Weissagung, so wie uns die Juden selbige aufbehalten haben. Die Erlaubniß, welche die Juden bis auf Artaxerxem Longimanum erhielten, gab ihnen niemahls eine grössere Freyheit, als ihr Land wieder zu bewohnen, und das Haus GOttes zu bauen. Es wurde weder der Ringmauer, noch der Thore, noch der alten Bevestigung von Jerusalem gedacht. Da nun diese wiederhohlte Erlaubniß durch Wiedersetzung, Anklagen, und Feindseeligkeiten immer gehindert wurde, so hatten die Juden keine gewisse Einrichtung: Sie bekamen keine ordentliche Verfassung, als nachdem ihnen die Beobachtung ihres Gesetzes, die Bestellung gewisser Obrigkeiten, und Aufführung einer Ringmauer zugelassen war, und nachdem sie aller Vermischung ihrer Geschlechter mit heydnischen oder abtrünnigen Völkern vorgebeuget hatten. Zu Anfange des siebenden Regierungs-Jahres Artaxerxis Longimani wurde der berufene Befehl ausgewürket, welcher den jüdischen Staat, und die heilige Stadt in Ordnung zu setzen anfieng:

Daher muß man auch die siebenzig Wochen von diesem Jahre anfangen. Hierauf erfolgte noch ein anderer Schutzbefehl, in dem zwanzigsten Jahre dieser Regierung, welcher das begonnene Werk unterstützte, und ein dritter, im 32. Jahre, welcher die beeden vorigen bekräfftigte. Die Dauer der Bemühungen des Esra und Nehemias, erfüllet ganz genau die sieben Wochen, welche die Staats und Kirchen Verfaßung zu Jerusalem wieder in den Stand bringen sollten.

Damit wir nun wissen, ob nach Verlauf der hernach folgenden 62. Wochen, und in der Letzten der siebenzig Wochen, eine Begebenheit erfolge, die eine neue Gestalt im Gottesdienste einführe, und worauf der Umsturz des jüdischen Staates und Gottesdienstes folge, so wollen wir die bekannteste und dem Zweifel am wenigsten unterworfene Zeitbestimmungen aus der Geschichte anführen.

Zu folge der Olympiaden und der Arundelischen Marmorsteine, sezen Usser, Labbe, Prideaux, Buchholzer, und alle die besten Zeitrechner die Zurüstungen zu dem Kriegszuge des Xerxes und den Zug selbst, in die Jahre nach Erbauung Roms 272. und 273. Eben diese Gelehrte setzen den Tod Tiberii ohne Wiederspruch in das Jahr 789. nach dem er 22. Jahre 7. Mo-

nathe

nathe oder etliche Tage regiret hatte, oder um aller Zweydeutigkeit, wegen seiner Aufnahme zum Regierungs Gehülfen vorzukommen, sezen sie den Tod Tiberii in das 23. Jahr nach Augusti Tode. Ziehet man nun 273 von 789. ab, so bleiben 516. Jahre vor den Zwischen Raum, zwischen dem Ubergange über den Hellespont und den Tod des Tiberii übrig.

Cassiodorus und die römischen Geschichtschreiber, setzen den Tod Pilati ins dritte Jahr Caligulæ, des Nachfolgers Tiberii, und Eusebius ins siebente nach Christi Tode, welches nebst andern Umständen den Tod Christi in das 19. Jahr Tiberii setzet. Daher muß man von 516. Jahren vier abziehen, so bleibet die Zeit zwischen dem Zuge des Xerxes und Christi Tode, von 512. Jahren.

Wollen wir hievon die Jahre abziehen, welche seit Xerxis Zuge biß auf die Wiederherstellung des jüdischen Volkes und der H. Stadt verliefen, so sind vom Ubergange über den Hellespont biß auf das erste Regierungs = Jahr Artaxerxis Longimani, das auf das Jahr folgte worinn Xerxes von Artabano getödet wurde, sechzehen. Sodann fallen noch die sechs ersten Jahre Artaxerxis weg; Sechzehen und sechs thun 22. Welche von 512 abgezogen, lassen 490.

zwischen dem 7. Regierungs Jahre Artaxerxis biß auf das 19.de Tiberii.

Ferner, so wurden auf die Einrichtung der jüdischen Verfaßung, von diesem siebenden Jahre, 49. Jahre verwendet. Die 434. Jahre oder 62. Wochen machen mit den sieben vorhergehenden 483. und das Lezte davon fället in das 12. des Kayserthums Tiberii.

Nun kommen wir zu der lezten und höchstwichtigen Woche, welche die Weissagungen vollenden, und in deren Helffte das alte Priesterthum mit seinen Opfern unnüz werden, und einem ewigen Bunde Plaz machen solle.

Wir wollen diese Woche in zwey Helfften theilen, und die darinn vorkommende Begebenheiten mit den Worten Daniels zusamm halten. Sie beginnet mit dem 13. Jahre Tiberii, und in ihrer ersten Helffte zeiget sich mit dem 15 den Jahre Tiberii die Predig Johannis des Taufers, die Verkündigung der Busse, die Einführung der ewigen Gerechtigkeit auf Erden, und die Aufnahme des Allerheiligsten.

Hier endigen sich, wie Daniel saget. die Verheissungen und Zubereitungen, ut impleatur visio et prophetia. Hier fänget die Sache selbst an, wie Christus saget:

Lex

Lex & prophetæ uſque ad Ioannem prophetaverunt.

Bald hernach, und in eben dieſem Jahre, erſchien der Urheber der ewigen Gerechtigkeit ſelbſt, verſiehet ſein Amt vierthalb Jahre lang, und machet alle übrige Opfer durch das ſeinige unnüze. Es iſt bereits alles getreulich erfüllet, ehe die lezte Helffte der Bundeswoche iſt noch nicht einmal verlaufen.

Eben dieſe Rechnung kan man durch die Olympiades erweiſen. Das erſte Jahr Artaxerxis Longimani, oder das 289. nach Erbauung Roms, fället in das erſte der 79. Olympias, deren Uberwinder Pindarus in der 7. und 13. Ode lobet. Daher fället das Todesjahr Chriſti oder das 19 de Tiberii oder das 785. nach Erbauung Roms in das erſte der 203. Olympias. Nimmet man von 203, 79. weg, ſo bleiben 124. Olympiades, jede von vier Jahren, das iſt 496. Jahre. Hievon die ſechs erſten Jahre Longimani abgezogen, bleiben 490, oder die ſiebenzig Wochen, zwiſchen der Wiederherſtellung der jüdiſchen Verfaſſung, und dem Tode des Meſſias.

Eben die Gewißheit, mit welcher ſich JEſus die Erfüllung der prophetiſchen Weiſſagungen und desjenigen, was vor ſeinem Tode geſchehen ſollte, zueignet, die fin-

den wir auch in denjenigen, was er nach seinem Ableiben zu geschehen verkündigte.

Die Weissagungen wollten, der Messias müsse kurz vor dem gänzlichen Untergange des jüdischen Staates sterben, und es müsten ihm die Völker anhangen ehe Juda seine Verfassung verlöhre, und zerstreuet würde. JEsus erfüllete eines wie das andere. Sein Tod fiel in das angewiesene Jahr, und ob es gleich schiene, es sey von selbigem nicht mehr Zeit genug vor die Verkündigung des Evangelii biß auf die Ankunfft des Eroberers übrig, welcher die Mörder des Messias zu Grunde richten solte, so war nichts destoweniger diese Zeit hinlänglich, allen Völkern des Erdkeises das Heil zu verkündigen, ehe der Tempel und der Stamm Juda zerstöret wurde. Der Messias wurde überall geprediget und verehret, ehe die Römischen Waffen in Judäa eindrangen. Daher ist offenbar, daß das künfftige seinen Augen offenbar ist, und daß er es einrichtet wie er will. Acht und dreyßig biß vierzig Jahre nach seinem Tode ergienge es diesem Stamme wie den übrigen, er wurde zerstreuet: Es war ihm auch keine längere Dauer versprochen, als biß die Völker dem Abkömmlinge Abrahams anhangen würden. Doch woferne man nicht den Zeitlauff zwischen dem Tode Tiberii und der Gelangung des Vespasiani

zum

zum Kayserthum, geschwind ergriffen hätte, welcher vor ein so wichtiges Werk, als die Verkündigung des Evangelii bey allen Völkern ist, zimlich kurz zu seyn scheinet, so wäre es mit der Erwartung des Messias aus gewesen. Da wäre keine Verfassung des Stammes Juda, kein Oberhaupt desselbigen, keine Policey, keine gültige Geschlechtsregister mehr da gewesen; Die Weissagung hätte nicht eingetroffen, und die Völker stäcken noch im Unglauben.

Allein sie haben ihn verlassen, sie verehren einen einigen GOtt, den Schöpfer und Erhalter aller Dinge, und sie verehren ihn, weil er ihnen von einem Nachkömlinge Abrahams geprediget wurde. Daher ist alles erfüllet: Wird der Tempel zerstöret, und das Volk zerstreuet, so geschiehet es deswegen, damit man wisse, die Zeit des Messias sey bereits vorbey.

Wäre der Messias nicht GOttes Sohn, so wäre sein Vornehmen der Vernunfft zuwieder.

Unterdessen wollen wir uns der Prophezeyungen die uns bey der Hand auf den Messias führen, eine Zeitlang bey Seite sezen. Wir wollen die Regierung GOttes, welcher die Vorbereitungen, die Weissagungen und ihre Erfüllung einrichtet, auf einen Augenblick aus dem Gesichte verliehren. Die Wahrheit wird destomehr dabey gewinnen. Wir wollen dem Unglauben dieses als einen angenommenen Saz einräumen, der Sohn Mariä habe befun-

den, daß sich alle Umstände vortreflich auf seine Person schickten, daher habe er beschlossen, seinen Vortheil daraus zu ziehen, und sich töden zu lassen, damit die Welt etwas von ihm zu reden habe. Da der Unglaube die Werke GOttes an JEsu nicht erkennen will, so muß er nothwendiger Weise die ganze Sache einer menschlichen Geschicklichkeit zuschreiben. Wir wollen also sehen, was dieser erdichtete Christus vornehmen wird, und mit welcher Wahrscheinlichkeit man ihme eine so wichtige Unternehmung zuschreiben kan.

Hätte sich ein Abstämmling vom David zum Haupt seines Volkes machen wollen, wie die Heydnischen Schrifftsteller sich einbilden, so hätte seine ganze Unternehmung auf eine Aufruhr seines Volkes und Geschlechtes auslauffen müssen. Denn ihr beederseitiger Vortheil war miteinander verknüpfet: Solte das Geschlecht Davids zu Ehren kommen, so muste das Volk von fremder Botmäßigkeit befreyet, und zu einem guten Ansehen gebracht werden. Er hätte Beystand von ihm genossen, und es hinwiederum in Aufnahme gebracht. Daher hätte er seinen Haß gegen die Römer bezeigen sollen. Nichtsdestoweniger eifert er über niemand, als über sein eigen Volk. Er thut gerade das Gegentheil von dem, was er thun solte. Er verlan-

langet sein Glück nicht bey den Römern zu machen, warum schonet er sie denn? Warum gebietet er den Feinden, den Gehorsam gegen den Kayser, die Zahlüng des Tributs! Beruhet aber sein Glück und Unglück bloß bey seinem eigenen Volke, warum erzürnet er es dann?

Ich verwundere mich nicht nur darüber, daß dieser angebliche Aufwiegler allemahl die Flucht ergreifet, wenn man ihn zum König machen will: als daß er den Grundsaz behauptete, welcher allem Aufruhr die Wurzel abschneidet. Er richtet sein Vorhaben schon zum Voraus zu Grunde, indem er seinen Zuhörern eines so ernstlich als das andere anbefiehlet, nähmlich, GOtt zu geben was GOttes ist, und dem Kayser, obgleich einem Heyden, dasjenige was man seinem rechtmäßigen Oberherren schuldig ist.

Aus Beysorge, man möchte etwa glauben, sein ganzes Wesen werde auf einen Aufruhr zum Vortheille seines Geschlechtes herauslauffen, erkläret er bey aller Gelegenheit, er besize nichts, und wolle nichts besizen; er könne keinem Menschen weder Reichthum noch Ehrenstellen in dieser Welt mittheilen: Sein Reich sey nicht von dieser Welt; Er wolle kein anderes aufrichten, als das Reich der Tugend in den Herzen der Menschen, und er verspre-

che nichts als zukünftige Güter. Ja damit nicht der geringste Schein eines Argwohns wegen Empörung, oder Aufrichtung eines weltlichen Reiches bey den Juden übrig bleiben möchte, befiehlet er seinen Jüngern, die Gemüther auf nichts anders, als auf die Annäherung des himmlischen Reiches aufmerksam zu machen. Er verbietet ihnen vor seinem Tode zu sagen, wer er sey, denn nachgehends konnten sie ihn kühnlich vor den König und Herrscher der Welt verkündigen, ohne daß jemand deswegen die geringste Bemühung anwenden konnte, den Stuhl Davids wieder herzustellen, und ohne daß die weltlichen Könige Ursache hatten wegen eines gefährlichen Mitbuhlers in Furcht zu stehen.

Was ist denn aber die eigentliche Frucht seiner Predigt? Dieses sagte er öffters als einmahl. Er zeiget, währenden Laufes seines Amtes, auf die Werke, die ihn bekänntlich machen, und seine Absicht dabey ist offenbar keine andere, als sie sollen künftig, wenn er die Welt verlassen verde, von ihm Zeugniß geben; denn er kam nur deßwegen in die Welt, damit er beweisen möchte, wer er sey; und die Würkungen seiner Thaten sollten nicht eher als nach seinem Abschiede zum Vorschein kommen. Auf diese Weise konnte jedermann, ohne Besorgniß des geringsten Irrthumes einsehen,

das Evangelium sey der Mittelpunct aller Weissagungen, und ein Werk, nicht des Ungehorsams, nicht der Ehrsucht, nicht des Geizes, sondern der göttlichen Macht, welche den Menschen den Weg zur Seeligkeit offenbahret.

Beruhet dieses Unternehmen auf der Wahrheit, so ist es voll von unaussprechlicher Weisheit: Gründet es sich aber auf Betrügerey, so kan nichts Thörichters ausgedacht werden. Man giebt zu, der Messias habe Verstand genug gehabt, nichts destoweniger schreibet man ihm eine Aufführung zu, woran nicht die geringste überlegte Absicht zu bemerken ist; Warum will er dann tod seyn? Was hat er dann vor Nuzen von seiner Bemühung, wenn er nicht mehr lebet? War er etwa seines Lebens müde, weil er doch in allen Dingen so viel besonderes an sich hatte? In diesem Falle, und wenn er ja gewaltsam umkommen wollte, so war es ja weit besser einen Versuch zu thun, ob er die Juden nicht in Freyheit sezen könnte? Seine Lehre ist also der gesunden Vernunft zu wieder, woferne er der versprochene Messias nicht ist.

Dahero meynen einige sie hätten es besser getroffen. Als er sein Geschlecht in so grosser Abnahme sahe, sagen sie, so ließ er die Hoffnung fahren es mächtig zu machen.

chen. Er trachtete bloß nach dem Ruhme, den Gözendienst zu vernichten, und die Menschen auf den vernünftigen Grundsaz zu führen, GOtt von ganzem Herzen, und ihres Gleichen, als sich selbst zu lieben. In diesem Entschlusse wagte er sein Leben. Es ist auch dieser Entschluß in der That dermassen großmüthig, daß man in Ansehung desselbigen diesem Manne verzeihen muß, wenn er einige Prophezeyhungen, die in der jüdischen Geschichte stehen, und ohne Ursache alle Augenblicke wiederhohlet werden, zur Ungebühr auf sich zoge. Denn konnte er die Sache wohl besser anfangen, als wenn er sagte, er sey derjenige, der da kommen solle, und der die Heyden erleuchten werde? Nach dieser Herren ihrer Meynung, ist also Christus ein Weltweiser, der eine genaue Aehnlichkeit mit dem Phythagora hat: Einer wie der andere nahm eine kleine Betrügerey zu Hülfe, um seiner Lehre guten Fortgang zu schaffen: Einer sagte, er sey aus den unterirrdischen Orten hergekommen, der andere, er käme von Himmel.

Doch es ist schade, daß diese künstliche Vergleichung so gewaltig hinket. Denn die Lehre des Pythagoras richtet sich nach nichts als nach seinem Willen. Er kan sagen was er will. Hingegen des Menschen Sohn kan weder etwas thun noch

lehren, was nicht vorhergesaget worden. Dieses ist die Regel, die er sich selbst vorschreibet. Doch gesezt, er seye nicht der Gesalbte des HErrn, er sey nur ein Weltweiser, der das menschliche Geschlecht bey der Nase herumführen, und seine Einfälle vor eine längst zuvor verheissene und versprochene Lehre ausgeben wollte: So ist offenbar, seine angebliche List laufe den allerersten Begriffen einer gesunden Vernunft zuwieder, und man könne ihn zu keinem listigen und betrügerischen Weltweisen machen, ohne ihm zugleich auch die allergröste Einfalt Schuld zu geben.

Es waren Weissagungen zum Vortheile der Heyden da. Die Völker sollten sich einem Abkömmlinge des Juda unterwerfen. Es hiesse mit ausdrücklichen Worten, Europa (die Inseln) erwarte sein Gesez. Indem diese Weissagungen bekannt waren, so war derjenige, welcher das Licht der Heyden vorstellen wollte, verbunden, sie die Erkenntniß des wahren GOttes zu lehren, und ihnen den verheissenen Segen Abrahams zu verkündigen. Sich in Gefahr des Todes zu begeben, ja gar darnach zu streben, das hiesse sich vor den Messias ausgeben, und doch sein Werk zerstören: Es hiesse die ganze Sache zum Voraus vernichten. Sein Tod würde die Heyden bey ihrem Gözendienste lassen. Daher

muste

muste er den Anfang seines Lehrens bey ihnen, und nicht bey seinem Volke machen: Es war vielmehr nöthig jenen die Einigkeit GOttes zu lehren, und nicht den Juden, die selbige ohnehin erkannten. Nichts destoweniger predigte er den Heyden nicht ein einziges mahl. Er zeigte vielmehr eine Verachtung gegen sie, die ihnen verdrießlich fallen konnte.

Als ihn eine Phönicische Frau demüthig ersuchte, er möchte ihre kranke Tochter gesund machen, gab er zur Antwort: Es schicke sich nicht den Kindern das Brod zu nehmen, und vor die Hunde zu werfen. Waren dergleichen Ausdrücke wohl sehr bequem, seine Lehre den Heyden angenehm zu machen?

Da man ihm Schuld giebet, er habe sich eigenmächtig vor denjenigen aufgeworfen den die Propheten als das Licht der Welt und als den Heyland aller Völker verkündiget hatten, so handelte er seinem Unterfangen auf eine höchst wunderliche Weise zuwieder, da er seinen Jüngern ausdrüklich verbot, sie sollten weder zu den Samaritanern, noch zu den Heyden gehen. Er gestehet, daß er wie Jonas dazu gesendet sey, die Heyden zu lehren. Muste er denn also wie Jonas für ihnen fliehen, und ihre Ansprache vermeiden? Warum hält er sich doch mit Gewalt zu Leuten,

die

die ihn nicht anhören wollen, ja die es für ein Unglück halten daß er unter ihnen ist, und die ihn deßwegen auf die Seite räumen. Wäre er der verheissene Messias, so schickte sich alles dieses, und insonderheit die Wiederkunft des Jonas ans Tagelicht vollkommen auf ihn. Sodann wäre er berechtiget zu sagen, es geschehe alles, was von ihm geschrieben sey. Allein, woferne er nichts ist als ein blosser Weltweiser, der sich vorgesezet hat die Heyden zu erleuchten, wie will er doch die Verheissungen im allergeringsten erfüllen, so lang er nicht einmahl mit ihnen reden will?

Zwar wollte er das Versäumte wieder gut machen, indem er seinen Jüngern befahle, sie möchten nach seinem Tode in alle Welt gehen, und die Heyden lehren. Allein eben hierinn ist weder Weltweisheit noch List, ja nicht einmahl die gesunde Vernunft zu spühren.

War er so eifrig vor die Ehre GOttes gesinnet, und auf die Austilgung der Gottlosigkeit bedacht, welche die Menschen beherrschete, so hätte er sich hübsch in die grossen Städte verfügen sollen, zum Beyspiele, nach Tyrus, Sidon, Antiochien oder Alexandria. Seine Aufführung erweckte ihm Ehrerbietung. Sein Vortrag hatte etwas einnehmendes. Die Gleichniße, darein er seine Lehre einkleidete, erweckten

den

den Gelehrten ein tiefes Nachdenken, und waren nichts destoweniger den allereinfältigsten verständlich, Ja es gereichte dem Evangelio zum besondern Vortheile, daß es dem Armen verkündiget wurde, und jedem Verstande begreiflich fiele. Alles was Weisheitslehren ähnlich sahe, gefiele den Griechen und Römern ungemein wohl. Die Schrifft sagte ausdrücklich, die Heyden würden die Lehre des Messias annehmen: Ja, indem zur selbigen Zeit alle vernünftige Leute ein offenbares Gespötte mit der Vielgötterey trieben, so konnte sich der neue Lehrer einen desto gewünschtern Fortgang versprechen: demnach hätte er diesen Weg ergreifen sollen, worauf ihn die damahligen Umstände, und die Weissagungen seines Volkes führeten.

Allein, an statt sich alle diese Vortheile zu Nuzen zu machen, gieng er mit den Heyden um, als mit Leuten, die ihn nichts angiengen: Ja was noch seltsamer, zu einer Zeit, da die Wissenschafften so stark als jemahls blüheten, schickte er ihnen Lehrer zu, welche weder Erziehung, noch Gelehrsamkeit, noch einiges Ansehen hatten, Leute, welche weit geschickter waren seine Lehre verächtlich als angenehm zu machen. Doch der Hauptstreich, welcher dieser Lehre den Beynahmen der Thorheit des Creuzes zuwege brachte, war dieser, daß er den Eifer

ker seines Volkes gegen sich reizete, daß er sich in ihre Hände lieferte, und daß er sich in den Kopf sezte, die Heyden würden viel Wesens von den Jüngern eines hingerichteten Missethäters machen. Zwar kan die Hand des Höchsten die menschliche Klugheit zu Schanden machen, und die allerschwehreste Hinderniß überwinden, allein, woferne dergleichen Unternehmungen von einem Betrüger herrühren, so müssen sie nothwendiger Weise mit seinem Leben zu Grunde gehen.

Eben dasjenige, was der gemeine Hauffe der Feinde des Creuzes, eine Thorheit nennet, weil sie nach ihrem Wahne das Evangelium vor eine menschliche Erfindung halten, das schreiben andere Unglaubige einer grossen Listigkeit, einem tiefen Nachsinnen zu, weil sie merken, was vor Weisheit darinn verborgen liege: Allein hier muß man entweder alles oder gar nichts zugeben. Entweder ist das Evangelium ein Werk des Höchsten, oder es ist eine Thorheit. Hier ist kein Mittelweg zu ergreifen.

Man mag einem Weltweisen so viel Verstand zuschreiben als man immer will, so kan er doch nimmermehr zuwege bringen, daß die Begebenheiten seines Lebens, die nicht in seiner Macht stehen, lange vorhero geweissaget wären. Eben so wenig

kan sein Verstand ihm selbst zum Propheten machen. Allein hier tritt ein Mann auf, der sich nicht nur die Weissagungen zueignet, die funfzehen biß achtzehen Jahrhundert vor ihm geschehen waren, sondern, der noch über dieses künftige Sachen selbst vorher saget. Er saget seinen Jüngern zum Voraus, ohnerachtet alles Wiederspruches, ohnerachtet seines schimpflichen Creuzes-Tod, werde ihre Lehre zu Jerusalem, zu Samaria, ja am Ende der Welt, Beyfall finden. Er versichert, Juden, Samariter und Heyden, Leute, die einander äusserst hassen, würden eine Heerde, und er ihr Hirte werden: Er saget, sie würden zwar äusserst verfolget werden, es würde aber ihre Sendung deßwegen nicht aufhören, denn er wolle sie, obgleich abwesend, dennoch beschüzen, und bey ihnen seyn biß an der Welt Ende. Er deutet also nicht nur das Vergangene auf sich, sondern er verkündiget auch, das Zukünftige stehe in seiner Macht.

Es ist möglich daß ein Mensch Wind mache, und verwegene Reden führe: Allein, es mag ein Betrug noch so wohl ausgesonnen seyn, so stehet das Künftige in keines Betrügers Macht. Unterdessen kan niemand läugnen, daß nicht seit bey nahe 1800. Jahren, alles also erfolget seye, wie er es vorhero gesagt hatte, eben so, wie alle

Pro-

Prophezeyhungen in seiner Person zusammentrafen, die seit mehr als 1800. Jahren vor seiner Geburt geschahen.

War Christus das Wort welches Fleisch wurde, und alle Völker seegnete, so stande es bey ihm, ob er die Worte des Lebens selbst verkündigen, oder ob er sein Werk durch andere vollenden, und durch die Schwäche der Werkzeuge und die Weissagung des Erfolges es noch mehr verherrlichen wollte. Denn dieses dienete zu einem desto klärern Beweise seiner Göttlichkeit, und indem der Erfolg mit einer Weissagung, die wider alle Wahrscheinlichkeit lief, vollkommen übereinstimmete, so konnte niemand mehr an dem Beystande zweifeln, den er seinen Gesandten versprochen hatte.

So bald man erkennet, sein Werk sey von GOtt, so bald erscheinet es auch voll Herrlichkeit; es hänget alles wohl zusammen, es ist alles leicht, ungekünstelt und begreiflich. Will man eine künstlich ausgesonnene Betrügerey daraus machen, will man sich einen verschlagenen Mann vorstellen, der höchst wahrscheinliche Dinge in den Tag hinein prophezeyet, bloß um sich ein Ansehen zu machen, so verfället man auf lauter Unbegreiflichkeiten. Daher ist offenbahr, daß die Christen der gesunden

Vernunft ihr Recht anthun, ihre Feinde hingegen sie äusserst beschimpfen.

Das Amt Joh. des Täufers war Christo unnüze, woferne er nicht der Messias war.

Einem Betrüger würden die Aussprüche der Propheten mehr hinderlich als beförderlich gewesen seyn, denn sie redeten von Lehren der Heyden, und schienen etwas von ihm zu verlangen, das er würklich nicht thate. Gleichfalls, woferne sein Unternehmen eine bloße Betrügerey war, so schickte sich das Amt Johannis des Täufers viel besser dazu seinen Unterang zu befördern, als den Betrug anzufangen und zu unterstüzen. Niemand als der wahre Gesandte GOttes konnte aus der Ankündigung seines Vorläufers einigen Vortheil ziehen. Doch wir wollen sehen, was dieser neue Vorfall vor eine Wirkung thun könne, wenn er allenfalls in die Hände eines Betrüger käme, und was er im Gegentheil in der Hand GOttes thue.

Es erschallet eine Stimme am Ufer des Jordans: „Hier ist die Stimme eines „Predigers in der Wüsten, saget sie, „gleichwie Jesaias geweissaget hat: Bereitet den Weg des HErrn, und machet „richtig seine Steige. Alles Fleisch wird „den Heiland GOttes sehen.

Die Geburt desjenigen, welcher also rief, war mit ganz ausserordentlichen Umständen begleitet gewesen, die ihn schon zum Voraus berühmt gemachet hatten.

hatten. Die Schwangerschafft seiner Mutter in ihrem Alter, nach einer beständigen und jedermann bekannten Unfruchtbarkeit; das Stummwerden seines Vaters unter währender Verrichtung seines priesterlichen Amtes; die Wiedererlangung seiner Sprache in dem Augenblicke, als Johannes gebohren wurde; alles dieses waren lauter kundbare Begebenheiten, die man der Welt ohnmöglich nur so weis machen konnte. Das ganze Volk richtete die Augen auf dieses Kind. Die Zeit war erfüllet: sollte es nicht vielleicht der Messias seyn? Sein einsames und bußfertiges Leben bey noch jungen Jahren, brachte ihm allerdings Ehrerbietung zu wege. Man hörete seine Lehren, und zwar desto fleißiger, weil er sich selbst nicht das geringste zuschrieb. Sein Amt erstreckte sich nicht weiter, als die Gemüther zur Aufnahme deßjenigen vorzubereiten, welcher von oben herab kommen, und die Gemeine der Gerechten sammlen sollte.

Er stellet ihn als einen mächtigen König vor, dessen Reich aber nicht von dieser Welt ist, und der nichts als geistliche Gaben mit sich vom Himmel bringet. Das Bereiten des Weges, davon er geprediget, ist eine ganz andere Sache, als man bey Ankunft eines weltlichen Königes vorzunehmen pfleget: Es bestande in der Bes-

Μετάνοια Sinnesänderung. serung ihres Wandels, in der Aenderung ihres verdorbenen Willens.

Die Beschaffenheit seiner Busse, und die Sache davon er predigte, sind ganz genau diejenige heilsame Warnung, welche der ausdrücklichen Weissagung zweyer Propheten zu folge, vor der Ankunfft des grossen Richters hergehen sollte. Er sezet alle Gemüther in Schrecken, indem er ihnen die Annäherung, ja die Vollziehung des längst geweissagten Werkes ankündiget, eines Werkes, das einen immerwährenden Unterscheid unter den Menschenkindern machen wird. Er vergleichet es mit dem Vornehmen eines Mannes, indessen Hand die Wurfschauffel ist, und der seine Tenne feget, den Weitzen sammlet, aber die Spreu verbrennet. Er vergleichet es mit der Untersuchung, die ein Gärtner mit Ausgange des Herbstes in seinem Garten vornimmet. Er will nichts unfruchtbares darinn leiden: Die Axt ist den Bäumen schon an die Wurzel gelegt, wer nicht gute Früchte bringet, der wird abgehauen und ins Feuer geworfen.

Mit einem Wort: Die Macht desjenigen, den Johannes verkündiget, bestehet darinn, daß er die Herzen bekehren, und die wahre Gottesfurcht auf Erden einführen wird. Allein wie solle dieses wichtige Werk ausgeführet werden? Der Mensch ist

ist so verzweifelt böse, daß ihn weder die ursprüngliche Religion, noch die allgemeinen Gebräuche, welche die Grundsätze derselbigen auf das deutlichste vorstelleten, noch die Vernunfft, noch die Weltweisheit, noch die Geseze verbessern konnten. Was sind nun noch vor Mittel übrig sein Herz zu gewinnen?

Der Mensch opferte, und brachte die Erdfüchte dar, seitdene er gesündiget hatte, das ist seit dem Anfange; Hiedurch legte er ein doppeltes Bekenntniß ab, erstlich, daß er nicht des geringsten würdig sey, und daß er verdienet hätte alles zu verliehren. Allein gemeiniglich hatte nichts Antheil an dieser gottesdienstlichen Handlung, als nur seine Hand alleine, diese vergoß das Blut der Opfer-Thiere, und legte die Früchte hin. Auch so gar bey dem auserwählten Volke gieng es nicht besser zu. Das äusserliche des allerersten Gottesdienstes blieb in seinem Wesen, aber das Herz heegete meistentheils weder Dankbarkeit, noch Uberzeugung seiner Unwürdigkeit, noch Mitleiden gegen die bedrängten Umstände seines Nächsten. Das Hauptwerk mangelte; die Gedanken stimmeten mit dem äusserlichen im geringsten nicht überein, und also war es ein leeres Wesen.

Derjenige, welchen GOtt sandte, die Gerechtigkeit einzuführen, und den Frieden

zu verkündigen, hub alle ungültige Opfer auf, und brachte dagegen ein anderes, von unendlichem Wehrte, und welches dem der ihn gesendet hatte, höchst angenehm war: Nehmlich er gab sein eigen Leben dahin.

Diese äusserst wichtige Sache solte Johannes der Täufer verkündigen: Sein Gemüth war auch mit nichts anders beschäfftiget. In diesem Eifer zeigte er auf JEsum und rief: Siehe das ist das Lamm GOttes, welche der Welt Sünde trägt!

Diese Rede klinget in Wahrheit sehr sonderbar, und es ist dergleichen niemahls erhöret worden. Ein Betrüger pfleget viele Worte zu machen, und durch ein weitläufftiges Geschwäze den andern zu verwirren. Hingegen diese Rede, die nicht einmahl aus einem Duzent Worten bestehet, begreiffet eine Doppelte Weissagung nebst der allerheilsamsten unter allen Offenbahrungen zugleich in sich, und sie hat offenbar keine andere Absicht, als daß die Erfüllung der Weissagung zum Beweise der Offenbahrung dienen solle.

Johannes wolte der grossen Menge Juden die ihn anzuhören kam, diese Wahrheit tief einprägen, es seye weder Vergebung der Sünden noch Seeligkeit zu hoffen, als vermittelst des Opfers das er verkündige. Das Blut der Kälber und Böcke haben keinen Wehrt vor den Augen

GOt-

GOttes, weil es nichts als eine bloße Unterweisung sey.

Die doppelte Prophezeyung, welche durch ihre Erfüllung die Sendung des Erlösers, und das verkündigte Heil beweisen solle, ist diese: JEsus werde den Tod leiden, und das einige GOtt angenehme Opfer seyn. Er ist das Opfer ausser welchem kein anders diesen Nahmen verdienet, das einige, welches die Sünde der Welt wegnimmet. Prophezeyung Johannis des Taufers.

Bald nach dem Tode Johannis vergoß JEsus sein Blut. Nach ihrer beeder Tod, kam das Ende der jüdischen Opfer, des einigen Tempels, da man sie bringen durffte, und des damit verknüpften Priesterthumes. Die Opfer, die man anderswo brachte, höreten nach und nach auf, nebst dem Götzendienste der sie verunreinigte. Der Tod Christi und die Vergebung der Sünde durch sein Blut, wurde der ganzen Welt verkündiget. Nur dieses Opfer machte uns dem Vater angenehm.

Johannes war kein Mann, den niemand gekennet, und der einem zu Gefallen alles gesagt hätte, was man wolte. Nichts war im ganzen jüdischen Lande bekannter, als der Nahme den er trug, das Amt so er ausdrückte, seine Predig, sein Eifer, sein Gefängniß, sein Tod und seine Jünger,

welche nachgehends Christi Jünger wurden.

Da nun die beeden Prophezeyhungen des Vorläufers öffentlich und lange genug vor ihrer Erfüllung ausgesaget, und zu rechter Zeit wahrgemachet wurden, so ist seine Sendung ausser Zweifel, und da diese bewiesen ist, so ist auch die Sendung Christi bewiesen, auf welchen er uns weiset.

Dergestalt begreifen wir die Rede des Heylandes, da er seinen Jüngern die Vortrefflichkeit der Sendung Johannis erkläret: Unter allen die von Weibern gebohren sind, ist keiner der eine wichtigere Verrichtung gehabt hätte als Johannes. Er ist ein Prophet, ja er ist mehr als ein Prophet. Allein derjenige, welcher das geringste Amt im Himmelreiche, mit Austheilung der Gerechtigkeit und der wahren Güter, verwaltet, ist grösser als er.

In der That ist der Vorläufer ein Prophet, weil er den künftigen Tod des Heylandes, und das Ende aller übrigen Opfer verkündiget. Er ist mehr als ein Prophet, weil der Urheber des Heils und der Gerechigkeit, den Johannes verkündigte, nicht mehr in der Entfernung war, gleichwie er in Ansehung der übrigen Propheten gewesen war. Er stunde schon da; Er ist mitten unter euch getretten, den ihr nicht kennet, sagte Johannes. Er kennet

ihn

ihn, ohnerachtet seiner Niedrigkeit, und der Verhüllung die ihn umgiebt. GOtt hat mir ihn offenbahret, und ich zeige ihn euch: Siehe hier ist er!

So groß ist der Vortheil, den wir von dieser außerordentlichen Sendung haben, doch das Verkündigungs-Amt des nahe bevorstehenden Heils mag so schäzbar seyn als es will, so ist doch das Amt derjenigen welche uns die Vollendung des Heils, und den Frieden der Welt verkündigen, noch weit schätzbarer.

Dieser Fortgang von Prophezeyungen solcher Dinge die von Stück zu Stück erfüllet wurden, kan auf keine Weise in Zweifel gezogen werden. Was die Eifersucht zu untersuchen willens ist, das wird auf allen Seiten ungemein genau beleuchtet. Weil sich die Jünger Johannis auf das grosse Ansehen ihres Meisters nicht wenig einbildeten, so verdrosse sie der große Zulauf den Christus hatte, und der Vorzug, den jedermann seiner Lehre beyzulegen begonne. Jedermann kommet zu ihm. So war die Klage beschaffen, die sie Johanni vortrugen, indem sie ihn beständig als den Gesandten GOttes betrachteten, dem dieser Nahme vor andern gebühre, oder weil sie doch wenigstens wünschten, er möchte jederzeit im grösten Ansehen stehen.

Allein Johannes antwortete ihnen:
„ Ein Mensch kan nichts nehmen, es werde
„ ihm denn gegeben vom Himmel. Ihr
„ selbst seyd meine Zeugen, daß ich gesagt
„ habe: Ich sey nicht Christus, sondern
„ vor ihm her gesandt. Wer die Braut
„ hat, der ist der Bräutigam: Der
„ Freund aber des Bräutigams stehet und
„ höret ihm zu, und freuet sich hoch über
„ des Bräutigams Stimme. Dieselbige
„ meine Freude ist nun erfüllet. Er muß
„ wachsen, ich aber muß abnehmen; der
„ von oben herkommet ist über alle. Wer
„ von der Erde ist, der ist von der Erde, und
„ redet von der Erde: der vom Himmel
„ kommet, der ist über alle — — und re-
„ det GOttes Wort. Denn GOtt giebt
„ den Geist nicht nach dem Maas (wie ei-
„ nem gemeinen Propheten) Der Vater
„ hat den Sohn lieb, und hat ihm alles in
„ seine Hand gegeben. Wer an den
„ Sohn glaubet, der hat das ewige Leben.
„ Wer dem Sohn nicht glaubet, wird das
„ Leben nicht sehen, sondern der Zorn GOt-
„ tes bleibet über ihm. „

Dieses Zeugniß, gleichwie es voll Nachdruck und Uneigennützigkeit ist, also ist es von dem ersten nicht anders unterschieden, als daß es dasselbige vollkommen erkläret. Eines erlanget wie das andere täglich eine Stärke, so wie die in ihnen enthaltene Prophe-

phezeyhungen von einem Tage zum andern erfüllet werden.

Der Vorläufer verschwindet. Seine Jünger folgen hierauf demjenigen nach, den ihnen Johannes als der Urheber alles Guten angezeiget hatte, und das Amt JEsu erscheinet in einem neuen Glanze. Allein derjenige, den Johannes das Lamm GOttes gennet hatte, wird als ein solches zur Schlachtbank geführet, und bald hernach suchet man die Vergebung der Sünden und die Versöhnung des Sünders nirgend anderswo, als bey dem Blute Christi.

Es war also die Sendung Johannis, die Verkündigung und der Beweis des Evangelii zugleich. Ihr erster Nuzen war dieser, daß sie das Volk auf die Ankunfft des Messias aufmerksam machte: doch dieser Nuzen war vergänglich. Hingegen der Beweis, den sie von der Wahrheit seiner Werke führete, war ein unvergänglicher und ewiger Nutzen.

Die Weisheit thut nichts vergebliches, und da ihre Wunderwerke hinlänglich bekannt waren, so war es unnöthig, sie alle Augenblicke und überall zu wiederhohlen. Allein die Wahrheit von den Prophezeyungen des Vorläufers, ist unaufhörlich da, und allezeit sichtbar. Es war ein vergebliches Unternehmen, als man den Tempel

das

das Priesterthum und die Opfer des jüdischen Volkes wiederum herstellen wolte. Seit Titi Zeiten haben die Juden nicht ein einziges Opfer mehr geschlachtet.

Als Celsus, Porphyrius, Iulianus, Symmachus und viele andere berufene Personen, so erstaunliche Bemühungen, Gewalt, Beredsamkeit, und alles was die Platonische Weltweisheit blendendes hat, dazu anwendeten, die Götter und ihre Opfer aufs neue empor zu bringen, so hätte man glauben sollen, nunmehro würde die Prophezeyung Johannis des Taufers ihre Krafft verliehren. Aber weit gefehlet! Man dienet nun nicht mehr als einem GOtte, und man weis von keinem andern Opfer, als das ihn versöhnet hat.

Indem die Stärke dieses Beweises auf dem künfftigen beruhete, und die Gewißheit der Evangelischen Sendung allen Zeiten darthun solte, so beliebte es JEsu den Innhalt der Prophezeyhung bey aller Gelegenheit zu berühren, einzuschärfen und anzupreisen, indem er die Beständigkeit, das redliche und von aller Heucheley entfernete Gemüth des Propheten mit grossen Lobsprüchen erhub.

„Das Gesetz und die Propheten, sagt „Christus, haben geweissaget biß auf Jo„hannem: aber (weil das geweissagte „nunmehro in die Erfüllung tritt) in den

Ta-

„Tagen Johannis leidet das Himmelreich
„Gewalt, (das Heyl ist zu erlangen)
„und die ihm Gewalt anthun, die reissen
„es zu sich.„

Die Predig Johannis des Taufers macht den Anfang zur Erfüllung des ganzen Werkes, weil die versprochenen Güter in der Menschen Händen sind. Das Reich der Gerechtigkeit und die Thüre zum Leben ist mitten unter ihnen. Dieses wird ihnen verkündiget. Die Weissagungen und das Gesez, nebst allem was es in sich hat, nemlich seine Verheissungen, seine Prophezeyungen, Priesterthum, und sein Opfer giengen auf etwas zukünfftiges, welches nunmehro gegenwärtig ist. Daher hat alles ein Ende, was zu nichts als zur Vorbereitung dienete.

Eben die beeden Stücke, welche Johannes zwar ganz kurz, doch mit aller Deutlichkeit zugleich vorträget, indem er saget: Dieses ist das Lamm GOttes, das der Welt Sünde träget, eben dieselbigen Stücke, sage ich, träget Christus unaufhörlich für, weil sie der Grund des ganzen Evangelii sind.

Erstlich lehret er, und wiederhohlet es zum öfftern, das Gesez höre auf, nicht als ob es aufgehoben, sondern weil es durch seine Lehre erfüllet werde. Eben so deutlich und offt lehret er auch, er lasse sein Leben vor die Welt, Matth. 5, 17.

Welt und die Versöhnung mit GOtt solle künfftig nicht mehr in einem einigen Tempel, sondern überall geprediget werden.

Die Zeit kommet, sagt er zu der Samaritanischen Frauensperson, welche sowohl, als die Juden, in der Meynung stunde, als ob der Gottesdienst an ein einiges Ort gebunden wäre: „Die Zeit kommet, daß ihr „den Vater weder auf dem Berge zu „Samaria, noch zu Jerusalem anbeten „werdet. Ihr wisset nicht was ihr anbe„tet, (Ihr habt euch an statt des vorge„schriebenen Gottesdienstes, einen andern „nach Belieben gemacht.)„ Wir wissen aber, was wir anbeten, „(denn unser „Gottesdienst gründet sich auf die Offen„barung:)„ denn das Heil kommt von den Juden. Aber „(das Heil wird nicht „auf die Juden eingeschränket bleiben,) „es kommet die Zeit, und ist schon jezt, „daß die wahrhafftigen Anbeter werden „den Vater anbeten im Geist und in der „Wahrheit, denn der Vater will auch „haben, die ihn also anbeten. GOtt ist „ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn „im Geist und in der Wahrheit anbeten.„

Was für eine Hoheit lieget nicht in dieser Lehre Christi und Johannis, woferne sie dasjenige sind, wofür sie sich ausgeben, einer der Vorlaufer, und der andere der Messias, das Ende des Gesezes! Aber

wie

wie seltsam ist hingegen diese Lehre, wie ungereimt und aufrührisch, woferne weder einer noch der andere von GOtt gesendet ist. Die Juden halten sich vor das einige von GOtt geliebte Volk, ihren Tempel vor den Mittelpumt eines immerwährenden Gottesdienstes, ihren Messias vor einen mächtigen König, welcher alle Völker bezwingen würde: Hingegen die Lehre Johannis und Christi lautet ganz anders. Sie behauptet, der jüdische Gottesdienst müße aufhören, und der Messias getödet werden, als welches den Weissagungen Davids, Jesaias, Daniels, ja aller Propheten überhaupt, gemäs sey.

So wiederwärtig diese Lehre den Vorurtheilen eines stolzen und tummen Volkes schiene, so hefftig wurde sie auch, in der Person Christi ihres Urhebers, Stephani, Pauli und aller Erstlinge unter den Glaubigen verfolget, als welche zwar die gesezlichen Gebräuche noch in Ehren hielten, dabey aber bezeugten, daß sie nicht mehr nöthig wären.

Die Prediger dieser Lehre wurden von den Eiferern über dem Geseze gesteiniget, ihres Vermögens beraubet, vor Gericht geschleppet, und aus dem Lande gejaget. Aber eben dadurch bewiese sie die göttliche Sendung des Evangelii. Die Verfolgung zeuget von der Würklichkeit der Lehre,

welche die Verfolgung leidet: diese Lehre aber war eine Prophezeyung. Wir wollen sie kurz wiederhohlen.

Siehe das ist GOttes Lamm, das einige, das wahre Schlachtopfer, welches der Welt Sünde tilget.

Daher darf man nur den Ausgang abwarten, und sehen was bey den Juden und Heiden vorgehe. Die Juden vermeinten, sie dürften nur ihren Tempel und ihre Opfer zeigen, welche nach dem Tode der neuen Lehrer noch immer bestunden, so sey die Ankündigung eines neuen und einigen Opfers und die Abschaffung des mosaischen Gesezes überflüßig wiederleget. Allein die Zerstörung ihres Tempels bewiese die Wahrheit des Evangelii auf eine sehr betrübte Weise für sie, und die damit verknüpfte Zerstreuung des ganzen Volkes, benahm ihnen alle Hoffnung, daß das Priesterthum jemahls wieder hergestellet werden könnte.

Gleicher Gestalt wurde das Amt JEsu und seines Vorläufers vor den Augen aller Völker als göttlich und prophetisch dargethan. Die berufene Streitigkeiten der ersten Christen, über die Abschaffung der vornehmsten Stücke aus dem mosaischen Geseze, ingleichen wegen des Osterfestes, bezeugen deutlich genug, daß viele bekehrte Juden unter ihnen waren, und daß

sol-

solche von den Heyden, wegen der im jüdischen Lande vorgefallenen Begebenheiten, ohne Unterlaß befraget wurden. Man wuste demnach überall, was der H. Stephanus erlitten hätte, ingleichen Paulus der aus einem Verfolger zu einem Lehrer des Evangelii worden war, ja was alle Glaubige ausstehen musten, darum weil sie behaupteten es sey alles erfüllet, alle Opfer seyen aufgehoben, und der Tod Christi habe den Heiden sowohl als den Juden den Frieden gebracht.

Daß diese Prophezeyung eben so bekannt als richtig gewesen, lässet sich noch ferner also beweisen.

Aus der Schutzrede des Cicero vor den Valerius Flaccus ist zu ersehen, wie sehr die Juden zusamm hielten. Ohnerachtet sie durch alle drey Welttheile zerstreuet wären, so blieb dem ohnerachtet Jerusalem ihr gemeinschafftlicher Mittelpunct, und wegen der ungemeinen Größe des Römischen Reiches, fiel es ihnen desto bequemer Geld dahin zu schicken, auf die hohen Feste dahin zu reisen, und zeitig zu erfahren, was in der heiligen Statt vorgehe.

Die erstaunliche Anzahl fremder Juden, welche nach Josephi Berichte, vor dem Kriegsheere des Vespasiani in die Stad eingeschloßen wurden, beweiset ihren ungemeinen Zulauf, zu dem auf Christi Tod fol-

genden Pfingstfeste, davon die Apostelgeschichte redet, sie beweiset auch, daß die Juden gewohnet waren, wenigstens einmahl in ihrem Leben nach Jerusalem zu reisen.

Daher war es eine höchstleichte Sache vor die Heyden, die berühmte und jedermann bekannte Prophezeyung Johannis zu erfahren, welche das einige zur Versöhnung des menschlichen Geschlechtes nöthige Opfer betraf. Sie war der kurze Innhalt des ganzen Evangelii, und folglich war das ganze Evangelium eine Prophezeyung, welche durch die Abschaffung des Gesezes und den Sturz des Gözendienstes von einem Jahre zum andern erfüllet wurde.

Das Evangelium ist eine Prophezeyung.

Daher wurde der Glaube der Christen nicht nur durch Beweise unterstüzet, die ihnen eigenthümlich waren, sondern auch durch den Bericht der Juden, welche den Anfang der Begebenheiten und die Prophezeyungen des Heilandes gar wohl wusten, weil sie entweder zur selbigen Zeit gegenwärtig gewesen, oder doch mit Personen, die alles gesehen und gehöret hatten, nahe verwandt waren. In einem Falle, wie in dem andern, würden sie sich um eines erdichteten Mährgens willen weder dem rasenden Eifer ihrer unglaubigen Mitbrüder, noch den Feindseeligkeiten der tobenden Heyden und Feinde des Evangelii ausgesezet haben.

Der Anschlag den die Esprits forts JEsu und Johanni andichten.

Was sagen dann nun die Herren Esprits forts zu diesem allem! Sie sagen: Hiermit ist die Sache nach lange nicht ausgemacht! Man darf nur annehmen, Johannes und JEsus hätten ein bisgen Verwegenheit gehabt, so werden ihre Prophezeyungen ganz begreiflich. Wir bleiben dabey, JEsus sey ein Mann von ausnehmendem Verstande gewesen. Das Amt Johannis konnte die Ausführung des Entwurfes vom Evangelio keineswegs hindern, es muste ihr im Gegentheile natürlicher Weise ungemein beförderlich fallen. Wir läugnen die Begebenheiten nicht. Diese beede berühmte Männer haben gelebet, gethan und sind gestorben, wie es ihre Geschichte erzählet. Alle diese Begebenheiten, nebst den Prophezeyungen aller beeder, waren den Christen aus dem Berichte der bekehrten und überall ausgestreueten Juden bekannt: Allein sie wurden beederseits durch die listig eingefädelten Streiche betrogen. Es gieng damit auf folgende Weise zu.

JEsus fande eben so wenig Gefallen an den mühesamen Gebräuchen des Mosaischen Gottesdienstes, als an den Thorheiten der Abgötterey; denn er sahe, daß das gute unter einer erstaunlichen Menge Ceremonien gleichsam erstickt wurde. Daher hielt er für das beste, den Kern von der

Schale abzusondern, den Anfang dazu bey seinen Landsleuten zu machen, und seinen Jüngern die weitere Ausbreitung zu überlassen. Seine Absicht war, den ganzen Gottesdienst in die Anbetung GOttes und in die Liebe des Nächsten einzuschränken, und die leztere biß auf die Vergebung des erlittenen Unrechts auszudehnen. Hiebey nun, muste er List gebrauchen. Er gab sich vor den Gesandten, vor den Gesalbten GOttes aus. Damit er sich in dieses Ansehen sezen könnte, redete er es mit einem andern geschickten Manne ab, daß er vorgeben muste, er habe Befehl vom Himmel empfangen, der Welt ihren Erlöser anzukündigen. Ein solches Zeugniß, das von einem angesehenen Manne herkam, muste der Haupt-Person nothwendiger Weise sehr vortheilhafftig fallen.

Sowohl einer als der andere können leicht erachten, es werde ihnen nicht vor ungenoßen hingehen, wenn sie die jüdische Gebräuche und die Abgötterey zugleich abschaffen wollen. Allem Ansehen nach, muß es ihr Leben kosten. Doch, der Entschluß ist einmahl gefasset, und sie trösten sich damit, daß sie ihr Leben vor die gemeine Wohlfarth aufopfern. Sie genießen ein Vergnügen welches vor erhabene Seelen unbeschreiblich ist, nähmlich dieses, daß sie

die

die allerreineste Religion, die man, jemahls gedenken kan, gelehret haben.

Unsere beede Weltweise beschäfftigen sich also mit dem herrlichen Lehrgebäude, man müße GOtt aus Liebe zur Ordnung in allen Dingen verehren, und dem Nächsten alles ersinnliche Gute erweisen, und bey dieser Gelegenheit werden sie eines gewissen Vorurtheiles bey ihren Landesleuten gewahr, welches sie zu ihrem Vortheille anwenden. Krafft des Innhaltes verschiedener Stellen, die man vor prophetisch ausgab, erwartete das jüdische Volk eine baldige Erlösung von der ausländischen Herrschafft, darunter es stunde. Es hoffete auf einen König, welcher die Gerechtigkeit bey ihnen einführen, und alle ihre Feinde demüthigen würde. Die Zeit hiezu war da, und der Ruf hatte sich viel weiter, als nur allein bey den Juden, ausgebreitet. Da nun Johannes und JEsus die Wochen nachrechneten, welche Daniel, nach seinem Gefallen, angegeben hatte, (und hat denn nicht jedes Volk seine Götter Aussprüche gehabt?) so fanden sie, das Ende daran sey nicht mehr weit entfernet; denn woferne man die Wiederherstellung des jüdischen Staats den Bemühungen des Esra und Nehemia zuschreibe, so seyen von dem siebenten Jahre Artaxerxis mit der langen Hand, biß auf

S. Virgil. Tacit. Sueton.

das 12. oder 13. Jahr Tiberii neun und sechzig Jahrwochen verflossen. Da nun dieses Jahr, und mit selbigem der Anfang der Bundeswoche, in deren Hälffte der Gesalbte des Herrn getödet werden solle, vor der Thüre sey, so dürfe man weiter keine Zeit versäummen; man dürfe nur eine Glaubensverbesserung vornehmen, und dadurch den Eifer der Nation reizen, so werde die Prophezeyung gar bald erfüllet werden, und sie beede des gesuchten Vortheils genießen. Insonderheit muste man die lezte Jahrwoche nicht vorbeystreichen lassen, denn sodann hätten sie die Weissagungen gegen sich gehabt. Dahingegen war dieselbige erfüllet, wenn sie in der ersten oder auch in der andern Helffte der Woche sturben.

Um nun den ganzen Anschlag also auszuführen, daß er ein göttliches Ansehen gewönne, und man eine gewiße sehr bekannte Prophezeyung darauf deuten könne, begab sich Johannes bey guter Zeit in die Wüste. Daselbst führete er ein außerordentlich strenges Leben. Er aß ganz besondere Speisen, kleidete sich auf eine ganz besondere Weise, und erlangete dadurch in weniger Zeit den Ruf einer grossen Heiligkeit. Daher konnte das Zeugnis, das er mit JEsu verabredet hatte, destomehr Krafft haben.

End-

Endlich kam er zum Vorschein, und verkündigte die Annäherung des Himmelreiches im funzehenden Jahre des Kaysertthumes Tiberii.

JEsus war seines Ortes von dem Eifer gutes zu thun, von welchem die Geschichte noch mehr ähnliche Beyspiele zeiget, gänzlich eingenommen. Seine ersten Jahre brachte er damit zu, daß er einen Entwurf aussanne, wie man alle Religionen von unnüzen Nebendingen reinigen, und die Menschen auf eine einzige Lebensregel führen könnte. Man muß auch gestehen, daß er die Sache vollkommen gut angriff. Alles was die Weltweisen jemahls schrieben, kommet dem einigen Ausspruche bey weitem nicht bey, da er sagt, man müße GOtt von ganzen Herzen lieben, und seinen Nächsten als sich selbst. Er brachte über dieses den ganzen Innbegriff dieser vortreflichen Weltweisheit, mit ganz ungemeiner Geschicktlichkeit, in ein kurzes Gebet, das er seine Jünger lehrete, und das alle Bedürfniße des Menschen, alle seine Pflichten, und die Gemüths-Neigungen, die ihn glücklich machen, auf das deutlichste in sich begreifft.

Die Schönheit des Verstandes, woran Socrates und Plato dermassen große Lust empfanden, konnte zwar wohl einigen Wizlingen wohlgefallen. Aber was für

Weitläufftigkeiten, subtile Schlüße und Umschreibungen muste man da nicht durchgehen, biß man endlich auf eine Wahrheit kam, die noch dazu gar offt weiter nichts besonderes war. JEsus sahe wohl ein, diejenige Religion, welche alle Menschen vereinigen und jedermann zum Guten bewegen solte, muste auch jedermann begreiflich seyn. Daher blieb er mit grosser Uberlegung bey der Regel von der doppelten Liebe, welche die ganze Aufführung des Menschen in sich begreifet, und keinem einigen Gemüthe zu hoch fället.

Erwäget man wie schön, wie ungezwungen seine Sittenlehre sey; wie geschickt, wie uneigennüzig und beherzt er sich aufgeführet habe, so muß man bekennen, das Evangelium sey eine Unternehmung, die in kein anderes, als ein erhabenes Herz fallen konnte. Allein mit dem allen ist sie doch so beschaffen, daß sie die Geschicklichkeit eines unerschrockenen Weltweisens keineswegs überschreitet, der mit einem andern gutherzigen Menschen Abrede genommen hat: und gleichwie die Absicht desjenigen, der sich vor den Messias ausgab, keine andere war, als sich in den Tod zu stürzen, um die Gemüther desto stärker zu bewegen, also konnte er auch diesen Tod durch seinen Vorläufer ganz wohl vorher verkündigen lassen.

Wenn dieses der Christus ist, den sich die irrende Vernunft erdichtet, und den sie ihrer Hochachtung würdigen will, so ist es kein Wunder, daß sie die Erhabenheit seiner Gedanken mit grossen Lobsprüchen verehret, und zumahl sein edelmüthiges Beginnen, die Wahrheit dem gemeinen Manne auf eine verständliche Weise vorzutragen, woran die Weltweisen so wenig gedenken. Man muß allerdings die unerhörte Großmuth zweyer Männer bewundern, die es mit einander verabreden, sich in den Tod zu begeben; denn ohne diesen Entschluß wäre ihr ganzer Entwurf vergeblich gewesen.

Doch ein solcher Entschluß ist vor ein paar junge Weltweise in der That zimlich ernsthaftig! ja es kan nicht anderst seyn, sie müssen schon in ihrer Kindheit an den wichtigen Entwurf, die jüdische und heydnische Religion zu verbessern, gedacht haben, weil sie sich gleich in der Jugend an die Einsamkeit und an eine so strenge Lebens-Art gewöhneten.

Eben so wunderbar ist es auch, daß diese frühzeitige Weltweise die Zeitrechnung untersuchen und in der Werkstätte eines Galiläischen Handwerksmannes die allervortreflichste Glaubens-Lehre, so jemahls gewesen, aussinnen.

Allei-

Alleine, ohnerachtet ihrer jedermann verständlichen Vernunfts-Regeln, ohnerachtet der gedoppelten Liebe, worauf alles ankommet, und davon auch die Allereinfältigsten den Vortheil und die Billigkeit einsehen, kommen diese Lehrer noch mit einigen Begriffen zum Vorschein, worinn sich die Vernunft verliehret. Ja was noch mehr, sie beschimpfen die Vortreflichkeit ihres ersten Vortrages durch Unwahrheit und Betrug.

Johannes der Täufer verlanget, jedermann soll seine Augen auf JEsum wenden, darum, weil alle übrige Lehrer blosse Menschen und irrdische Lehrer seyen, dahingegen dieser vom Himmel komme, und den Geist GOttes nicht, wie andere Propheten nach, dem Maase, sondern die ganze Fülle desselbigen empfangen habe.

Eben dieser Johannes behauptet, die Stimme des Vaters habe bezeuget, JEsus sey der liebe Sohn, an dem er Wohlgefallen trage: dahero demüthigte er sich so sehr gegen ihn. Er hielte sich nicht für würdig genug, seine Schuhriemen aufzulösen.

Nun wollen wir die Hauptperson anhören, und sehen, ob er keine andere Begierde habe, als die Ehre GOttes zu befördern, und die Gemüther auf einen vernünftigen und reinen Gottesdienst zu leiten. Er giebt

vor, der Vater habe ihn am Tage seiner Verklärung abermahl vor seinen geliebten Sohn und vor den einigen Lehrer des menschlichen Geschlechtes erkläret.

Wohin zielet dieses merkliche Einverständniß der beeden Unternehmer? Wohin zielen so viele andere Streiche, die sowohl von dem Meister, als von seinen Jüngern mit untergemischet werden; daß er vor Abraham gewesen sey; daß David, der ihn für seinen Abkömmling ausgabe, ihn gleichwohl auch für seinen HErrn halte: daß er das Wort GOttes sey, das Wort, dadurch alle Dinge geschaffen wurden, die göttliche Weisheit in menschlicher Gestalt; daß er zugleich des Menschen Sohn und Emanuel sey; Ja daß er GOTT sey.

Nunmehro äussert sich die Geschicklichkeit, die man ihm beyleget. Ist er nicht derjenige, dafür er sich ausgiebt, so ist er wehrt, daß wir ihn verachten. Sein ungezähmter Hochmuth verräth sich allzustark, da er so gar die Anbetung verlanget und annimmt.

Freylich lauft hier ein kleiner Betrug mit unter, heisset es: Allein das war nöthig. JEsus wuste wohl, daß die Weltweisheit nicht hinlänglich war, und daß ihre Anschläge allemahl schlecht gelingen; daher muste er sich ein höhers Ansehen bey-

beylegen. Er ist ein Arzt, der seine Kranken zwar betrieget, aber zu ihrem eigenen Besten.

Aber worinn bestehet denn dieses Beste, das aus der genommenen Abrede zwischen JEsu und Johanne entstehen solle? Sie sagen selbst zum Voraus, sie wollen die schröcklichsten Unruhen in der menschlichen Gesellschafft stifften. Unsere beede Weltweise brennen vor Eifer, die Menschen zu verbessern. Sie wollen sie aufrichtig, friedfertig, Wahrheit liebend, und in ihrem Gottesdienste vernünftig machen. Sie schärfen ihnen insbesondere noch ein, niemand anzubeten, als GOtt allein: und um es so weit zu bringen, schreiben sie dem Höchsten Prophezeyungen zu, die sie selbst erdichten, und treiben folglich mit ihm und mit seinen Weissagungen ein Gespötte. Sie wollen Ehrlichkeit, Frieden und die Verehrung des einigen GOttes einführen, und zu diesem Ende verwirren sie das menschliche Geschlecht durch Ausbreitung höchst ungereimter Unwahrheiten, und durch Einführung einer neuen Abgötterey, welche die göttliche Ehre zwischen dem Allmächtigen Wesen, oder dem von ihnen also genannten Vatter, und einem blossen Menschen theilet, den sie den Sohn desselbigen benennen, und vor eben so mächtig, ja vor Eines mit ihm ausgeben.

Damit nun dieser Mensch die Ehrenbezeigungen erhalten möge, welche niemand als GOtt allein gebühren, müssen sie ein Wunderwerk mit dem andern, das ist eine Betrügerey mit der andern häufen, und ihme Anhänger in die grausamste Verfolgung stürzen. Der neue Lehrer hat Verstand genug, daß er siehet, es werden ihm Juden und Heyden entgegen seyn. Dies sagt er auch zum Voraus. Er prophezeyet seinen Jüngern und sich selbst nichts anders als Creutz uud Tod. Er verspricht ihnen in diesem Leben nichts als Drangsale, und was kan er ihnen wohl in der andern Welt geben, da er nichts als ein bloßer Mensch ist, ohne Macht und ohne Sendung. Ist dieses wohl einem ehrlichen, weisen und leutseeligen Manne gemäs, daß er durch Lügen und Verblendungen eine gottlose Meynung einführe, in der Absicht eine Helfte der Menschen dadurch vor Zorn rasend, und die andere Helffte vor die lange Weile unglücklich zu machen.

Man weis also nicht was man will, wenn man aus Johanne dem Taufer und aus JEsu zwey ehrwürdige Weltweise, und das Evangelium zu einem menschlichen Werke machet. Sobald man es den Händen GOttes entziehet, so wird es zu einem gottlosen und narrischen Unternehmen.

Ge-

Gesezt aber man wolle keine Weltweise, sondern Schwärmer und Fantasten aus ihnen machen, so ist zu verwundern, wie zwey Fantasten so richtig antworten und so grosse Weisheit und Sanfftmuth in ihrer ganzen Auffrührung bezeugen. Noch wunderbahrer ist es, wie Leute, denen die Erleuchtung und der prophetische Geist fehlet, nahe und entfernete Begebenheiten auf das genaueste vorhersagen konnten. Die Bücher der Nation, die öffentlichen Urkunden, und die Aufführung Johannis in seiner ersten Jugend, hatten JEsu schon zum voraus gedienet, sie waren seiner Absicht schon zuvor gekommen: und siehe nun prophezeyhet einer wie der andere von dem künfftigen Zustande seines Volkes, und von dem Fortgange des Evangelii. Die Leute glauben alles was diese Schwärmer sagen, um die Wette, und hernach wird alles auf das genaueste erfüllet.

JEsus vergießet sein Blut, die Opfer der Juden und der Heyden werden abgeschaffet, der Tempel wird zerstöret; das alte Heiligthum bleibet unter dem Greuel der Verwüstung; die Uberbleibsel des Stammes Juda werden zerstreuet und in die Dienstbarkeit geführet; Aber nichts destoweniger mitten unter ihren Feinden erhalten. Es ist nicht möglich sie zu vertilgen, weil ihnen GOtt eine künfftige Glück-

see-

seeligkeit zubereitet, wenn sie denjenigen erkennen, den sie verworffen hatten; der Anfang des Evangelii ist schwach; die Verfolgungen sind hefftig; die Gözenbilder werden gestürzet; das Christenthum breitet sich aus; Jerusalem wird ohne Unterlaß von den Heyden unter die Füße getretten, es kommet aus einer Hand in die andere, und dienet der ganzen Welt zum Beyspiele und Abscheu; Nach und nach werden die Heyden der Kirche einverleibet; das Evangelium breitet sich aus biß ans Ende der Welt; Es ereignen sich innerliche Spaltungen; das Unkraut wächset unter dem guten Weitzen; die Gesandschafft des Evangelii wird biß an das Ende der Tage fortgesezet. Ist unter allen diesen Stücken, welche zur Zeit des Claudii und Neronis, benebst dem Evangelio in der ganzen Welt bekannt gemachet wurden, wohl ein einiges, das nicht einträfe? Und dennoch ist es bloße Windmacherey!

In Wahrheit, der Christus, der ein Weltweiser oder Schwärmer gewesen seyn solle, ist weit unbegreiflicher als der wahre Christus, von dem die Propheten weissagten, dessen Auferstehung ihn als den Sohn GOttes dargestellet, welcher das ewige Wort, und die Weisheit ist, die mit dem Allmächtigen redet; welchem alles überge-

ben ist, und welcher die Menschen so sehr liebte, daß er unter ihnen wohnete.

War es nun einem einigen Manne, der thun und reden konnte, was er wolte, unmöglich, die Verrichtungen der Propheten, des Vorläufers und Christi zusamm zu stimmen, und von allem Wiederspruche zu befreyen, so muß das Amt der Apostel und ihrer Nachfolger die Verwirrung noch weit grösser machen. Es muß nothwendiger Weise den Betrug aufdecken, und die heimlichen Anschläge zu Schanden machen.

Doch wir wollen zugeben, ob es gleich unbegreiflich ist, der Urheber des Evangelii habe die wunderliche Abrede mit Johanne genommen, sie wollten sich alle beede vor diejenigen ausgeben, davon die Propheten geweissaget hatten, sie selbst wollten künfftige Dinge sehr genau weissagen, und endlich zu rechter Zeit sterben, damit sie die Ehre hätten eine vortrefliche Sittenlehre und zugleich auch eine neue Abgötterey zu stifften: So müssen die Apostel ganz unumgänglich Nachricht von diesem Entwurfe gehabt haben.

Ich will zugeben, sie seyen anfänglich durch eine heuchlerische Scheinheiligkeit hinter das Licht geführet worden. Mit der Zeit muste man ihnen nothwendiger Weise das Geheimniß offenbahren, und sie zu eben so großen Heuchlern machen. War dieses un-

unmöglich, so ist das Apostel-Amt ein Beweis von der Göttlichkeit des Evangelii.

Ich will iezo von der Schwierigkeit nichts gedenken, zwölf Juden so weit zu bringen, daß sie ihre Religion zu Grunde richten, und dem Urheber eines solchen Unternehmens getreu bleiben sollten, ohne den geringsten Vortheil davon zu haben. Es mag immer seyn, daß man sie durch allerley nichtige Versprechungen so weit bringen konnte: Ich will mich zu dem Haupt-Puncte wenden. Es war dieser, den Leichnam JEsu zu stehlen, vorzugeben, er sey am dritten Tage auferstanden, und hernach eben das zu leiden, was er gelitten hatte.

Die Auferstehung JEsu war in der That das wesentliche aller seiner Prophezeyungen, und der Grund des Christenthums. Man glaubte ihm nur deswegen, weil er sich auf diese Begebenheit, die nur GOtt allein möglich war, berief, und vorhersagte, sie würde erfolgen. Eben deswegen, weil die jüdischen Priester wusten, daß er sie öffter als einmahl vorhergesagt, und zum Probiersteine seiner Lehre gemacht hatte, gebrauchten sie alle mögliche Vorsichtigkeit: Sie baten sich den Leichnam JEsu vom römischen Landpfleger aus, sezten eine Wache für das Grab, deren Treue ihnen bekannt war, und versiegelten es, in-

dem es ihnen einerley war, ob die Siegel nach dreyen Tagen noch ganz, oder abgerissen seyn würden.

Diese Weissagungen, welche die Feinde des Evangelii zu so mancherley Veranstaltungen nöthigte, war ein klarer Beweis, nicht eines vorgenommenen Betruges, als welcher unmöglich auszuführen wäre, sondern eines göttlichen Werkes, das niemand zu hindern vermag.

Hätte man einen so abgeschmackten Betrug begonnen, so hätten ihn die Apostel selbst vernichtet. Man stellete sich anfänglich ungemein fromm, damit man Jünger bekommen möchte. Hierauf verspricht man ihnen ansehnliche Ehrenstellen im Himmelreiche: damit sind sie gewonnen. Endlich wie es zum Sterben kommet, gestehet man ihnen frey heraus, die ganze Sache sey ein pur lauterer Betrug. Alles was sie gesehen hätten, das sey niemahls geschehen: Der Jüngling zu Nain, Lazarus und die übrige gesund gemachte Personen, hätten sich nur also gestellet, als ob sie von ihrer Schwachheit befreyet wären, übrigens seyen sie niemahls weder krank noch tod und begraben gewesen; Es sey kein wahres Wort, weder an den Wunderwerken, die sie zu sehen vermeynten, noch an der Glückseeligkeit, die man ihnen versprochen habe; Nichtsdestoweniger müsten sie doch seinen Leich-

eichnam nach seinem Tode stehlen, und sagen, er sey von den Toden auferstanden: Sie müsten beständig dabey bleiben, er sey das Ende des Gesezes und der Weissagungen, der Mittler des ewigen Bundes, welcher das Priesterthum Aarons abschaffet; zur Vergeltung solten sie, ihre Anverwandte und Anhänger, von den Eiferern des Gesezes entweder ohne viele Weitläufftigkeit gesteiniget, oder, gleich ihme, vor öffentlichem Gerichte zum Tode verdammet und hingerichtet werden.

Auf keine andere Weise kan man sich die Sache vorstellen, woferne man die Auferstehung zu einem menschlichen Werke machen will. Allein auf diese Weise wird sie auch ganz unmöglich. JEsus konnte sie nicht vorherverkündigen. Seine Jünger konnten ohnmöglich etwas damit zu thun haben. Gesezt, man hätte würklich einen dermassen thörichten Anschlag gefasset, so machte ihn doch die Vorsichtigkeit der jüdischen Priester zu Wasser. Ihre getroffene Anstalten konnten natürlicher weise nicht fehlen: da sie aber dem ohngeachtet vergeblich waren, so muß das Werk von GOtt kommen.

Doch es sind hier nicht viele Vernunfftschlüße nöthig, um zu beweisen, daß JEsus bey seiner lezten Mahlzeit die Jünger wieder zu einem betrügerischen Vorgeben

von seiner Auferstehung überreden, noch die Jünger drein willigen konnten, sich eines Betrügers wegen aufzuopfern. Wir haben einen überzeugenden Beweis davon, daß sie ihn alle mit einander, so lange sie lebten, vor den wahrhafftigen und längst erwarteten Messias, und vor das Ebenbild der göttlichen Heiligkeit erkannten. Ja auch derjenige unter ihnen, der nach dem lezten Gespräche, das der Meister mit seinen Jüngern hielte, hingieng und ihn verrieth, wuste nicht das geringste von einem geschmiedeten betrügerischen Anschlage zu sagen, daher ist offenbar, daß keiner geschmiedet worden. Denn gesezt, es wäre geschehen, so muste ihn ja sein eigen Gewissen vielmehr loben, daß er einen höchstgefährlichen Betrug bey Zeiten entdeckte, welcher GOttesdienst und Staat, eines wie das andere, zu Grunde gerichtet hätte. Allein dergleichen Gedancken sind weit von ihm entfernet. Seine Neigung zu einem vergnügten Leben und zum Gelde, kan seiner innerlichen Uberzeugung von der Heiligkeit JEsu, auch nach dem lezten Gespräche, nicht wiederstehen. Da ist nicht der geringste Schatten eines Betruges; nicht das geringste anstößige; kein Wort noch der mindeste Vorschlag, der ihm verdächtig seyn kunte. Er weis nicht das geringste zu offenbahren, das sie JEsu hätten vorwerffen können.

In

Im Gegentheile, so bezeuget seine Verzweiflung vielmehr unwidersprechlich, wie sehr er von der Unschuld seines Meisters überzeuget war. Die Vorstellung, daß er das Blut des Gerechten verkaufet habe, ist ihm unerträglich; Er bezeugete seine Verzweiflung oder doch wenigstens seine Reue öffentlich genug, indem er den Priestern das empfangene Geld wieder vor die Füsse warff. Hievon wurde der Töpfer-Acker erkaufft, und zur Begräbniß-Stelle der Pilgrimme gewidmet. Dieser Acker bekam den Nahmen Hakeldama, das ist Blut-Acker. Diese Reue des Verräthers vernichtet allen Argwohn einer Betrügerey, und sie wird durch ein sehr bekanntes Denkmahl bestättiget. Die Juden, welche von einem Jahre zum andern nach Jerusalem reisen, erkennen die gemeinschafftliche Begräbniß-Stelle der ihrigen, welche daselbst sterben. Sie können die ganze Welt von dem Ursprunge des Nahmens benachrichtigen, den die Evangelisten diesem Acker beylegen, und es erhellet aus allen und jeden Umständen, wie genau und aufrichtig die Leztern schrieben.

Man muß also gestehen, JEsus sey gestorben, ohne seinen Jüngern den thörichten Antrag zu thun, sie möchten sich doch einem Betrüger zu liebe der über sie und über die Religion spottete, hinrichten lassen.

Noch weniger konnte er zu der Zeit, da er seine Auferstehung vorhersagte, auf einige Weise hoffen, sie würden eine so gottlose Prophezeyung aus eigenem Triebe und wenn sie von seiner Betrügerey überzeuget wären, zur Erfüllung bringen, ohne daß er nöthig hätte, sie darum zu bitten. Daher ist es mehr als offenbar, daß er sich von seinen Aposteln nicht des geringsten Beystandes zu getrösten hatte, weil er sie keinesweges nach seinem Gefallen brauchen kan; sondern sie fallen ihm vielmehr schädlich, woferne er ein Betrüger und nicht der Gesandte GOttes ist.

Dahero, und weil dieses Unternehmen, welches man vor etwas bloß menschliches ausgeben will, dennoch zu Stande kam, so ist keine andere Ausflucht mehr übrig, als zu sagen, die Jünger hätten es vor sich selbst, und in Verhoffung einiges Vortheiles gethan. In diesem Falle hat ihre Predigt keinen Zusammenhang mit der Betrügerey ihres Meisters. Er muthete es ihnen nicht einmahl zu. Er ließe sie machen was sie selbst wolten. Fürwahr ein sonderbarer Betrug, der ganz und gar auf glücklichen Zufällen beruhet! Erstlich war es schon ein ungemeines Glück, daß die Weissagungen, und zwar in großer Menge, ja alle miteinander, dermaßen richtig zutrafen. Das Glück bereitete ihm über dieses gleich von

Jugend auf einen Vorläufer in der Wüsten. Das Glück bescheerte ihm zu lezte noch Leute, die seine Auferstehung ausposaunten. Doch es mag immerhin seyn. Die Jünger musten also in gröster Geschwindigkeit den Entschluß fassen, sie wollten seinen Leichnam stehlen, es möchte auch gehen wie es wollte, hernach wollten sie Lärmen in der Welt machen, und sagen, er seye wieder lebendig worden. Allein wenn man kein ander Mittel hat, die Apostel zum Dienste ihres Herren zu gebrauchen, als dieses, so ist es eben so gut, als wenn man gänzlich davon stille schwiege. Entweder muß ihr Amt göttlich, oder gar kein Christenthum in der Welt seyn.

Wenn ich geschehene Sachen zum Beweisthume der Göttlichkeit das Evangelii anführe, so treffen mich alle Schwierigkeiten, welche die Vernunfft dabey zu finden vermeinet, im allergeringsten nicht, darum, weil niemand dasjenige, was GOtt thut, zu verantworten hat als er selbst, und weil er bey dem Werke der Menschwerdung eine ganz besondere Absicht hat, uns zu demüthigen. Allein, sobald als man das Evangelium zu einer Betrügerey machen will, muß man alle Ungereimheiten verantworten, die man vorbringet, welche in diesem Falle dermaßen unerhöret sind, daß die angebliche Betrügerey nicht die geringste

Wahrscheinlichkeit haben kan, so lange das menschliche Herz, und die Beschaffenheit der menschlichen Gesellschafft also bleibet, wie sie krafft ihrer Natur beschaffen seyn müßen.

Ich will jetzo nicht viel Worte von der Furcht machen, worinn Leute von der Beschaffenheit, wie die Apostel waren, nothwendiger Weise seyn musten. Jedermann begreifet von selbst, wie ohnmöglich es eilf Personen ihres Gleichens war, durch den Felsen, worinn das Grab war, zu brechen, und biß an den Leichnam zu gelangen, ohne daß es die Wächter hätten merken sollen, ja ohne sich vor der Untersuchung des Landpflegers, noch vor dem Hasse der jüdischen Priester zu fürchten, die sie auf diese Weise zu Mördern des Messias machten, endlich auch, ohne nach den Zorn des Kaysers etwas zu fragen, der die Urheber einer neuen Religion ausgerottet haben wolte. Dieses alles ist wie nichts gegen die unendliche Ungereimtheit zu achten, die in einem solchen Beginnen der Jünger läge.

Vorher hatten diese Leute eine dermassen große Neigung zur Gottesfurcht, daß man sie mit dem bloßen Scheine derselbigen an sich locken konnte: Nunmehro werden sie auf einmahl, ja nothwendiger Weise, in weniger als 24. Stunden, nebst ihren Weibern und sämtlichen Anhängern,

zu

zu einem Lumpenpacke, das weniger Religion hat, als die Abgötter; verwegener ist, als Strassenräuber, und unbarmherziger als Mordbrenner. Diese trefliche Gemüthseigenschafft müßen sie in einem Augenblick angenommen, und biß zu ihrer Hinrichtung, mit unglaublicher Halsstarrigkeit, ohne den geringsten Gedancken einer Besserung beybehalten haben.

Man lasse sich ja nicht von dem Scheine der Aufrichtigkeit in den Briefen Johannis betrügen! noch durch die edelmüthige Gedanken in den Schrifften Petri, oder durch den Eifer und die Liebe, so in dem Herzen Pauli zu brennen scheinet. Die Wahrheit ist, daß die Engel selbst nicht erhabener und nachdrücklicher schreiben könten, als die Apostel nach der Auferstehung ihres Meisters schrieben.

Vorher zitterten sie vor jedem rauschenden Blate, nun sind sie unbeweglich: zuvor schienen sie tumm, nunmehro ist ihr Verstand durchdringend, und ihre Neigungen erhaben. Alle Tugenden, damit scharfsinnige Schrifftsteller die Abschilderung ihrer Helden ausschmücken, findet man beständig, und als etwas gewöhnliches bey den Aposteln.

Doch! man lasse sich nicht verblenden. Es ist alles miteinander nichts anders, als ein Gewebe von Verstellung und Gottlosigkeit

sigkeit. Diese Leute sind ruchloser als Heiden. Denn die Heiden verehren doch die Götter, die man im ganzen Lande dafür ausgiebt, und denken, die gemeine Meynung gebe ihnen ein genugsames Recht dazu. Sie sind ganz ruhig bey ihrem Gottesdienste, weil sie von Jugend auf dazu gewöhnet sind, und nichts anders sehen; es bleibet auch unstreitig, daß sie bey ihrem Verfahren nicht die geringste Absicht haben, die Gottheit zu beleidigen. Ihr Fehler bestehet darinn, daß sie ihre Vernunfft mißbrauchen, und sich Götter machen, wie sie wollen. Allein die Jünger Christi laßen es nicht einmahl dabey bewenden, daß sie von dem Geseze abfallen, vor welches sie so großen Eifer trugen, und dessen Erfüllung sie in JEsu zu sehen vermeynet hatten; Sie beten überdieses noch einen Betrüger an, von dem sie wissen, daß er mit Recht zum Tode verurtheilet worden. Ja sie wollen noch dazu die ganze Welt zu dieser närrischen und gottlosen Abgötterey bereden. Sie betrügen also die Welt und spotten GOttes, mit Vorsaze und Geflißenheit. Einen solchen Grad der Bosheit nennen sie selbst, die Sünde gegen den Heiligen Geist, die Austilgung aller Gottesfurcht.

Doch sie treiben die Bosheit, die ihnen auf einmahl anwandelte, mit gutem Wis-

sen

sen noch viel weiter. Sie nehmen sich vor, mehr Unheil in der Welt zu stifften als alle Mordbrenner. Denn diese brennen etwa ein einiges Ort weg, und verschonen die übrigen. Allein die Jünger gehen damit um, nicht nur im ganzen Jüdischen Lande, sondern auf dem ganzen Erdkreise eine Religion einzuführen, welche den Gottesdienst ihrer Väter gänzlich über den Haufen wirfft; welche ihr Vaterland in die gröste Verwirrung sezen, erschröckliche Uneinigkeit unter den Heiden stifften, und ihren Anhängern eben das Schicksal zuziehen muß, das Johannes und JEsus hatten.

Sie sind blutdürstiger als die Wilden und Strassenräuber. Denn diese töden niemand als ihre Feinde, oder doch Fremde die ihnen nichts angehen, und theilen die Beute unter ihre Anverwandte aus. Allein die Jünger haben weder etwas auszutheilen, noch wollen sie etwas annehmen. Ihre Absicht ist bloß die römische und jüdische Obrigkeit dermaßen zu beleidigen, daß erstlich sie selbst entweder schmählich hingerichtet, oder auf das grausamste verfolget werden möchten, und sodann auch ihre Weiber, Kinder, und überhaupt jedermann, den sie verführen können. Bey diesem allen erzeigen sie eine unglaubliche Leutseeligkeit gegen ihre Verfolger, und schärfen den ihrigen vor allen Dingen ein, sie müsten selbige in

Eh-

Ehren halten und lieben, ohne sich jemahls zu wehren!

Ihre ganze Abschilderung ist also mit einem Worte diese: Ihre Verzweiflung treibet sie zu der unerhörten Bosheit, nichts nach GOtt zu fragen; so viele Personen, als sie immer können, mit sich ins Verderben zu stürzen; und so viel Unheil, als ihnen möglich, zu stifften, um nur bald aus der Welt zu kommen; Alles nur deswegen, damit sie das menschliche Geschlechte als seltene Beyspiele der Gottesfurcht und Gedult in Ehren halten möge!

Hat man wohl jemahls von einer Gemüthsbeschaffenheit gehöret, die mit sich selbst nicht bestehen kan? Doch gesezt, das menschliche Herz wäre fähig, wiedersprechende Neigungen zu heegen, so ist es doch offenbar thöricht zu behaupten, daß eine Menge ehrlich gesinnter Leute in einem Augenblicke auf eine so seltsame Vermischung von der ärgsten Ruchlosigkeit und der erhabensten Tugend fallen könnten. Leute, welche den Schein der Göttseeligkeit aufs eifrigste suchten, gleichwie aus den Lehren zu sehen, die sie nach ihrer boßhafftigen Zusamm-verschwörung noch austheilten. Eine solche Verwandlung ist weit unglaublicher als alle, davon die Fabeldichter melden.

Nun frage ich, ob diejenigen, welche genöthiget sind, ihre Zuflucht zu dergleichen ungereimtem Zeuge zu nehmen, Ursache haben, sich auf ihren herrlichen Verstand viel einzubilden? Sie wollen die Wahrheit bestreiten, weil sie ihnen unbequem fället, und halten dagegen, mit einer mehr als kindischen Leichtglaubigkeit, Dinge für wahr, die einander auf das offenbahreste wiedersprechen. Der Unglauben erniedriget seine Anhänger ungemein mehr, als der Glaube, denn dieser nimmet zwar den Eigendünckel gefangen, aber durch die Krafft unwiedersprechlicher Beweise.

Damit man die Göttlichkeit des Evangelii verdächtig machen könne, ist man genöthiget, vernünfftigen Leuten Handlungen anzudichten, welche nicht nur ihrem offenbahren Besten und der gesunden Vernunfft zu wieder laufen, sondern auch alle Grundsäze einer menschlichen Aufführung und der allernatürlichsten Pflichten über den Haufen werfen.

Die Priester und Schrifftgelehrten laßen das Grab unsers Heylandes versperren versiegeln und bewachen, in der Absicht, die Prophezeyung von seiner Auferstehung zu vernichten. In der Nacht vor dem dritten Tage, ist das Grab offen, und der Leichnam verschwunden. Entweder hat ihn GOtt, der Prophezeyung zu folge, auf-

auferwecket oder es haben ihn einige verwegene Jünger, aller Wahrscheinlichkeit zuwieder, durch List oder durch Geld weggebracht.

Haben es Menschen gethan, so ist es eine Aufruhr gegen die Obrigkeit: Ja es ist die strafbareste unter allen Thathandlungen, weil es in der Absicht geschiehet, das Volk gegen seine Vorgesezte aufzuhezen, die Geseze Mosis aufzuheben, folglich die jüdische Religion umzustossen, innerlichen Zwietracht zu stifften, die Römer durch immerwährende Unruhe zu erbittern, mit einem Worte, alles von Grund aus umzukehren.

Eine solche Verrätherey, die auf dem Umsturz der ganzen Staats Verfassung abzielte, verdienete ohne Verzug untersuchet, und nach der Strenge bestraffet zu werden. Man hatte die Wache in seiner Gewalt, und die Apostel nicht weniger, denn sie giengen öffentlich herum. Es waren weder vornehme noch sonst fürchterliche Personen. Es waren arme Fremdlinge, Galiläer, die niemand angehöreten. Heisset das sein Amt verrichtet, wenn man dergleichen Frevel ohne die geringste Untersuchung hingehen läßet, ohnerachtet die Wächter ihre Aussage thun, und ohnerachtet man weis, daß die Apostel bereits eine Zusammenrottirung anfangen? Es heisset nicht mehr

wis-

wissen was man nunmehro anfangen solle! Es ist offenbar, daß die Apostel bey diesem höchstwichtigen Vorfalle weder mit Tode bestraffet noch ins Gefängniß gesezet worden indem sie noch lange hernach, die Auferstehung öffentlich predigten, ja so gar an dem Thore des Tempels, durch wunderthätige Heilungen bekräfftigten. Daher hat GOtt ihren Meister auferwecket.

Dieser Schluß fließet aus der Grundregel aller Staatsverfassungen, nähmlich die Bösewichter und Unheilsstiffter beym Kopfe zu nehmen, und gehörig abzustrafen, insonderheit so lang ihr Anhang noch schwach ist.

Es erhellet dieser Schluß im gegenwärtigen Falle um soviel deutlicher, weil die Apostel keine Leute waren, die etwas auf die Güte noch auch auf eine gelinde Züchtigung gaben. Sie sagen rund heraus, sie müsten GOtt mehr gehorchen als den Menschen, und halten ihr Wort auch redlich.

Bey einer dermaßen gefährlichen Halsstarrigkeit, war es um soviel nothwendiger eine gerichtliche Untersuchung anzustellen, wie es mit dem gestohlnen Leichname zugegangen sey; die erstaunliche Würkung welche diese Betrügerey that, und der

Glauben den sie fanden, erforderte die Todesstrafe der Betrüger. Allein sie predigen dem ohngeachtet ohngehindert und öffentlich so viel sie wollen, nicht nur einige Monathe, sondern ganze Jahre hernach, immer weg. Es ist nicht zu läugnen, daß sie eine zahlreiche Gemeine zu Jerusalem stifften, welche durch die nachgehends entstandene Verfolgung zerstreuet wurde.

Daher ist es offenbahr, daß man das Herz nicht hatte gerichtlich gegen die Apostel zu verfahren, oder das Verfahren öffentlich kund zu machen, und den Betrug zu entdecken. Wenn die Menschen auf etwas erpicht sind, oder ihr begangenes Versehen merken, so suchen sie allerley herfür, um sich selbst ein Blendwerk vorzumachen, und ihr Beginnen zu rechtfertigen. Die Priesterschafft war ungemein bestürzt, daß das Bewachen des Grabes vergeblich gewesen war, allein die Aussage der Wächter machte sie noch weit bestürzter.

Wir müßen durchaus verhüten, sagten sie, daß kein Mensch erfahre, was die Hüter aussagen, noch weniger dürfen wir die Jünger gegen sie verhören. Denn die Sache möchte ein wiederwärtiges Ansehen vor uns gewinnen. Mit der Zeit wird die Sache von sich selbst klar werden. Es ist ein

ein angelegter Karrn. Geld und List, ja vielleicht der Teufel selbst, mag hier mit im Spiele seyn. Ganz gewiß gehet es hier mit Hexerey zu. Wäre JEsus auferstanden, würde er sich nicht zeigen?

Alleine dergleichen Muthmaßungen waren keinesweges hinlänglich, ein so unverantwortliches Stillesizen zu beschönigen. Die Handhabung der öffentlichen Ruhe erforderte ein anderes. Oder getrauet man sich nicht, so ist es eben soviel, als ob man bekennete. Da man weder die Wächter noch die Apostel mit dem Tode bestraffete, ob sie gleich öffentlich herumgiengen, so folget, es habe keines Menschen, sondern GOttes Hand JEsum aus dem Grabe gezogen. Dieser Schluß folget aus den Grundsäzen einer jeden Staatsverfaßung, man mag dagegen sagen was man will.

Daher ist die Predig der Apostel eine Folge überzeugender Beweggründe, und stimmet mit dem Werke des Allerheiligsten vollkommen überein, als welcher nach Daniels Weissagung sterben, aber nach Davids, die Verwesung nicht sehen solte. Will man eine Betrügerey aus der ganzen Sache machen, so fället aller Zusammenhang weg. Die Handlungen des Messias

und seiner Jünger stimmen nicht im geringsten zusamm, eine vernichtet die andere. Da ist weder Beweggrund noch die geringste Möglichkeit auszusinnen, wie man das Amt Johannis, mit dem Amte Christi, noch der Apostel ihres mit den vorigen beeden verknüpfen könnte, ja es muß alles um desto schleuniger zu Grunde gehen, je mehr man Personen angiebet, die um die Betrügerey sollen gewust, und sie fortgepflanzet haben.

Stephanus, Paulus, Barnabas, Silas, Timotheus, Titus, Apollo und eine Menge andere predigten die Auferstehung, ohne daß sie an dem Wegstehlen des Leichnams Theil gehabt hätten: Nichtsdestoweniger musten sie Nachricht davon haben, weil sie neue Lügen zu Bestättigung der Betrügerey erdachten. Stephannus sahe vor seinem Tode JEsum in der Herrlichkeit. Paulus den sein Eifer zu einem fürchterlichen Feind der aufkeimenden Kirche und zum Schooskind des jüdischen hohen Raths gemacht hatte, giebt auf einmahl vor, er habe mit dem auferstandenen Christo gesprochen. Ist nun die Auferstehung ein bloßes Gedichte, so ist weder einer noch der andere betrogen worden, sondern sie betrügen vielmehr mit Wissen und Willen. Allein wie ist es doch möglich, daß diese beede Männer und ihres Gleichen aller Gewohnheit des men-

menschlichen Herzens zuwider handeln, und ihre Dienste einem Haufen schändlicher Verräther widmen, welche die Jüdische Religion und Staats-Verfaßung umstürzen wollen. Gestern hatte sich Paulus als ein Pharisäer zu Bette gelegt, als ein eifriger Vertheidiger des natürlichen Gesezes, ja als ein dermaßen eifriger Vertheidiger desselbigen, daß er die Christen ins Gefängniß werfen und steinigen liesse. Heute ist er selbst ein Christ.

Wer weis wie das zugienge, heisset es, vielleicht geschah ihm einiges Unrecht von Seiten der Pharisäer, vielleicht wurde er mißvergnügt, und hienge sich an die christliche Parthey, um sich zu rächen. Man nimmet sich also die Freyheit, ohne weitern Grund, als eine selbst beliebige Muthmassung, alle Historische Wahrheit und alle Zeugniße umzustoßen, die ganze Gemeinen von der Person des H. Pauli, von seiner Bekehrung, von seinen Handlungen und von seinem großmüthigen Bekänntniß ablegen. Ich will zugeben, ein Mensch könne auf das äußerste boßhafftig seyn. Nur aber muß diese Bosheit möglich, und der Gemüthsbeschaffenheit boßhafftiger Leute gemäs seyn. Paulus soll, wegen einer verweigerten Ehrenstelle, ein Aufrührer, ein Vertheidiger der Abgötterey, ein Veräch-

ter GOttes und der erbaren Welt seyn. Ich will es unterdeßen zugeben. Aber wie gehet das zu, daß dieser Mann, welcher bißher so eifrig und eigensinnig gewesen war, daß er seine Gegenparthey biß auf den Tod verfolget, nunmehro und da er ein Bösewicht worden ist, mit keinem anderen Leben verschwenderisch umgehet, als mit seinem eigenen? Warum sagt man nicht lieber, der falsche Religionseifer sey zum Blutvergiessen geneigt, gleichwie Pauli seiner, da er noch ein Pharisäer war; hingegen die Uberzeugung von der Wahrheit, sey kräfftiger als die Liebe zum eignen Leben, und dieses sehe man an Paulo, nachdem er ein Christ wurde.

Es erhellet aus diesem Beyspiele abermahl, gleichwie aus allen vorigen, daß nicht der geringste Schatten einer gesunden Vernunfft in der Aufführung zu finden sey, die man den angeblichen Betrügern aufdichtet. Dahingegen die wahre Aufführung Petri, Pauli und Stephani vortreflich mit sich selbst übereinstimmet, indem diese Männer der innersten Uberzeugung, die sie haben, gemäs handeln, und nichts bezeugen, als was sie gesehen, ja auf das deutlichste gesehen haben.

Es ist leicht zu begreifen, warum Proculus die Wegführung Romuli zu den Göttern bezeuget habe. Er suchte sein eignes und der übrigen Raths-Herrn Leben zu retten, die Romulum erwürget hatten. Hier gienge alles sehr natürlich zu. Allein, daß die Apostel und so viele andere Zeugen die Auferstehung Christi um keiner andern Ursache willen vertheidiget hätten, als nur damit sie getödet würden, und erstaunliche Unruhe anrichten möchten: das klinget höchst gezwungen.

Es ist begreiflich, daß Eltern, die seit langer Zeit Schwärmer gewesen, ihren Kindern eben die Thorheit beybringen, die sie sich in den Kopf gesezet haben; allein je eifriger sie beederseits ihrem Wahne nachhängen, destoweniger werden sie ihn im Augenblicke und nach einem plözlichen Einfalle ablegen. Am allerwenigsten werden sie die Gegenmeynung auf einmahl ergreifen, und zwar mit Verlust ihres Vergnügens, ihrer Güter, ja alles dessen was ihnen Lieb ist, ihr eigen Leben nicht ausgenommen. Es heisset die menschliche Natur verkehrt vorstellen, wann man vorgibt, Leute, welche die stärkeste Vorurtheile vor ihre Religion, von Jugend an, einsogen, würden aus dem Stegreife eine andere ergreifen, und ihr Leben dafür hingeben, ohnerachtet sie wohl wis-

wissen, daß diese neue Religion eine bloße Betrügerey sey.

Wer auf die thörichte Ausschweifung geräth, das Evangelium zum Werke eines Betrügers zu machen, der behauptet, dieser Betrüger habe seinen Vorläufer verführet, seine Apostel überredet, und sich eine Folge von Betrügern verschaffet, indem er diesen Leuten, die zuvor ganz ehrlich und fromm gewesen, zur unverbrüchlichen Regel ihrer Aufführung diesen Satz vorgeschrieben, sie müsten ja unaufhörlich lügen und fest an der Abgötterey hangen, denn da könne es unmöglich fehlen, sie müsten höchst unglückseelig und vor aller Welt zu Schanden werden.

Wir wollen die Absichten und die Gemüthsbeschaffenheit, so man den Verkündigern des Evangelii beylegen muß, im Falle man sie vor Betrüger ausgeben will, in einer kurzen Abschilderung zusamm fassen.

Es sind Heuchler, welche weder nach GOtt, nach der erbarn Welt fragen, Abrede miteinander nehmen, und Offenbahrungen erdichten, um so viele Leute, als sie nur immer können, mit sich an den Rand eines Abgrundes zu locken, woselbst sie sehr andächtig beten, und sich hernach mit Weib und

und Kind herab stürzen, ohne an das künfftige zu gedenken.

Ihr, die ihr das Evangelium vor einem Augenblicke zu einer vortreflichen und dem Zustande des Menschen höchstgemäßen Lehre machtet, überleget doch jetzo, was ihr vor Leute zu Urhebern und Beförderern derselbigen machet. So bald ihr den Aposteln und ihrem Meister die Ehrlichkeit benehmet, so könnet ihr ihnen nicht die geringste leidliche Eigenschafft mehr lassen. Es sind nicht Worte genug in der Welt, damit man ihre erstaunliche Bosheit und Thorheit nach Würden beschreiben könnte.

Ihr machet keine Schule der Weltweisen, sondern ein Nest voll wahnsinniger Narren aus ihnen; den Abschaum und die Hefen des meschlichen Geschlechtes, und ihr ladet euch noch dazu die Verpflichtung auf den Hals, zu erklären, wie es möglich sey, daß aus einem solchen pestilenziallischen Geschmeiße ein Lebens-Balsam ausgedünstet sey, der die ganze Welt erquickte. Sind diese Redensarten zu schwach, so kommet es daher, weil man die Glückseeligkeit, welche das Evangelium dem menschlichen Geschlechte zuwendete, mit keinen Worten beschreiben kan.

Waren wohl jemahls Lichtvollere Lebens-Regeln, als die es uns vorschreibet? Waren jemahls tugendhafftigere und nüzlichere Leute, als die es zog?

Hat nicht dieses Werk, das man vor Betrügerey ausgiebt, einen Gözen nach dem andern zu Boden gestürzet; hat es nicht die Furcht vertrieben, die man vor diesen phantastischen Wesen hatte? Schaffte es nicht die abscheuliche Gewohnheit ab, ihnen Menschen aufzuopfern, Kampfspiele auf Leib und Leben zu halten, ja leibliche Kinder zu schlachten?

Das Evangelium schaffte die Götteraussprüche ab, die Zauberey, und alle Gattungen der Wahrsacher-Künste, zu grossem Verdruße und nicht geringerer Verwunderung der heydnischen Weltweisen, welche sie in ihren Schuz genommen hatten.

Das Evangelium hub die Leibeigenschafft auf, oder milderte sie doch wenigstens, indem es die Leibeigenen zur Freyheit der Kinder GOttes berief, und nebst ihren Herrn zu einem gemeinschafftlichen Mahl einlude.

Das Evangelium schaffte die ausgelassene Andachtsübungen ab, woran die Heyden

den weit stärker hiengen als an ihren Gözen selbst, ich meyne die liederlichen Feste, welche zu nichts dieneten, als die Pflichten des Ehestandes zu verlezen, und die Menschen zu etwas ärgers als zu einem Vieh zu machen.

Nur das Evangelium allein befahl uns alles, was wir thun, zur Ehre GOttes und zum Nuzen des Nächsten einzurichten. Es schrieb uns eine Regel für, die jedermann verstehet, es sagte einem jeden, was er nach seinem Stande zu thun habe. Es erleuchtete auch die allerfinstersten Zeiten hinlänglich, und es gestattet der Selbstliebe keine andere Beschäfftigung, als nach der wahren Glückseelichkeit zu trachten.

Alle diese höchstvortrefliche Eigenschafften sind noch mit einer andern vergesellschafftet, welche die Göttlichkeit des Evangelii nach achtzehen Jahrhunderten noch weit kräfftiger darthut, als in dem allerersten. Es hat nähmlich das Ubel, das es verursachen würde, vorhergesagt; es verkündigte, die Abgötterey würde zu Grunde gehen, Jerusalem würde so lange unter ausländischer Herrschafft stehen, biß alle Ausländer zur Kirche eingehen würden; das Geschlecht der Jüden solte zwar zerstreuet werden, dem ohnerachtet aber nicht

un-

untergehen, biß die Zeit komme, die zu ihrer Bekehrung bestimmet ist. Wo ist doch die Geschichte, welche gleich der Evangelischen, den Beweis ihrer Erzählungen in den Begebenheiten der folgenden Zeiten fände?

Unterdeßen mag die Wissenschafft und die Uberzeugung von der Gewißheit dieser Geschichte so nützlich seyn als sie will, so ist man doch deswegen noch kein Christ, weil man den Beweis von der Wahrheit des Christenthumes gut inn hat. Das Evangelium beweisen, heisset es noch nicht einführen. Es ist nicht nur eine Geschichte, deren Wahrheit man beweisen kan, es ist über dieses ein Bund, in welchen niemand tretten kan, als vermittelst einer gewißen Zusage, welche der Stiffter selbst vorgeschrieben hat, und daran er nicht die geringste Aenderung erlaubet.

ENDE.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pluche, Noël Antoine, 1688-1761

Schau-Platz Der Natur, Oder: Gespräche von der Beschaffenheit und den Absichten der Natürlichen Dinge wodurch die Jugend zu weitern Nachforschen aufgemuntert, und auf richtige Begriffe von der Allmacht und Weißheit Gottes geführet wird
Bd.: 8

Wien ; Nürnberg 1753

Res/H.nat. 389-8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10920109-9
VD18 12235954-001